

Karoline von Günderode

(1780–1806)



Biographie

Porträt

1780

11. Februar: Karoline Friederike Louise Maximiliane von Günderode (Günderode) wird in Karlsruhe als Tochter des badischen Hof- und Regierungsrats Hector von Günderode geboren, der historische Werke und Idyllen publiziert hatte.

1786

Tod des Vaters.

Karoline von Günderode siedelt mit der Mutter und sechs Geschwistern (drei sterben als Kinder) nach Hanau über.

Die Mutter wird Hofdame beim Landgrafen Wilhelm von Hessen. Sie lebt über ihre Verhältnisse und braucht das Erbe auf.

Da die Mutter ihren Töchtern das ihnen zustehende Erbteil verweigert, kommt es zu gerichtlichen Auseinandersetzungen.

1797

Aus wirtschaftlichen Gründen tritt die Günderode in das »von Cronstetten-Hynspergische adelige evangelische Damenstift« in Frankfurt am Main ein, eine standesgemäße Versorgungsanstalt für unvermögende Töchter aus guter Familie, wo sie finanziell eingechränkt, aber kaum reglementiert lebt.

1799

Begegnung mit Carl von Savigny, zu dem sie eine nicht erwiderte Liebe entwickelt.

Sie verkehrt mehrfach auf dessen Gut Trages bei Hanau.

1801

Die Günderode lernt Bettina, Gunda und Clemens Brentano kennen. Sie wird in das gesellige Leben des frühromantischen Freundeskreises einbezogen und erhält vielfältige geistige Anregungen.

1802

Aufenthalte in Hanau und Frankfurt.

Briefwechsel mit Gunda und Clemens Brentano.

1803

Briefwechsel mit Savigny.

1804

»Gedichte und Phantasien« werden unter dem Pseudonym Tian veröffentlicht.

Lebhafter Briefwechsel mit Lisette Nees.

Savigny heiratet die Freundin Gunda Brentano. Begegnung und Liebesbeziehung mit dem Philologen Friedrich Creuzer in Heidelberg, der seit 1799 mit einer älteren, kränkelnden Witwe verheiratet ist. Heimliche Treffen, Fluchtpläne, vor allem aber die zögerliche Haltung Creuzers charakterisieren die Beziehung.

1805

Der Band »Poetische Fragmente« enthält u.a. die dramatischen Texte »Hildegund«, »Mahomed, der Prophet von Mekka«.

Creuzer gibt ihr Drama »Udolah« sowie »Magie und Schicksal« heraus. Reisen nach Heidelberg und Darmstadt.

Wiederholte Krankheitsphasen.

1806

Die Günderode wird von einem Augenleiden und von Depressionen geplagt.

Wenn ihr Zustand es erlaubt, arbeitet sie an dem Band »Melete«.

März: Creuzer spricht Karoline von Günderode frei für andere Beziehungen. Sie zerbricht seelisch.

18. Juli: Creuzer kündigt sein Verhältnis zu ihr gänzlich auf. Die Nachricht lässt er durch einen Dritten überbringen.

26. Juli: Karoline von Günderode ersticht sich mit einem Dolch in Winkel am Rhein.

Creuzer vernichtet nach ihrem Tod Handschriften ihrer Werke sowie die Druckfahnen der bereits fertig gesetzten Sammlung »Melete« (mit einer Ausnahme, die zur Grundlage des Erstdrucks 1906 wird).

Karoline von Günderode

Textsammlungen

- Gedichte und Phantasien

Entstanden zwischen 1801 und 1804, vermutlich überwiegend im letzten Teil dieses Zeitraum. Erstdruck unter dem Pseudonym Tian: Hamburg und Frankfurt in Commission in der J.C. Hermannschen Buchhandlung, 1804.

- Poetische Fragmente

Erstdruck unter dem Pseudonym Tian: Frankfurt (Friedrich Wilmanns) 1805.

- Melete

Der Band sollte 1806 unter dem Pseudonym Ion bei J.C.B. Mohr in Tübingen erscheinen. Der Satz wurde jedoch unmittelbar nach dem Tod der Günderode abgebrochen, so daß von diesem Druck nur ein fragmentarischer Abzug überliefert ist. Acht Texte aus dem Band wurden 1896 durch Erwin Rohde, die übrigen 1899 durch Ludwig Geiger veröffentlicht. Den ersten vollständigen Druck des Bändchens besorgte Leopold Hirschberg (Berlin 1906).

Karoline von Günderode

Gedichte und Phantasien

Darthula nach Ossian

Nathos schiffet durch den Strom der Woogen
Ardan, Althos, seine Brüder mit,
Erins König, Caibars Zorn zu meiden
In geheimnißvolle Schatten kleiden
Dunkle Wolken ihren fliehnden Schritt.

Wer? o Nathos! ist an deiner Seite!
Traurig seufzt im Wind ihr braunes Haar
Lieblich ist sie, wie der Geist der Lüfte,
Eingehüllt in leichte Nebeldüfte;
Schön vor allen Collas Tochter war.

Ach Darthula! deine irren Segel
Eilen nicht dem wald'gen Etha zu.
Seine Berge heben nicht die Rücken
Und die Seeumwogten Küsten bücken
Turas Felsen schon dem Meere zu.

Wo verweiltet ihr des Südes Winde?
Schwelltet Nathos weiße Segel nicht?
Trugt ihn nicht zum heimathlichen Strande?
Lange blieb er in dem fremden Lande
Und der Tag der Rückkehr glänzt ihm nicht.

Schön, o König Ethas! warst du in der Fremde;
Wie des Morgens Strahl dein Angesicht.
Deine Locken, gleich dem Raben, düster
Deine Stimme, wie des Schilfs Geflüster

Wenn der Mittagswind sich leise wiegt.

Deine Seele glich der Sonne Scheiden,
Doch im Kampfe warst du fürchterlich.
Brausend wie die ungestümen Woogen
Wenn vom Nord die sturm'schen Winde zogen
Stürztest du auf Caibars Krieger dich.

Auf Selamas grau bemoosten Mauern
Sah dich Collas Tochter, und sie sprach:
Warum eilst du so zum Kampf der Speere!
Zahlreich sind des düstern Caibars Heere.
Ach! und meiner Liebe Furcht ist wach.

Freuen wollt ich dein mich, deiner Siege
Aber Caibars Liebe lässt mich nicht.
So sprachst du. Jetzt haben dich die Woogen
Mädchen! und die Stürme dich betrogen,
Nacht umringt dein schönes Angesicht.

Aber schweiget noch ein wenig Winde!
Ueberbraust Darthulas Stimme nicht!
Fürst von Ethal! sind dies Usnoths Hallen?
Jene Ströme die von Felsen fallen
Sind es Ethas blaue Ströme nicht?

Hier empöret Erin seine Berge,
Ethas Felsenströme brüllen nicht.
Dennoch ruh hier an des Ufers Hügel
Denn mein Schwerd umgibt wie Blitzes Flügel
Dich du Liebliche, du schönes Licht.

Nathos: sagt das braun gelockte Mädchen,
Niemand hat Darthula außer dich,
Denn die Freunde sind mir früh gefallen,
Las um sie noch meine Klage schallen
Hör der Trauer Stimme, höre mich.

Abend ward einst, in der Wehmuth Schatten
Bargen meines Landes Eb'nen sich,
Ueber hoher Wälder Wipfel schritten,
Einze Lüfte, die aus Wolken glitten,
Da umgaben Trauerschatten mich.

Die Gestalten meiner Freunde gingen,
Traurig, Geistern gleich, an mir dahin.

Da kam Colla mit gesenktem Schwerdte
Seinen Blick geheftet an die Erde,
Brennend glühte noch die Schlacht darin.

»Collas letzte einzige Hoffnung sprach er;
Braungeloktes Mädchen! Truthil fiel.
Siegrreich kehrt dir nicht der Bruder wieder,
Zu Selama naht Erins Gebieter,
Mit ihm Tausende im Schlachtgewühl.«

Ist des Kampfes Sohn gefallen? seufzt' ich!
Hat der lange Schlaf sein Aug verhüllt?
O! so schütze mich der Jagden Bogen
Glücklich oftmahls meine Pfeile flogen,
Tödlich für das dunkelbraune Wild.

Freud umstrahlt den Greisen. Ja Darthula!
Deine Seele brennt in Truthils Glut,
Geh', ergreif das Schwerdt vergangner Schlachten!
Also Colla: seine Worte fachten,
Höher noch in mir des Kampfes Muth.

Wehmuthsvoll vergieng die Nacht, am Morgen
Schimmerte im Stahl der Schlachten ich. –
Caibar saß zum Mahl in Lonas Wüste,
Als Selamas Waffengang ihn grüßte;
Seine Führer rief er da zum Krieg.

Warum soll ich Nathos! dir erzählen
Von des Kampfes schwankendem Geschick?
Ach! umsonst bedeckt von meinem Schilde,
Sank der Vater mir im Schlachtgefilde,
Und in heißen Thränen schwamm mein Blick.

Treulos zeigte da des Mädchens Busen,
Caibar mein zerrissen Gewand;
Freundlich naht er, sprach der Liebe Worte,
Führte mich zu meiner Väter Pforte,
Aber Trauer meine Stirn umwand.

Da erschienst du Nathos! meinen Augen,
Freundlich wie ein Abendlich Gestirn.
Caibar schwand vor deines Stahles Sprühen
Wie der Nachtgeist vor des Morgens Glühen,
Doch es wölbte Trauer deine Stirn?

Meine Seele glänzte in Gefahren
Eh' ich dich, du schönes Licht! gesehn.
Aber unsre Segel sind betrogen,
Wolken, kommen gegen dich gezogen.
Und du wirst in ihrer Nacht vergehn.

Oscar weilest noch an Selmas Küste!
Oscar schiffe durch das dunkle Meer!
O daß Winde deine Segel schwelten!
Zittern würden dann Temoras Helden.
Friede wäre um Darthula her.

Wo wird Nathos deinen Frieden finden?
Wo Darthula? wo ist für dich Ruh?
Geister der Gefallnen! sprach Darthula;
Truthill! Colla! Führer von Selama!
Winkt ihr mir aus euren Wolken zu!

Nathos! reiche mir das Schwerdt der Tapfern,
Vater! ich will deiner würdig seyn,
In des Stahles Treffen werd' ich gehen,
Nimmer Caibars düstre Hallen sehen,
Nein! ihr Geister meiner Liebe! nein!

Freude glänzt in Nathos bei den Worten,
Die das schöngelokte Mädchen sprach:
Caibar, meine Stärke kehret wieder!
Komm mit Tausenden, Erins Gebieter!
Komm zum Kampfe! meine Kraft ist wach!

Ja er kömmt mit Tausenden! rief Ardan;
Schreckbar tönet ihrer Schwerdter Schall. –
»Laß zehntausend Schwerdter sich empören:
Usnoth soll von Nathos Flucht nicht hören,
Ardan! sag ihm; rühmlich war mein Fall.

Winde, warum brausen eure Flügel?
Woogen! warum rauscht ihr so dahin?
Wellen! Stürme! denkt ihr mich zu halten?
Nein, ihr könnts nicht, stürmische Gewalten
Meine Seele lässt mich nicht entfliehn.

Wenn des Herbstes Schatten wiederkehren,
Mädchen! und du bist in Sicherheit,
Dann versammle um dich Ethas Schönen,
Las für Nathos deine Harfe tönen,

Meinem Ruhme sey dein Lied geweiht. –

Nathos blieb gestützt auf seinem Speere;
Schaurig pfiff der Nachtwind um ihn her
Aber bei des Morgens erstem Strahle,
Drang er vorwärts mit gezücktem Stahle,
Mit dem Führer eilt Darthula her.

Komm zum Zweikampf! ruft er Fürst Temoras!
Für Selamas Mädchen! – Caibar spricht:
Stolzer, du entflohest mir mit der Schönen
Wähnst du, Caibar kämpft mit Usnoths Söhnen?
Nein, er kämpft mit Unberühmten nicht.

In des königlichen Nathos Augen
Glänzen Thränen; und er wendet sich
Zu den Brüdern, ihre Speere fliegen
Rache dürstend, und gewiß zu siegen
Erins Reihen verwirren schwankend sich.

Da ergrimmet Caibars finstre Seele,
Und er winket, tausend Speere fliehn,
Usnoths Söhne sinken wie drei Eichen,
Die zur Erde ihre Wipfel neigen,
Wenn des Nordens Stürme sie umziehn.

Gestern sah sie noch der Wandrer blühen
Ihre stolze Schönheit freute ihn,
Heute beugte sie der Sturm der Wüste,
Sie, die gestern noch die Sonne grüßte,
Sprachlos starret Collas Tochter hin.

Höhnend naht ihr Caibar, Mädchen sahst du
Nathos Land, in fernes Blau gehüllt?
Oder Fingals dunkelbraune Hügel?
Ha! entrannst du auch des Sturmes Flügel,
Ueber Selma hätte meine Schlacht gebrüllt.

Caibar sprachs. Da rauscht ein Pfeil, getroffen
Sinkt sie, und ihr Schild stürzt vor sie hin.
Wie des Schnees Säule sank sie nieder,
Ueber Ehas schlummernden Gebieter,
Spreiten sich die dunklen Locken hin.

Da versammelten die hundert Barden
Caibars, um Darthulas Grabmal sich

Ihre Harfen rauschten um den Hügel,
Und es schwang sich des Gesanges Flügel,
Für der Mädchen Erins Schönste! dich!

Trauer schreitet an Selamas Strömen,
Schweigen wohnet in den Hallen nun.
Collas Tochter sank zum Schlafe nieder
O! wann grüßest du den Morgen wieder?
Schöngelockte! wirst du lange ruhn?

Weit entfernet ist dein Morgen, nimmer!
Stehst du mehr in deiner Schönheit auf;
Ach! die Sonne tritt nicht an dein Bette,
Spricht, erwach aus deiner Ruhestätte!
Collas schöne Tochter! steig herauf!

Junges Grün entkeimet schon dem Hügel,
Frühlingslüfte fliegen drüber her.
Sonne birg in Wolken deinen Schimmer!
Denn sie schläft, der Frauen Erste! nimmer
Kehret sie in ihrer Schönheit mehr.

Timur

Ermars hatte das Geschlecht von Parimor vom Thron gestoßen, Parimor selber, sein Weib und seine Freunde waren gefallen unter dem Schwerte des Ueberwinders, nur Timur sein einziger Sohn fiel lebend in Ermars Hände. Ungern unterwarf sich das Land dem Sieger, der die Burg des unglücklichen Parimor an der Nordküste der Insel bezog; und die höchste Gewalt mit seinem Bruder, dem wilden Konnar theilte.

Keiner von allen Freunden des gestürzten Königshauses wußte wo Timur sey, und ob er lebe? nur die Prophetin wußte es, die verschwiegne Seherin, die in einer Höhle am Eingang der Erde wohnte, sie sah die kommenden Schicksale, die Tiefen der menschlichen Brust, und des unglücklichen Timurs Ketten. Einsam lebte die Prophetin und verrichtete geheimnißvolle Werke, und von allen Sterblichen wußte nur Thia, die schöne Tochter von Ermars, ihre Wohnung. Die Seherin liebte das Mädchen, sie lehrte sie mancherlei Geheimnisse, und enthüllte ihr oft die Begebenheiten der Zukunft.

Einst sprach die Prophetin zu der Tochter von Ermars: Mädchen! fürchte das Geschick deines Vaters, seine Unthat hat den Geist der Rache erweckt; sieh hierher! Und sie zeigte dem erschrocknen Mädchen in einem Spiegel ein tiefes Gefängniß der Burg, und in dem Gefängniß lag auf moderndem Stroh, ein Jüngling mit brennenden Augen, und dichten braunen Locken; Thia konnte ihre Augen nicht sättigen an dem Anblick des

Gefangnen; aber die Seherin sprach: dies ist der König dieses Landes, er schmachtet in Ketten, und dein Vater trägt die Krone die ihm gebührt.

Gedankenvoll eilte Thia zurück zu der väterlichen Burg, und suchte allenthalben nach einer Thüre die zu Timurs Kerker führen möchte. Im Nord war die Burg von rauen Felsen umgeben, die bis zum Meere hinabreichten, in diesen Felsen entdeckte Thia zwischen Gestäusch und Nesseln versteckt, ein Gitter, das eine dunkle Tiefe verschloß; dies Gitter hatte sie in dem Zauber-Spiegel gesehen; und jeden Morgen ehe die Bewohner des Schlosses erwachten, und jeden Abend wenn die milde Dämmerung die Thaten der Liebe in ihre Schleyer verbarg, gieng sie dahin, setzte sich trauernd neben das Gitter, und seufzte: Timur! Timur! und ihr war als kämen liebe unsichtbare Arme aus dem Gitter herauf und hielten sie umschlungen, daß sie die Stelle nicht verlassen konnte, und es nicht achtete daß der rauhe Nachtwind sie umwehte, und der Thau des Himmels sie benetzte.

Zwei Jahre hatte Timur in dem Kerker geschmachtet, schon waren der Rache wilde Gedanken bleich und ohnmächtig geworden, und die Träume von Erlö

[Grimm: *Kinder- und Hausmärchen*. Quellen Germanistik: Romantik, S. 16089

(vgl. Grimm-Märchen, S. 779 ff.)]

sung und Befreiung waren verträumt; schon glaubte er sich von allen Menschen vergessen, als ihm däuchte, er höre mit süßer Stimme seinen Namen flüstern, und jeden Morgen und jeden Abend hörte er dieselbe Stimme: Timur! Timur! rufen, und wenn er auf seinem Lager schlummerte, däuchte ihm, ein Engel mit glänzenden Locken und rosigen Wangen beuge sich über ihn her, drücke leise Küsse auf seine Lippen und seufze: Timur! Aber wenn er erwachte, vergingen die rosigen Wangen in Kerkernacht, die hellen Locken erbleichten, die Küsse verglühten, doch die süße Stimme flüsterte fort; und er wußte nicht, ob der Traum wirklich, oder das wirklich Scheinende, Traum sey.

Tage und Wochen waren so vergangen, als das Mädchen zu Ermarsprach: »Vater! der Mund der Prophetin verkündet dir Unheil und Verderben, wegen des Sohnes von Parimor, der unschuldig in deinen Ketten schmachtet, deine Ungerechtigkeit wird den Geist der Rache erwecken, fürchte ihn! Timurs Kraft ist gefesselt, erwiderte Ermarsprach: wo ist der Arm der sich der Rache leihe? Fürchte, sprach Thia, die Zukunft und der Seherin untrügliche Worte; ich habe Timur gesehen, ich liebe ihn, gieb ihm die Freiheit, gieb ihn mir, feßle ihn durch ein heiliges Band an dich, oder fürchte auch deine Tochter. Aber Ermarsprach blieb unerbittlich bis sich die einzige Tochter ihm zu Füßen warf, und ihm schwur den Geliebten zu seinem treuen Sohne und Freund zu machen, oder ihn zu verrathen, wenn er undankbar sey, und ihm den Dolch mitten in seinen Umarmungen in die Brust zu stoßen.

Timur lag in schweren Träumen, der Geist seines Vaters erschien ihm in blutige Grabtücher gehüllt, und sprach, räche mich! die Zeit ist gekommen. Timur erwachte, aber immer hörte er noch die Worte, die Zeit ist gekommen! er dachte noch darüber nach, als das Gitter sich öffnete; ein Krieger trat herein und hies ihn folgen. Schweigend, voll seltsamer Empfindungen gieng Timur hinter seinem Führer her. Jetzt waren sie auf den Felsen angekommen, der Krieger entfernte sich, und Ermars kam dem Jüngling entgegen. Die Zeit ist gekommen, räche mich, flüsterte eine Stimme in Timurs Seele: eine unsichtbare Gewalt trieb ihn; ehe Ermars noch gesprochen hatte, ergriff ihn der Jüngling, und schleuderte ihn die Felsen hinab, daß sein Blut hinunter rauchte bis zur See.

Die Bewohner des Schlosses versammelten sich, sie erkannten den Sohn ihrer Könige, und nannten ihn freudig Herr, und Gebieter. Als es aber Nacht wurde, trat Thia zu ihm, und sprach: »Ich habe dich geliebt, ich habe an der Thüre deines Kerkers gewacht, und deinen Namen der Nacht, und den Sternen vertraut; deine Freiheit ist mein Werk, aber du hast meinen Vater ermordet, du hast die schwere Blutschuld auf meine Seele gewälzt, darum hinweg von dir!

Und das Mädchen gieng, und kehrte nicht wieder. Da ward der König sehr traurig, die lärmende Jagd erfreute ihn nicht, und nicht der Becher, einsam stand er auf seinem Felsen, und sahe, und vernahm nichts als die Schrecken des nahenden Winters. Der Himmel war mit schweren Wolken bedeckt, eisige Regen fielen herab, der Nordwind zerwühlte den Wald und trieb die falben Blätter in wilden Wirbelen umher, die Brandung brauste an der Küste, und der krächzende Rabe unterredete sich mit dem Wiederhall. Monde vergingen so, und immer fielen kalte Regen und Schnee und der Himmel blieb dunkel wie die Seele von Timur; da versammelten sich die Freunde um ihn und sprachen: es ist nicht gut o König! daß du so einsam trauerst, komm! laß uns Thaten thun; Konnar herrscht noch jenseits der Berge mit eisernem Zepter über das Volk, komm! erobere dein Erbe, überwinde die Verräther! Der Jüngling gehorchte, er riß sich empor aus seinen Träumereien und stürzte sich in das Gewühl der Schlachten zu Thaten und Ruhm.

Ungewiß schwankte das Glück zwischen Konnar und Timur, Timur war tapfer, Konnar fest und klug. Eine Schlacht entschied für Konnar, Timur mußte sich zurückziehen in die Gebürge. Der Tag verfloß im Getümmel der Gefechte, in Angriff und Vertheidigung, aber wenn die Nacht herniedersank, und den Kriegsgott in Schlummer einlullte, versammelten sich die Gefährten um Timur, und in den Schlüchten einsamer Gebürge, in der Nacht dichter Wälder, wo der spähende Feind sie nicht ahndete, errichteten sie ein lustiges Zelt, hundert Fackeln erleuchteten die Wildniß, der Freudenbecher gieng umher, eine süße Musik erscholl begleitet von den Stimmen braunlockigter Mädchen, und Timur schwelgte in Ruhm und Lust und Liebe, und seine Gefährten jauchzten in wilden Freuden.

Einst aber, da Timur allein war auf seinem Lager, und der Schlummer ihn floh, däuchte ihm er höre das Geräusch leiser Tritte, und da er noch

lauschte, fühlte er sich plötzlich umschlungen von zarten Armen, und heiße sehnsuchtsvolle Küsse bedeckten seine Lippen; als er aber Morgens erwachte war sein Lager verlassen. Drei Nächte hatte schon die unbekannte Geliebte des Königs Lager besucht, als sie aber zum viertenmale kam, schloß er sie in seine Arme und schwur sie nicht zu lassen, bis sie sich ihm entdeckt habe, damit er seinen Thron und seine Hoheit mit ihr theilen könne. »Laß mich nur noch diesmal ungekannt von dir« sprach das Mädchen, »wenn die Nacht wieder kehrt und die Sterne wieder glänzen, wird ein schwarzes Roß vor dir stehen, dem vertraue dich, es wird dich dahin tragen, wo dir alles offenbar wird.« Der König ließ das Mädchen von sich gehen. Da es aber Nacht wurde fand er das Roß; eins sonderbarer Schauer durchlief sein Gebein, aber er schwang sich auf des Thieres Rücken, und es trug ihn durch unbekannte verworrene Pfade, durch Klüfte und Wälder, und blieb stehen vor einem prächtigen erleuchteten Pallast. Die Thore öffneten sich, zwei Knaben traten heraus, hielten ihm den Zügel und führten ihn in einen Saal. Eine milde Dämmerung herrschte, denn nur ein Halbmond über einem Becken in das sich duftendes balsamisches Wasser stürzte erleuchtete das Zimmer mit wechselndem Schimmer, bald glänzte der Mond in dunklem Purpur, dann in blassem Rosenroth, dann wieder blau wie der Bogen des Himmels, dann endlich wie der grüne Schmelz der Wiesen.

Staunend sah Timur eine Weile dem wechselnden Farbenspiel zu; da that sich die Thüre auf und viel schöne Mädchen kamen herein in allerlei fremden und sonderbaren Trachten; ein Blumenkranz wand sich um die blonden Haare der Einen, ein zierlich weißes Kleid umfloß sie. Eine Andere hauchte Arabiens Balsam, des Morgenlands köstlicher Thau umgab in glänzenden Reihen die dunklen Locken, und Gold gewürkt in persische Seide verhüllte die runden üppigen Glieder. Eine dritte in leichtem Silberflohr glich der Luft ätherischen Schönen; und das Holdeste aller Zonen schien versammelt um den Jüngling. Plötzlich glänzte das Wasser wie die Sonne und goß breite Lichtströme durch den Saal; eine Musik, wie Orgeltöne, ließ sich hören, eine liebliche Stimme begleitete die rauschenden Harmonien und schwebte über ihnen, wie eine leichte Frühlingsluft schwebt über dem brausenden Meer, aber die Töne wurden stärker und stärker, und verschlangen die Stimme in Wogen von Wohllaut. Die Mädchen umgaben den Jüngling, sprachen ihm freundlich zu, und jede sandte ihm heiße Blicke, als sey jede die Geliebte der Nacht gewesen. Forschend betrachtete sie der König, jede dünkte ihm hold und lieblich, aber sein Herz bewegte sich zu Keiner, sie ist nicht hier die ich suche, sprach seine innerste Seele.

Jetzt rauschten zwei Flügelthüren auf, ein prächtiger Saal zeigte sich von vielen Fackeln erleuchtet, die von den Marmorwänden wiederstrahlten; in der Mitte stand eine Tafel. Man setzte sich, der Wein perlte im Gold, die Mädchen nippten mit Rosenlippen an den Bechern, und reichten sie dann dem König; aber Timurs Seele war traurig, er senkte den Blick, und all die Herrlichkeit, und all die Schönheit gieng verloren an

ihm. Da er aber die Augen aufschlug sah er eine Gestalt an der Ecke des Saals ihn gegenüber, an eine Säule gelehnt stehen, sie war ganz schwarz und dicht verhüllt, und blieb immer unbeweglich. Timur betrachtete sie lange und oft, eine tiefe Sehnsucht zog ihn zu ihr; das Maal däuchte ihm unendlich lange, und es ward ihm erst wohl, als man sich erhob.

Die Mädchen verließen den Saal, aber jede sandte ihm noch einladende Blicke, er folgte Keiner, und sah sich endlich allein mit der schwarzen Gestalt, die Fackeln erloschen, nur ein einziges bleiches Licht durchdämmerte den Saal. Die schwarze Gestalt nahte sich ihm, und sprach: »Folge mir!« er gehorchte; und sie führte ihn durch seltsame unterirrdische Gänge, auf einen Fels. Der Mond glänzte eben im vollen Lichte, und Timur erkannte schaudernd den Fels und das Meer in welches er Ermor hinabgeschleudert hatte. Seine Führerin schlug den Schleier zurück. Es war Thia. Geist meines Vaters! rief sie, laß dich dieses Opfer entsühnen. Sie schlang ihren Arm um den König, und stürzte sich mit ihm die Felsen hinunter, daß ihr Blut sich mischte, und hinab rauchte zur wogenden See.

Don Juan

Es ist der Festtag nun erschienen
Geschmücket ist die ganze Stadt.
Und die Balkone alle grünen,
In Blumen blüht der Fürstin Pfad.
Da kommt sie, schön in Gold und Seide
Im königlichen Prunkgeschmeide
An ihres neu Vermählten Seite.

Erstaunet siehet sie die Menge
Und preiset ihre Schönheit hoch!
Doch Einer, Einer im Gedränge
Fühlt tiefer ihre Schönheit noch.
Er mögt in ihrem Blick vergehen
Da er sie einmal erst gesehen,
Und fühlt im Herzen tiefe Wehen.

Sein Blick folgt ihr zum Hochzeitstanze
Durch all der Tänzer bunte Reih,
Er stirbet bald in ihrem Glanze
Lebt auf im milden Augenschein.
So wird er seines Schauens Beute,
Und seiner Augen süße Weide
Bringt bald dem Herzen bittres Leide.

So hat er Monde sich verzehret,
In seines eignen Herzens Gluth;

Hat Töne seinem Schmerz verwehret,
Gestählt in der Entzagung Muth;
Dann könnt er vohr'gen Muth verachten
Und leben nur im tiefen Schmachten,
Die Anmuthsvolle zu betrachten.

Mit Philipp war, an heil'ger Stätte,
Am Tag den Seelen fromm geweiht,
Sein Hof versammelt zu Gebete
Das Seelen aus der Qual befreit;
Da flehen Juans heisse Blicke:
Daß sie ihn *einmal* nur beglücke!
Erzwingen will ers vom Geschicke.

Sie senkt das Haupt mit stillem Sinnen
Und hebt es dann zum Himmel auf;
Da flammt in ihm ein kühn Beginnen,
Er steigt voll Muth zum Altar auf.
Laut will er seinen Schmerz ihr nennen,
Und seines Herzens heißes Brennen,
In heil'ger Gegenwart bekennen.

Laut spricht er: Priester! lasset schweigen
Für Todte die Gebete all.
Für mich laßt heisse Bitten steigen;
Denn größer ist der Liebe Quaal,
Von der ich wehn'ger kann genesen,
Als jene unglücksel'gen Wesen
Zur Quaal des Feuers auserlesen.

Und staunend siehet ihn die Menge
So schön verklärt in Liebesmuth.
»Wo ist, im festlichen Gepränge?«
Denkt Manche still, »die solche Gluth
Und solches Wort jetzt hat gemeinet?«
Sie ist's, die heimlich Thränen weinet,
Die Juans heisse Liebe meyнет.

War's Mitleid, ist es Lieb' gewesen,
Was diese Thränen ihr erpreßt?
Vom Gram kann Liebe nicht genesen,
Wenn Zweifelmuth sie nicht verläßt.
Er kann sich Friede nicht erjagen;
Denn nimmer darf's die Lippe wagen,
Der Liebe Schmerz ihr mehr zu klagen.

Nur einen Tag will er erblicken
Der trüb ihm nicht vorüber flieht,
Nur eine Stunde voll Entzücken
Wo süße Liebe ihm erblüht,
Nur einen Tag der Nacht erwecken,
Es mag ihn dann, mit ihren Schrecken
Auf ewig, Todesnacht bedecken.

Es liebt die Königin die Bühne,
Erschien oft selbst im bunten Spiel.
Daß er dem kleinsten Wunsche diene
Ist jetzt nur seines Lebens Ziel.
Er läßt ihr ein Theater bauen,
Dort will, die reizendste der Frauen,
Er noch in neuer Anmuth schauen.

Der Hof sich einst im Spiel vereinet,
Die Königin in Schäfertracht,
Mit holder Anmuth nun erscheinet
Den Blumenkranz in Lockennacht.
Und Juans Seele sieht verwegen,
Mit ungestümem wildem Regen,
Dem kommenden Moment entgegen.

Er winkt, und Flamm und Dampf erfüllen,
Entsetzlich jetzt das Schauspielhaus;
Der Liebe Glück will er verhüllen
In Dampf und Nacht und Schreck und Graus;
Er jauchzet, daß es ihm gelungen,
Des Schicksals Macht hat er bezwungen
Der Liebe süßen Lohn errungen.

Gekommen ist die schöne Stunde;
Er trägt sie durch des Feuers Wuth,
Raubt manchen Kuß dem schönen Munde,
Weckt ihres Busens tiefste Gluth.
Möcht sterben jetzt in ihren Armen,
Möcht alles geben! ihr, verarmen,
Zu anderm Leben nie erwärmen.

Die eilenden Minuten fliehen
Er merkt die Gefahren nicht,
Und fühlt nur ihre Wange glühen;
Doch sie, sie träumet länger nicht,
Sie reißt sich von ihm los mit Beben,
Er sieht sie durch die Hallen schweben.

Verhaucht ist der Minute Leben.

Mit sehnsuchtsvollem, krankem Herzen
Eilt *Juan* durch die Hallen hin.
In Wonne Gram und süße Schmerzen
Versinket ganz sein irrer Sinn,
Er wirft sich auf sein Lager nieder,
Und holde Träume zeigen wieder
Ihm ihr geliebtes, holdes Bild.

Die Sonne steiget auf und nieder;
Doch Abend bleibt's in seiner Brust.
Es sank der Tag ihm, kehrt nicht wieder,
Und sie, nur sie ist ihm bewußt,
Und ewig, ewig ist gefangen
Sein Geist im quälenden Verlangen
Sie, wachend träumend, anzuschaun.

Und da er wacht aus seinem Schlummer
Ist's ihm, als stieg' er aus der Gruft,
So fremd und tod; und aller Kummer
Der mit ihm schließt erwacht und ruft:
O weine! sie ist dir verloren
Die deine Liebe hat erkohren
Ein Abgrund trennet sie und dich!

Er rafft sich auf mit trüber Seele
Und eilt des Schlosses Gärten zu;
Da sieht er, bei der Mondeshelle,
Ein Mädchen auf ihn eilen zu.
Sie reicht ein Blatt ihm und verschwindet,
Eh er zu fragen Worte findet,
Er bricht die Siegel auf und liest:

>Entfliehe! wenn dies Blatt gelesen
Du hast, und rette so dich mir.
Mir ist, als sey ich einst gewesen,
Die Gegenwart erstirbt in mir,
Und lebend ist nur jene Stunde,
Sie spricht mir mit so süßem Munde,
Von dir, von dir, und stets von dir.«

Er liest das Blatt mit leisem Beben
Und liebt's, und drückt es an sein Herz.
Gewaltsam theilet sich sein Leben,
In große Wonne – tiefen Schmerz.

Solt er die Theuerste nun meiden?
Kann sie dies Trauern ihm bereiten!
Soll er sie nimmer wieder sehn?

Er geht nun, wie sie ihm geboten;
Da trifft ein Mörderdolch die Brust.
Doch steigt er freudig zu den Todten,
Denn der Erinn'rung süße Lust,
Ruft ihm herauf die schönste Stunde,
Er hänget noch an ihrem Munde;
Entschlummert sanft in ihrem Arm.

Die Manen

Ein Fragment

SCHÜLER. Weiser Meister! ich war gestern in den Katakomben der Könige von Schweden. Tags zuvor hatte ich die Geschichte Gustav Adolfs gelesen, und ich nahte mich seinem Sarge mit einem äusserst sonderbaren und schmerzlichen Gefühl, sein Leben und seine Thaten gingen vor meinem Geiste vorüber, ich sah zugleich sein Leben und seinen Tod, seine große Thätigkeit und seine tiefe Ruhe in der er schon dem zweiten Jahrhundert entgegen schlummert. Ich rief mir die dunkle grausenvolle Zeit zurück in welcher er gelebt hat, und mein Gemüth glich einer Gruft, aus welcher die Schatten der Vergangenheit bleich und schwankend herauf steigen. Ich weinte um seinen Tod mit heissen Thränen, als sey er heute erst gefallen. Dahn! Verloren! Vergangen! sagte ich mir selbst, sind das alle Früchte eines großen Lebens? Diese Gedanken, diese Gefühle überwältigten mich, ich mußte die Gruft verlassen, ich suchte Zerstreuung, ich suchte andere Schmerzen, aber der unterirdische trübe Geist verfolgt mich allenthalben, ich kann diese Wehmuth nicht los werden, sie legt sich wie ein Trauerflohr über meine Gegenwart; dies Zeitalter däucht mir schaal und leer, ein sehn suchtvoller Schmerz zieht mich gewaltig in die Vergangenheit. Dahn! Vergangen! ruft mein Geist. O möchte ich mit vergangen seyn! und diese schlechte Zeit nicht gesehen haben, in der die Vorwelt vergeht, an der ihre Größe verloren ist.

LEHRER. Verloren junger Mensch? Es ist nichts verloren, und in keiner Rücksicht; nur unser Auge vermag die lange unendliche Kette von der Ursache zu allen Folgen nicht zu übersehen. Aber wenn du auch dieses nicht bedenken willst, so kannst du doch das nicht verloren und dahn nennen, was dich selbst so stark bewegt, und so mächtig auf dich wirkt. Schon lange kenne ich dich, und mich däucht, dein eignes Schicksal und die Gegenwart haben dich kaum so heftig bewegt, als das Andenken dieses großen Königs. Lebt er nicht jetzt noch in dir! oder nennst du nur

Leben, was im Fleisch und in dem Sichtbaren fortlebt? und ist dir das dahin und verloren, was noch in Gedanken wirkt, und da ist?

SCHÜLER. Wenn dies ein Leben ist, so ist es doch nicht mehr, als ein bleiches Schattenleben; dann ist die Erinnerung des Gewesenen, Wirklichen, mehr, als ihre bleiche Schatten dieser Wirklichkeit!

LEHRER. Die positive Gegenwart ist der kleinste und flüchtigste Punkt; indem du die Gegenwart gewahr wirst, ist sie schon vorüber, das Bewußtseyn des Genusses liegt immer in der Erinnerung. Das Vergangene kann in diesem Sinn nur betrachtet werden, ob es nun längst oder so eben vergangen, gleichviel.

SCHÜLER. Es ist wahr. So lebt und wirkt aber ein großer Mensch nicht nach seiner Weise in mir fort, sondern nach meiner, nach der Art wie ich ihn aufnehme, wie ich mich und ob ich mich seiner erinnern will.

LEHRER. Freilich lebt er nur fort in dir, in sofern du Sinn für ihn hast, in sofern deine Anlage dich fähig macht ihn zu empfangen in deinem Innern, in sofern du etwas mit ihm Homogenes hast, das Fremdartige in dir tritt mit ihm in keine Verbindung, und er kann nicht auf es wirken; und nur mit dieser Einschränkung wirken alle Dinge. Das, wofür du keinen Sinn hast, geht für dich verloren, wie die Farbenwelt dem Blinden.

SCHÜLER. Hieraus folgt, daß nichts ganz verloren geht, daß die Ursachen in ihren Folgen fortwirken, (oder wie du dich ausdrückst, fortleben), daß sie aber nur auf dasjenige wirken können, das Empfänglichkeit, oder Sinn für sie hat.

MEISTER. Ganz recht.

SCHÜLER. Gut! die Welt und die Vernunft möge genug haben an diesem nicht verloren seyn, an dieser Art fort zu leben, aber mir ist es nicht genug; eine tiefe Sehnsucht führt mich zurück in den Schoos der Vergangenheit, ich mögte in einer unmittelbaren Verbindung mit den Manen der großen Vorzeit stehn.

LEHRER. Hälst du es denn für möglich?

SCHÜLER. Ich hielt es für unmöglich, als noch kein Wunsch mich dahin zog, ja, ich hätte noch vor Kurzem jede Frage der Art für thöricht gehalten, heute wünsche ich schon, eine Verbindung mit der Geisterwelt möchte möglich seyn, ja mir dünkt, ich sey geneigt sie glaublich zu finden.

LEHRER. Mir däucht die Manen Gustav Adolfs haben deinem innern Auge zu einer glücklichen Geburt verholfen, und du scheinst mir reif, meine Meynung über diese Gegenstände zu vernehmen. So gewiß alle harmonische Dinge in einer gewissen Verbindung stehen, sie mag nun sichtbar oder unsichtbar seyn, so gewiß stehen auch wir in einer Verbindung mit dem Theil der Geisterwelt der mit uns harmonieret; ein ähnlicher oder gleicher Gedanke in verschiedenen Köpfen, auch wenn sie nie von einander wußten, ist im geistigen Sinne schon eine Verbindung.

Der Tod eines Menschen der in einer solchen Verbindung mit mir stehet, hebt diese Verbindung nicht auf. Der Tod ist ein chemischer Prozeß, eine Scheidung der Kräfte, aber kein Vernichter, er zerreißt das Band zwischen mir und ähnlichen Seelen nicht, das Fortschreiten des Einen und

das Zurückbleiben des Andern aber kann wohl diese Gemeinschaft aufheben, wie ein Mensch, der in allem Vortrefflichen fortgeschritten ist, mit seinem unwissenden und roh gebliebenen Jugendfreund nicht mehr harmonieren wird. Du wirst das Gesagte leicht ganz allgemein, und ganz aufs Besondere anwenden können?

SCHÜLER. Vollkommen! du sagst Harmonie der Kräfte ist Verbindung, der Tod hebt diese Verbindung nicht auf, indem er nur scheidet nicht vernichtet.

LEHRER. Ich fügte noch hinzu: das Aufheben dessen, was eigentlich diese Harmonie ausmachte (z.B. Veränderung der Ansichten und Meynungen, wenn die Harmonie gerade darin bestand) müßte auch nothwendig diese Verbindung aufheben.

SCHÜLER. Ich hab' es nicht aus der Acht gelassen.

LEHRER. Gut. Eine Verbindung mit Verstorbenen kann also statt haben, in so fern sie nicht aufgehört haben, mit uns zu harmonieren?

SCHÜLER. Zugegeben.

LEHRER. Es kommt nur darauf an, diese Verbindung gewahr zu werden. Blos geistige Kräfte können unsren äussern Sinnen nicht offenbar werden; sie wirken nicht durch unsere Augen und Ohren auf uns, sondern durch das Organ, durch das allein eine Verbindung mit ihnen möglich ist, durch den innern Sinn, auf ihn wirken sie unmittelbar. Dieser innere Sinn, das tiefste und feinste Seelenorgan, ist bei fast allen Menschen gänzlich unentwickelt und nur dem Keim nach da; das Geräusch der Welt, das Getreibe der Geschäfte, die Gewohnheit nur auf der Oberfläche, und nur die Oberfläche zu betrachten, lassen es zu keiner Ausbildung, zu keinem deutlichen Bewußtseyn kommen, und so wird es nicht allgemein anerkannt, und was sich hier und da zu allen Zeiten in ihm offenbaret hat, hat immer so viele Zweifler und Schmäher gefunden; und bis jetzt ist sein Empfangen und Wirken in äußerst seltnen Menschen die seltenste Individualität. – Ich bin weit davon entfernt, so manchen lächerlichen Geistererscheinungen und Gesichten das Wort zu reden; aber ich kann es mir deutlich denken, daß der innere Sinn zu einem Grade afficirt werden kann, nach welchem die Erscheinung des Innern vor das körperliche Auge treten kann, wie gewöhnlich umgekehrt, die äussere Erscheinung vor das Auge des Geistes tritt. So brauche ich nicht alles Wunderbare, durch Betrug oder Täuschung der Sinnen zu erklären. Doch ich erinnere mich, man nennt in der Sprache der Welt diese Entwicklung des innern Sinns, überspannte Einbildung.

Wem also der innere Sinn, das Auge des Geistes, aufgegangen ist, der sieht dem Andern unsichtbare mit ihm verbundene Dinge. Aus diesem innern Sinn sind die Religionen hervorgegangen, und so manche Apokalipsen der alten und neuen Zeit. Aus dieser Fähigkeit des innern Sinnes, Verbindungen, die andern Menschen (deren Geistesauge verschlossen ist) unsichtbar sind, wahrzunehmen, entsteht die Prophezeihung, denn sie ist nichts anders als die Gabe, die Verbindung der Gegenwart und Vergangenheit mit der Zukunft, den nothwendigen

Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen zu sehen. Prophezeihung ist Sinn für die Zukunft. Man kann die Wahrsagerkunst nicht erlernen, der Sinn für sie ist Geheimnißvoll, er entwickelt sich auf eine geheimnißvolle Art; er offenbart sich oft nur wie ein schneller Blitz der dann von dunkler Nacht wieder begraben wird. Man kann Geister nicht durch Beschwörungen rufen, aber sie können sich dem Geiste offenbaren, das Empfängliche kann sie empfangen, dem innern Sinn können sie erscheinen.

Der Lehrer schwieg, und sein Zuhörer verließ ihn. Mancherlei Gedanken bewegten sein Inneres, und seine ganze Seele strebte sich das Gehörte zum Eigenthum zu machen.

Wandel und Treue

VIOLETTA.

Ja, du bist treulos! laß mich von dir eilen;
Gleich Fäden kannst du die Empfindung theilen.
Wen liebst du denn? und wem gehörst du an?

NARZISS.

Es hat Natur mich also lieben lehren:
Dem Schönen werd' ich immer angehören
Und nimmer weich ich von der Schönheit Bahn.

VIOLETTA.

So ist dein Lieben, wie dein Leben, wandern!
Von einem Schönen eilest du zum Andern,
Berauschest dich in seinem Taumelkelch,
Bis Neues schöner dir entgegen winket –

NARZISS.

In höh'rem Reiz Betrachtung dann versinket
Wie Bienenlippen in der Blume Kelch.

VIOLETTA.

Und traurig wird die Blume dann vergehen
Muß sie sich so von dir verlassen sehen!

NARZISS.

O Nein! es hat die Sonne sie geküßt.
Die Sonne sank, und Abendnebel thauen.
Kann sie die Strahlende nicht mehr erschauen,
Wird ihre Nacht durch Sternenschein versüßt.
Sah sie den Tag nicht oft im Ost verglühen?
Sah sie die Nacht nicht thränend still entfliehen?
Und Tag und Nacht sind schöner doch als ich.
Doch flieht ein Tag, ein Andrer kehret wieder;
Stirbt eine Nacht, sinkt eine Neue nieder,
Denn Tröstung gab Natur in jedem Schönen sich

VIOLETTA.

Was ist denn Liebe, hat sie kein Bestehen?

NARZISS.

Die Liebe will nur wandlen, nicht vergehen;
Betrachten will sie alles Trefliche.

Hat sie dies Licht in einem Bild erkennet,
Eilt sie zu Andern, wo es schöner brennet,
Erjagen will sie das Vortrefliche.

VIOLETTA.

So will ich deine Lieb' als Gast empfangen;
Da sie entfliehet wie ein satt Verlangen,
Vergönnt mein Herz Ihr keine Heimath mehr.

NARZISS.

O sieh den Frühling! gleicht er nicht der Liebe?
Er lächelt wonnig, freundlich, und das trübe
Gewölk des Winters, niemand schaut es mehr!
Er ist nicht Gast, er herrscht in allen Dingen,
Er küßt sie Alle, und ein neues Ringen
Und Regen wird in allen Wesen wach.
Und dennoch reißt er sich aus Tellus Armen
Auch andre Zonen soll sein Hauch erwärmen
Auch Andern bringt er neuen, schönen Tag.

VIOLETTA.

Hast du die heil'ge Treue nie gekennet?

NARZISS.

Mir ist nicht Treue was ihr also nennet,
Mir ist nicht treulos was euch treulos ist! –
Wer den Moment des höchsten Lebens theilet;
Vergessend nicht, in Liebe selig weilet;
Beurtheilt noch, und noch berechnet, mißt;
Den nenn' ich treulos, ihm ist nicht zu trauen
Sein kalt Bewußtseyn wird dich klar durchschauen
Und deines Selbstvergessens Richter seyn.
Doch ich bin treu! Erfüllt vom Gegenstande
Dem ich mich gebe in der Liebe Bande
Wird Alles, wird mein ganzes Wesen seyn.

VIOLETTA.

Giebt's keine Liebe denn die dich bezwinge?

NARZISS.

Ich liebe Menschen nicht, und nicht die Dinge,
Ihr Schönes nur, und bin mir so getreu,
Ja Untreu' an mir selbst wär andre Treue,
Bereitete mir Unmuth, Zwist und Reue,
Mir bleibt nur so die Neigung immer frei.
Die Harmonie der inneren Gestalten
Zerstören nie die ordnenden Gewalten
Die für Verderbniß nur die Noth erfand. –

Drum laß mich, wie mich der Moment gebohren.
In ew'gen Kreisen drehen sich die Horen;
Die Sterne wandeln ohne festen Stand,
Der Bach enteilt der Quelle, kehrt nicht wieder
Der Strom des Lebens woget auf und nieder
Und reisset mich in seinen Wirbeln fort.
Sieh alles Leben! es ist kein Bestehen,
Es ist ein ew'ges Wandern, Kommen, Gehen,
Lebend'ger Wandel! buntes, reges Streben!
O Strom! in dich ergießt sich all mein Leben!
Dir stürz ich zu! vergesse Land und Port!

Wunsch

Ja Quitos Hand, hat meine Hand berühret
Und freundlich zu den Lippen sie geführet,
An meinem Busen hat sein Haupt geruht.

Da fühlt ich tief ein liebend fromm Ergeben.
Mußt ich dich überleben, schönes Leben?
Noch Zukunft haben, da du keine hast?

Im Zeitenstrome wirst du mir erbleichen,
Stürb ich mit dir, wie bei der Sonne Neigen
Die Farben all' in dunkler Nacht vergehn.

Immortalita

Ein Dramolet

Personen

Immortalita, eine Göttin
Erodion
Charon
Hekate

Erste Scene

Eine offene schwarze Höhle am Eingang der Unterwelt, im Hintergrunde der Höhle sieht man den Stix und Charons Nachen der hin und her fährt, im Vordergrund der Höhle ein schwarzer Altar worauf ein Feuer brennt. Die Bäume und Pflanzen am Eingang der Höhle sind alle Feuerfarb und schwarz, so wie die ganze Dekoration, Hecate und Charon sind schwarz

und Feuerfarb, die Schatten hellgrau, Immortalita weiß, Erodion wie ein römischer Jüngling gekleidet. Eine große feurige Schlange die sich in den Schwanz beißt, bildet einen großen Kreis, dessen Raum Immortalita nie überschreitet.

IMMORTALITA wie aus einer Betäubung erwachend. Charon! Charon.

CHARON seinen Kahn inne haltend. Was rufst du mich?

IMMORTALITA. Wann kommt die Zeit?

CHARON. Sieh die Schlange zu deinen Füßen an, noch ist sie fest geschlossen, der Zauber dauert so lange dieser Kreis dich umschließt, du weißt es, warum fragst du mich?

IMMORTALITA. Ungütiger Greis, wenn es mich nun tröstete, die Verheibung einer bessern Zukunft noch einmal zu vernehmen, warum versagst du mir ein freundliches Wort?

CHARON. Wir sind im Lande des Schweigens.

IMMORTALITA. Wahrsage mir noch einmal.

CHARON. Deute meine Geberden, ich hasse die Rede.

IMMORTALITA. Rede! Rede!

CHARON. Frage Hekaten *Er fährt hinweg.*

IMMORTALITA *streut Weihrauch auf den Altar.* Hekate! Göttin der Mitternacht! Enthüllerin der Zukunft die im dunklen Schoße des Nichtseyns schläft! Geheimnißvolle Hekate! Hekate! erscheine.

HEKATE. Mächtige Beschwörerin! *Sie kommt hinter dem Altar halb hervor.* Was rufst du mich aus den Höhlen ewiger Mitternacht; dies Ufer ist mir verhaftet, sein Dunkel zu helle, ja mir däucht ein niedriger Schein aus dem Lande des Lebens habe sich hierher verirrt.

IMMORTALITA. O vergieb Hekate! und erhöre meine Bitte.

HEKATE. Bitte nicht, du bist hier Königin, du herrschest hier und weist es nicht.

IMMORTALITA. Ich weiß es nicht! warum kenne ich mich nicht?

HEKATE. Weil du dich nicht sehen kannst.

IMMORTALITA. Wer wird mir einen Spiegel zeigen, daß ich mich darin anschau?

HEKATE. Die Liebe.

IMMORTALITA. Warum die Liebe?

HEKATE. Weil nur ihre Unendlichkeit ein Maas für die deine ist.

IMMORTALITA. Wie weit erstreckt sich mein Reich?

HEKATE. Ueber jenseits, einst über Alles.

IMMORTALITA. Wie? wird einst diese undurchdringliche Scheidewand zerfallen, die mein Reich von der Oberwelt scheidet.

HEKATE. Sie wird zerfallen, du wirst wohnen im Licht, und alle werden dich finden.

IMMORTALITA. O wann wird dies geschehen?

HEKATE. Wenn glaubige Liebe dich der Nacht ent führt.

IMMORTALITA. Wann? in Stunden, Jahren?

HEKATE. Zähle die Stunden nicht, bei dir ist keine Zeit. Siehe zur Erde! die Schlange windet sich ängstlich, fester beißt sie sich ein, vergeblich will sie dich gefangen halten in ihrem engen Kreis, dein Reich erweitert sich, vergeblich ist ihr Widerstand, die Herrschaft des Unglaubens, der Barbarei und der Nacht sinkt dahin.

Sie verschwindet.

IMMORTALITA. O Zukunft wirst du der Vergangenheit gleichen! jener seligen fernen Vergangenheit, wo ich mit Göttern in ewiger Klarheit wohnte. Ich lächelte sie Alle an, und mein Lächeln verklärte sich auf ihrer Stirne in einem Glanz den ihnen kein Nektar geben konnte. Hebe dankte mir ihre Jugend, Aphrodite ihre immer blühende Reize, aber ein finstres Zeitalter kam, von ihren Thronen wurden die seligen Götter gestoßen, ich wurde von ihnen getrennt, ihr Leben war dahin, sie giengen zurück in die Lebenselemente aus denen sie entsprungen waren, ehe mein Hauch ihnen Dauer verliehen hatte; Jupiter gieng zurück in die Kräfte des Himmels, Eros in die Herzen der Menschen, Minerva in die Gedanken der Weisen, die Musen in die Gesänge der Dichter. Und ich Unglücklichste von allen! ich wand den Helden und Dichtern keine unverwelklichen Lorbeern mehr, verbannt in dies Reich der Nacht! dies Land der Schatten! dies düstere Jenseits! muß ich nur der Zukunft entgegen leben.

CHARON *fährt mit Schatten vorüber.* Neigt euch Schatten, dies ist die Königin des Erebos, daß ihr noch lebt nach eurem Leben, ist ihr Werk.
CHOR DER SCHATTEN.

Stille führet uns der Nachen
Nach dem unbekannten Land,
Wo die Sonne nicht wird tagen
An dem ewig finstern Strand. –
Zagend sehen wir ihn eilen,
Denn der Blick möcht noch verweilen
An des Lebens buntem Rand.

Sie fahren weg.

Die vorige Scene

*Charons Nachen im Begriff zu landen. Erodion springt aus dem Nachen.
Immortalita im Hintergrund.*

ERODION. Zurück Charon von diesem Ufer, das kein Schatten betreten darf! Was siehst du mich an? Ich bin kein Schatten wie ihr; eine frohe Hoffnung, ein träumerischer Glaube haben meines Lebens Funken zur Flamme angeblasen.

CHARON *für sich*. Gewiß ist dies der junge Mann, der die goldne Zukunft in sich trägt. *Er fährt ab mit seinem Kahn*.

IMMORTALITA *tritt hervor*. Ja du bist der Jüngling, von dem Hekate mir weissagte. Bei deinem Anblick ist mir, als ob ein Strahl des Tages durch diese alte Hallen, durch diese erebische Nacht hereinbräche.

ERODION. Wenn ich der Mann deiner Weissagungen bin, Mädchen oder Göttin! wie ich dich nennen soll, so glaube mir, du bist die innerste Ahndung meines Herzens.

IMMORTALITA. Sage mir wer du bist, wie du heisest, und wo du den Weg fandest, in dieses pfadlose Gestade? wo weder Schatten noch Menschen wandlen dürfen, sondern nur die unterirdischen Götter.

ERODION. Ungern mögt' ich dir von etwas anderm reden, als von meiner Liebe, aber so ich dir mein Leben erzähle, rede ich von meiner Liebe. Höre mich denn: ich bin Eros Sohn und seiner Mutter Aphrodite, diese doppelte Vereinigung, der Liebe und Schönheit, hatte schon in mein Daseyn die Idee eines Genusses gelegt, den ich nirgends finden konnte, und den ich doch überall ahndete und suchte. Lange war ich ein Fremdling auf Erden, und ich mochte von ihren Schattengütern nichts genießen, bis mir durch einen Traum oder Eingebung eine dunkle Vorstellung von dir in die Seele kam. Ueberall geleitete mich diese Idee, dieser Abglanz von dir, und überall verfolgte ich diese geliebte Erscheinung, auch wenn sie mir untertauchte in das Land der Träume folgte ich ihr nach, und erschien so vor den äussersten Thoren der Unterwelt. Aber nie konnte ich zu dir durchdringen; ein unseliges Geschick rief mich immer wieder an die Oberwelt.

IMMORTALITA. Wie Jüngling, so hast du mich geliebt, daß du lieber Hælios und das Morgenroth nicht mehr sehen wolltest, als mich nicht finden?

ERODION. So hab ich dich geliebt, und ohne dich konnte mich die Erde nicht mehr ergötzen, nicht mehr der blumige Frühling, der sonnige Tag nicht, Schönheiten die zu besitzen Pluto sein finstres Zepter gerne vertauscht hätte. Aber wie eine gröbere Liebe sich vereint hatte, in den Umarmungen meiner Eltern, als alle andre Liebe, denn sie waren die Liebe selbst; so war auch die Sehnsucht die mich zu dir trieb die mächtigste, und siegreich über alle Hindernisse war mein Glaube dich zu finden; denn meine Eltern, die wohl wußten, daß der, aus Lieb' und Schönheit entsprungen, nichts höheres auf Erden finden würde, als sich selbst, hatten mir diesen Glauben gegeben, damit meine Kraft nicht ermüden möge, nach Höherem zu streben ausser mir.

IMMORTALITA. Aber wie kamst du endlich zu mir? unwillig nimmt Charon Lebende in das morsche Fahrzeug, nur für Schatten erbaut.

ERODION. Einst war meine Sehnsucht dich zu schauen so groß, daß alles was die Menschen erdacht haben, dich ungewiß zu machen, mir klein und nichtig erschien, ein begeisterter Muth erfüllte mein ganzes Wesen: ich will nichts, nichts als sie besitzen, so dacht ich, und kühn warf ich alle Güter dieser Erde hinweg von mir, und führte mein Fahrzeug an den gefährlichen Felsen, wo alles Irdische scheitern sollte. Noch einmal dacht

ich: wenn du alles verlöhrt um nichts zu finden? aber hohe Zuversicht verdrängte den Zweifel, fröhlig sagt' ich der Oberwelt das letzte Lebewohl; die Nacht verschlang mich – eine gräßliche Pause! und ich fand mich bei dir. – Die Fackel meines Lebens brennt noch jenseits der stygischen Wasser.

IMMORTALITA. Die Heroen der Vorwelt haben diesen Pfad schon betreten, der Muth hat Streifereien in dies Gebiet gewagt, aber nur der Liebe war es vorbehalten, ein dauernd Reich hier zu gründen. Die Bewohner des Orkus sagen, mein Daseyn hauche ihnen unsterbliches Leben ein, so sey denn auch du unsterblich; denn du hast etwas Unnennbares in mir bewirkt, ich lebte ein Mumienleben, aber du hast mir eine Seele eingehaucht. Ja, theurer Jüngling! in deiner Liebe erblicke ich mich selbst verklärt; ich weiß nun wer ich bin, weiß, daß ein sonniger Tag diese alten Hallen beglänzen wird.

Hekate tritt hinter dem Altar hervor.

HEKATE. Erodion! trete in den Kreis der Schlange. *Er thut es: die Schlange verschwindet.* Zu lange, Immortalita, warst du, durch die Macht des Unglaubens und der Barbarei, von Wenigen bekannt, von Vielen bezweifelt, in diesen engen Kreis gebannt. Ein Orakel, so alt als die Welt, hat gesagt, der glaubigen Liebe würde es gelingen, dich selbst in dem erebischen Dunkel zu finden, dich hervorzu ziehen und deinen Thron in ewiger Klarheit, zugänglich für Alle, zu gründen. Diese Zeit ist nun gekommen, dir, Erodion, bleibt nur noch etwas zu thun übrig.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Theil der Elisäischen Gärten, die Scene ist matt erleuchtet, man sieht Schatten hin und wieder irren. Zur Seite ein Fels, im Hintergrund der Styx und Charons Nachen.

Die Vorigen.

HEKATE. Sieh Erodion, diesen Einsturz drohenden Felsen, er ist die unübersteigliche Scheidewand, der das Reich des sterblichen Lebens von dem deiner Gebieterin scheidet, er verwehrt dem Sonnenlicht seine Strahlen hierher zu senden, und getrennten Lieben sich wieder zu begegnen. Erodion! versuche es, diesen Felsen einzustürzen, daß deine Geliebte auf seinen Trümmern aus der engen Unterwelt steigen möge; daß ferner nichts Unübersteigliches das Land der Todten von dem Lebenden trenne.

Erodion schlägt an den Felsen, er stürzt ein, es wird plötzlich helle.

IMMORTALITA. Triumph! der Fels ist gesunken, von nun an sey es den Gedanken der Liebe, den Träumen der Sehnsucht, der Begeisterung der

Dichter vergönnt, aus dem Lebenslande in das Schattenreich herabzusteigen und wieder zurück zu gehen.

HEKATE. Heil! dreifaches, unsterbliches Leben, wird dies blasse Schattenreich beseelen, nun dein Reich gegründet ist.

IMMORTALITA. Komm Erodion, steige mit mir auf, in ewige Klarheit; und alle Liebe, und jegliche Tre flichkeit sollen meines Reiches theilhaftig werden. Und du Charon, entfalte deine Stirne, sey ein freundlicher Geleiter derer die mein Reich betreten wollen.

ERODION. Wohl mir, daß ich die heilige Ahndung meines Herzens, wie der Vesta Feuer, treu bewahrte; wohl mir, daß ich den Muth hatte, der Sterblichkeit zu sterben, und der Unsterblichkeit zu leben, das Sichtbare dem Unsichtbaren zu opfern.

Der Adept

Ein Weiser, der schon viel erforschet,
Doch nie des Forschens müde war,
Gelangte einst zum Indier Lande,
Nach manchem langen Wandrungsjahr.

Die Priester dieses Landes rühmen
Sich viel geheimer Wissenschaft,
Sie wissen Seyn und Schein zu trennen,
Und kennen aller Dinge Kraft.

Zum Schüler läßt sich Valus weihen,
Verbindet sich durch einen Eid,
Geheimnißvoll, zu diesem Orden,
Wie es der Priester ihm gebeut.

Wie eitel all sein vorig Wissen;
Das siehet bald schon Valus ein,
Kannt' er doch nie der Dinge Seele
Begnügt' an Namen sich und Schein.

Eins sieht er nun in jeder Summe,
Sieht den Naturgeist immer neu
Und immer alt in ew'gem Wandel
Wie er in allen Formen sey.

Jetzt kann er die Natur belauschen,
Er kann ihr tiefstes Wirken schaun,
Weiβ, wie die Stoffe sich vermählen
Und wie die Erden sich erbaun.

Jetzt giebt man ihm die dritte Weihe,

Ein Vorzug wen'ger Weisen nur;
Denn sie, die alles sonst durchschauten
Beherrschen jetzo die Natur.

Nachdem er dreimal so geweihet,
Hat er den großen Schritt gethan,
Der seines Lebens lange Reise
Geschieden von der Menschheit Bahn.

Viel Zeiten gehn an ihm vorüber,
Er siehet die Geschlechter fliehn,
Und bleibt allein in allem Wandel,
Indes die Dinge kommen, ziehn.

Nachdem er oft den Kreis gesehen
Den immer die Natur gemacht,
Ergreiffen Schauder seine Seele,
Denn Alles kehrt wie Tag und Nacht.

Der Neuheit Reiz ist ihm verloren,
Er kennet was die Erde trägt,
Er findet sich allein auf Erden,
Die Menschen sind nicht sein Geschlecht.

Geleert hat er des Lebens Becher
Und lebet immer, immer fort.
Er kann dem Meere nicht entsteigen
Und hat gelandet doch im Port.

Weh' dem! ruft er: der auf dem Gipfel
Des Daseyns also stille steht.
Nicht Ew'ges kann der Mensch ertragen,
Und wohl ihm, wenn er auch vergeht.

Ein apokaliptisches Fragment

1. Ich stand auf einem hohen Fels im Mittelmeer, und vor mir war der Ost, und hinter mir der West, und der Wind ruhte auf der See.

2. Da sank die Sonne, und kaum war sie verhüllt im Niedergang, so stieg im Aufgang das Morgenroth wieder empor, und Morgen, Mittag, Abend und Nacht, jagten sich, in schwindelnder Eile, um den Bogen des Himmels.

3. Erstaunt sah ich sie sich drehen in wilden Kreisen; mein Puls floh nicht schneller, meine Gedanken bewegten sich nicht rascher, und die Zeit in mir gieng den gewohnten Gang, indes sie ausser mir, sich nach neuem Gesetz bewegte.

4. Ich wollte mich hinstürzen in das Morgenroth, oder mich tauchen in die Schatten der Nacht, um mit in ihre Eile gezogen zu werden, und nicht so langsam zu leben; da ich sie aber immer betrachtete, ward ich sehr müde und entschlief.

5. Da sah ich ein weites Meer vor mir, das von keinem Ufer umgeben war, weder im Ost noch Süd noch West, noch Nord: kein Windstoß bewegte die Wellen, aber die unermeßliche See bewegte sich doch in ihren Tiefen, wie von innern Gährungen bewegt.

6. Und mancherlei Gestalten stiegen herauf, aus dem Schoos des tiefen Meeres, und Nebel stiegen empor und wurden Wolken, und die Wolken senkten sich, und berührten in zuckenden Blitzen die gebährenden Wogen.

7. Und immer mannichfaltigere Gestalten entstiegen der Tiefe, aber mich ergriffen Schwindel und eine sonderbare Bangigkeit, meine Gedanken wurden hie hin und dort hin getrieben, wie eine Fackel vom Sturmwind, bis meine Erinnerung erlosch.

8. Da ich aber wieder erwachte, und von mir zu wissen anfieng, wußte ich nicht, wie lange ich geschlafen hatte, ob es Jahrhunderte oder Minuten waren; denn ob ich gleich dumpfe und verworrne Träume gehabt hatte, so war mir doch nichts begegnet, was mich an die Zeit erinnert hätte.

9. Aber es war ein dunkles Gefühl in mir, als habe ich geruht im Schoose dieses Meeres und sey ihm entstiegen, wie die andern Gestalten. Und ich schien mir ein Tropfen Thau, und bewegte mich lustig hin und wieder in der Luft, und freute mich, daß die Sonne sich in mir spiegle, und die Sterne mich beschauten.

10. Ich ließ mich von den Lüften in raschen Zügen dahin tragen, ich gesellte mich zum Abendroth, und zu des Regenbogens siebenfarbigen Tropfen, ich reihte mich mit meinen Gespielen um den Mond wenn er sich bergen wollte, und begleitete seine Bahn.

11. Die Vergangenheit war mir dahin! ich gehörte nur der Gegenwart. Aber eine Sehnsucht war in mir, die ihren Gegenstand nicht kannte, ich suchte immer, aber jedes Gefundene war nicht das Gesuchte, und sehnend trieb ich mich umher im Unendlichen.

12. Einst ward ich gewahr, daß alle die Wesen, die aus dem Meere gestiegen waren, wieder zu ihm zurückkehrten, und sich in wechselnden Formen wieder erzeugten. Mich befremdete diese Erscheinung; denn ich hatte von keinem Ende gewußt. Da dachte ich, meine Sehnsucht sey auch, zurück zu kehren, zu der Quelle des Lebens.

13. Und da ich dies dachte, und fast lebendiger fühlte, als all mein Bewußtseyn, ward plötzlich mein Gemüth wie mit betäubenden Nebeln umgeben. Aber sie schwanden bald, ich schien mir nicht mehr ich, und doch mehr als sonst ich, meine Gränzen konnte ich nicht mehr finden, mein Bewußtseyn hatte sie überschritten, es war größer, anders, und doch fühlte ich mich in ihm.

14. Erlöset war ich von den engen Schranken meines Wesens, und kein einzler Tropfen mehr, ich war allem wiedergegeben, und alles gehörte mir

an, ich dachte, ich fühlte, wogte im Meer, glänzte in der Sonne, kreiste mit den Sternen; ich fühlte mich in allem, und genos alles in mir.

15. Drum, wer Ohren hat zu hören, der höre! Es ist nicht zwei, nicht drei, nicht tausende, es ist Eins und alles; es ist nicht Körper und Geist geschieden, daß das eine der Zeit, das andere der Ewigkeit angehöre, es ist Eins, gehört sich selbst, und ist Zeit und Ewigkeit zugleich, und sichtbar, und unsichtbar, bleibend im Wandel, ein unendliches Leben.

Mora

Frothal, König von Scandinavien.

Mora, seine Geliebte.

Karmor, ein Krieger.

Thormod,

Carul, Barden.

CARUL. Wehet ihr Lüfte des Frühlings, spielt mit den Locken der Mädchen, flüstert im hohen Gras der Wiese, und rauscht in den Wipfeln des Hains; aber haltet eure Fittiche, daß sie nicht aufrauschen im Sturm, und meine Stimme ungehört entführen, wenn ich den Frühling singe. Schön bist du o Frühling! lieblich deine Tritte über die Fluren! Blumen entkeimen; Quellen entsprudeln dir! Dir jauchzen die Vögel entgegen, diese melodischen Barden der Natur, und sie verstummen, wenn du enteilest, du lieblicher, säuselnder Sohn des Himmels!

THORMOD. Sahst du den Abend herabsteigen auf die Hügel von Scandinavien? du lieblicher Sänger des Frühlings! langsam sind seine Schritte, dunkel sein Gewand von Wolken. Er steigt herauf über die Wälder und Berge, wie die Geister der Verstorb'nen aus ihren Gräbern. Da verstummen die Vögel, kühle Schauer durchzucken alles Leben, feuchte Nebeldünste versammeln sich. Nur der Wiederhall seufzt durch die Nacht, nur die Unke des Sumpfs, und die krächzende Eule unterreden sich mit ihm.

CARUL. Aber die Sterne kommen und lächlen freundlich, und die glänzenden Locken des Mondes, seine grünlichen Strahlen erleuchten die Erde. Nicht alles Leben verstummt in der Nacht, die Lüfte des Abends säuseln, der Wasserfall murmelt melodisch; und das Land der Träume öffnet seine Thore, und die lieblichen Kinder der Gedanken flattern herauf, und küssen die Stirnen der Schlummernden.

THORMOD. Horch! was braust durch den Wald? was hebt so die wogende See? die Winde haben ihre Fesseln gelöst. Reichlicher Regen stürzt herab, Wolken thürmen sich! Blitze zerspalten die Nacht! der Stern des Abends weint in seinen Wolken, die Orkane haben sich ausgerast, zerwühlen den Busen des schäumenden Meers, und zerreissen die Segel kämpfender

Schiffe. Der Donner rollt! und der Sohn der Felsen ruft ihm mit hundert Stimmen nach.

CARUL. Frothal, der König der Spere wandelt allein und verirret im Wald, dunkel ist die Nacht, und sein Fuß betritt nicht den Weg der Heimath.

THORMOD. Gräßlich rollt der Donner, die Erde zittert, aber Frothal zittert nicht.

CARUL. Sieh! durch die Nacht sendet ein freundliches Licht den bleichen Schimmer, es ist das Licht von Mora, der schönen Tochter von Torlat. Ihre gastliche Hütte empfängt den irrenden Wand'rer, und ihre Schönheit umfängt das Herz des Königs. Da war Frothal nicht verirrt, als er irrte zu dem lieblichen Mädchen.

FROTHAL. Angenehm ist meinem Ohre euer Gesang, ihr Barden des Liedes.

MORA. Thormod! dein Gesang ist wie der Flug des Adlers. Carul! lieblich ist dein Lied wie die Stimme der Liebe.

FROTHAL. Meine Seele ist erregt, mein Arm zuckt nach dem Speer. Komm mit mir zur Jagd der waldigen Insel, Tochter von Torlat.

MORA. Gehe nicht zur Jagd der wald'gen Insel, meine Seele bangt, denn mich warnte ein Traum; ich sah dich erlegt vom Jagdspies, darum meide die Jagd, o König!

FROTHAL. Soll ich die Jagd vermeiden! nimmer Mädchen, nimmer meid ich Gefahr, denn mir ward Liebe und Ruhm, so ist mein Sterben kein Tod, was fürcht' ich noch, Tochter von Torlat?

MORA. Stirbst du mit Ruhm und Liebe, so starbst du doch Frothal für mich.

FROTHAL. Komm zur muntern Jagd, nimm die Waffen der Könige Scandinaviens daß du glänzest im Stahle der Helden, und folge mir Mädchen.

Mora allein nachher Karmor.

MORA. Die Nacht ist verbraust auf den waldigen Höhen, und Frothal schlummert so süß in der Höhle des Felsen. Ach! mir gab die Jagd nicht Freude, die Ermüdung nicht Schlummer. Meine Seele ist traurig, mein Herz klopft ängstlicher und Frothal schlummert so süß.

KARMOR. Ja er muß hier seyn, hier in der Höhle. Frothal! komm!

MORA. Was willst du von Frothal? Warum verscheucht deine Stimme den Schlummer?

KARMOR. Ich rufe den König zum Zweikampf.

MORA. Warum rufst du ihn!

KARMOR. Er hat mir die Seele meines Busens geraubt, ich liebte die Tochter von Torlat, und sie wählt ihn.

MORA. Sie wählt ihn, und nicht dich. Was nutzt dir der Kampf? was hilft dir der Sieg?

KARMOR. Du bist Frothal, dies ist sein Schwerd, dies der Schild der Könige, komm zum Kampfe um Torlats langlockigte Tochter. Oder fürchtest du das Schwert von Karmor, wie's dein Zögern verräth, kämpfst du nicht für das Mädchen deiner Liebe!
MORA. Komm, mich dürstet nach Kampf, mein Muth jauchzt der Gefahr entgegen, komm!

Frothal, nachher Thormod und Carul.

FROTHAL. Welches Getöse erweckte mich! mir war als vernähm ich fernes Waffengeklirr! aber jetzt ists so stille, nur der Morgenhauch schlüpft durch die Blätter. – Horch! was rauscht im Wald? es ist der leise Fußtritt von Mora. Mora! komm, komm meine Geliebte!

CARUL. Mora kommt nicht zu dir, o König der Speere!

THORMOD. Mora begegnet dir nicht mehr, nicht mehr in der Halle der Muscheln, noch auf grünenden Triften. Sie wandelt in Walhallas traumreichen Hainen, durchbohrt ist ihr Busen so weiß, die dunkeln Locken schwimmen in Blut.

FROTHAL. Trauer umnachtet meine Seele, ihr Söhne des Gesangs! ewige Trauer umarmt mich.

CARUL. Karmor, der düstere Krieger, liebte das Mädchen, und fodern wollt' er dich zum Kampfe, aber Moras Schild glänzte wie der der Könige, ihr Schwert war das der Herrscher. Frothal! sie fiel für dich.

FROTHAL. Singet ihr Barden, das Lob der schönen Tochter von Torlat! singet den Ruhm des Mädchens, daß unsterblich blühe die leicht verwelkliche Schönheit. Und ruft mir zum Kampfe den finstern Karmor, fallen soll er, und wäre sein Arm mächtig wie der Arm von Thor, sein Schwert wie Odins.

CARUL. Mora du bist gefallen in deiner Schönheit, gesunken in deiner Blüthe! lieblich warst du wie der Stern des Abends, freundlich wie die scheidende Sonne.

THORMOD. Brüllende Bergströme stürzen von ihren Gipfeln, Wogen brausen! tobende Winde heulen über der Eb'ne, aber nicht Bergströme, Wogen, und Stürme erwecken Mora, denn sie schläft den langen Schlummer. Mora! Mora dich erweckt nicht der blumige Frühling, nicht der Glanz des Morgens, nicht der Purpur des Abends, nicht der Ruf der Liebe. Schön ists zu wandeln, im Lichte des Lebens, aber eng ist das Grab und finster, ewig der Schlummer, darum weinet um Mora, denn sie kehrt nicht wieder zum Lichte.

Musa

Der große Ba-Yazed war in einer schmählichen Gefangenschaft gestorben, das osmanische Reich in seinen Grundfesten erschüttert, denn seine Macht ward in der blutigen Schlacht bei Ancyra durch den Beherrscher der Mongolen, Timurlank, gebrochen. Dennoch stand es da, wie eine Ruine,

die nur eines gewaltigen Herrscherwortes bedurfte, um herrlicher aus dem Schutt hervorzusteigen. Ba-Yazed hatte drei Söhne hinterlassen, Solimann, Muhamed, und Musa. Musa der Jüngere wurde in dem Hause Othmans seines Oheims erzogen, und der Liebe süseste Bande knüpften ihn frühe an Fetama, Othmans Tochter, und an dessen Sohn Cara-Boga die innigste Freundschaft. So hatte er das siebzehnte Jahr erreicht, als ihn Timurlank zum Sultan der Osmannen ernannte. Gewaltige unaussprechliche Gefühle bewegten die Seele des Jünglings, der bis jetzt sanft und stille war, er staunte nicht lange dankbar über sein Glück, er griff rasch darnach, und wollte es gebrauchen, als sey es ihm angebohren; aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Solimann, sein älterer Bruder, schlau, gewand, ehrgeizig, gewann die Herzen des Volks, er bestieg den Thron, Musa wurde in den Kerker geschleppt, und Fetama die treulose Fetama! gab ihr Herz dem neuen Kronbesitzer. Cara-Boga entzweite sich mit seinem Vater, seiner Schwester, und folgte dem unglücklichen Musa in den Kerker.

Des Gefängnisses tiefe Todtenstille vermochte nicht, Musas wilde Verzweiflung in Schlummer einzuwiegen, und die ewige Nacht die ihn umgab, konnte die Flammen die ihn verzehrten nicht in ihre Schatten begraben. Seine Jugend verblühte im Kerker, seine Tugend erlag der Rache quälenden Gedanken, er war wie ein lebendig Begrabner der verzweifelnd kämpft, den Grabhügel von sich weg zu wälzen, und endlich in schrecklicher Raserei sein eignes Gebein zerreißt.

Schon war ein Jahr so verflossen, als Cara-Boga beschloß ihn zu retten; er verließ ihn mit dem heiligen Schwur: ihm die Krone seiner Väter aufzusetzen oder zu sterben.

Cara-Boga wußte seinen Vater, viele Großen des Reichs und einen Theil der Janitscharen durch Bitten und Versprechungen auf Musas Seite zu bringen. Alle vereinigten sich, den Tirannen Solimann zu stürzen, und Cara-Boga zu gehorchen, bis Musa den Zepter würde ergriffen haben. Die entscheidende Nacht nahte. Mohadi, Großvezier und mitverschworen, beneidete Cara-Bogas Ansehen und künftigen Einfluß. Im Getümmel der Empörung, stieß er ihm, mit Hülfe einiger Anführer der Janitscharen, das Schwert in die Brust. Doch wurde der Plan der Verschwörung dadurch nicht unterbrochen; der Palast fiel durch Mohadis Verrath in die Hände der Verschworenen. Solimann fiel, mit Wunden bedeckt. Jetzt stieg der Tag herauf! Die Janitscharen eilten nach Musas Gefängniß; ihm träumte eben: Cara-Boga sey in ein Leichtentuch verhüllt, vor ihm vorübergegangen, den Blick traurig, sein Haar blutig! Musa streckte die Hände nach ihm aus, rief ihm; aber er antwortete nicht. Da klirrten die Riegel des Gefängnisses; die Janitscharen drangen herein. Cara-Boga! wollte er rufen; da blitzte ihm die Krone entgegen, da jauchzte das Volk, kleidete ihn in Purpur und führte ihn unter einen Thronhimmel, auf dem Marktplatz von Prusa errichtet.

Musas Wangen waren bleich, seine Augen brannten wie zwei Vulkane in einer eingeäscherten Wildniß, eine erzwung'ne Majestät, unter deren

Druck er fast zu erliegen schien, war über sein ganzes Wesen ausgegossen, und er sah aus wie die finstere Pracht eines Grabmahls, das ein blühendes Geschlecht bedeckt.

Durch das Getümmel hindurch drängte sich Mohadi und überreichte dem neuen König, in knechtischer Demuth, das Zepter, und ihm nach drängte sich Othmann, fiel nieder und sprach: Großer König! deine erste Handlung sey Gerechtigkeit! Cara-Boga, dein Freund, der dich liebte wie den Morgen, ist gefallen, nicht im rühmlichen Kampf für dich; durch tückischen Meuchelmord Mohadis. Sein letzter Laut war Segen dir!

Eine schreckliche Stille herrschte; der Sultan verhüllte sich in den Purpur, Zeugen traten auf und zeugten gegen Mohadi, und dieser sank zitternd zur Erde. Da rief Musa mit schrecklicher Stimme: Janitscharen! tödtet ihn auf der Stelle, daß des Mörders Anblick kein Auge mehr vergifte.

Aber das Volk und die Janitscharen riefen: Gnade! Gnade dem Vezir!

Ihr Alle habt mich an einem schrecklichen Tag verlassen, sagte Musa: ruhig sahst ihr, wie mich der Bruderhaß in den Kerker stürzte, nur er folgte mir, und mochte den Tag nicht sehen, und keine Freude haben, ohne mich, und jetzt, da er die Herrlichkeit die er mir bereitet hat, mit mir theilen soll, jetzt ist er ermordet! schändlich! meuchelmörderisch! tödtet den Mohadi, er hat einen Tropfen langsamen Giftes in meinen Lebensbecher gegossen, er soll nicht zusehen, wie ich ihn austrinke, wie er mein Eingeweide verzehrt.

Aber immer noch: Gnade! Gnade! riefen die Völker.

Ihr gehorcht immer noch nicht? sagte Musa: wohl! ich mag diesen Thron nicht, wenn er mir nicht die Gewalt giebt, so blutiges Verbrechen zu bestrafen; mag in dieser Welt nicht leben die so schändliche Sünde gut heißt; ich steige hinab zu meinem Freunde und tröste ihn über seines Volkes Feigheit. Kommt! tödtet mich! ich falle wie es mir geziemt, im Purpur, königlich, herrlich, dieser Tod ist mein Leben werth, kommt! So sprach Musa, und sich selbst vergessend in fieberhafter Tollkühnheit kniete er sich unter die Säbel der murrenden Janitscharen, um den tödtlichen Streich zu empfangen. Aber sie sahen seine königliche Schönheit; der tiefe Schmerz in dem er ganz verloren war, ergriff sie, Mohadi wurde der rächenden Gerechtigkeit geopfert, und Musa bestieg den Thron.

Die Erscheinung

Siegreich zog das persische Heer gen Ispahan, durch die südlichen Provinzen zurück. Am Eingang der Bucht von Ormus ward, in einem angenehmen Thale, ein Lustlager errichtet, damit der König sich dort ergötzen mögte, indes die Hauptstadt sich bereitete, den Sieger mit asiatischem Pomp zu empfangen.

Es war Abend. Musik, Gesang und Freude war in allen Theilen des Lagers, nur der König saß einsam unter einem Palmbaum und vernahm

nichts als das ungestüme Brausen der See an den Felsen von Ormus, denn seine Seele war der Freude verschlossen. Da trat Nadira zu ihm. Nadira! die Sängerin süßer Wehmuth. Dunkle Locken umflossen, wie Trauergedanken, die Stirne des Mädchens, das Feuer ihrer Augen erlosch in glänzenden Thränen, leise umschwebte ihre Stimme die bebenden Saiten, leise, wie die Lüfte des Frühlings umschweben die duftenden Blumen, und sie sang:

»Die Sonne ist in Purpurfluthen versunken, die Mittagswinde kühlen ihre heissen Flügel in den Düften der Nacht, und die freundlichen Sterne steigen herauf, und erwecken zu Leben und Freude. Aber o ihr Sterne! und du Sonne der Nacht! silberner Mond! warum erweckt ihr nicht Freude im Busen Selimas? Schön war Selima, wie ein Engel der Gnade, aber jetzt ist sie bleich, wild weht ihr Haar, ihr Auge ist starr, denn Astor ist dahin! er wird nimmer gefunden, der schöne Astor!

Astor! Astor! rief der König: o Sängerin! warum hast du meinem Schmerze diesen Namen genannt!

Er raffte sich wild auf, und eilte fort durch die Nacht; die Hände ringend, gieng er am Ufer auf und nieder, und rief noch immer: Astor! Astor! du wirst nimmer gefunden!

Ebn-Allar folgte bestürzt seinem König, und redete ihn also an:

Warum o glänzender Jüngling! Liebling der Gottheit! warum vertrauerst du den Frühling deines Lebens? Ruhm und Liebe lächlen dir, und du trauerst? Komm verlasse diesen düstern Aufenthalt, der Himmel liegt schwer und drohend über der See, komm! verlaß diesen Ort.

König: Finsterer als dieser Ort ist meine Seele, blutige Todesengel schlagen ihre schwarzen Flügel um mein Haupt. O Astor! aus deinem vergossenen Blute, steigt ein böser Geist rächend herauf! – Unglückselige That! war er der Verräther, warum mußte ich der Mörder seyn?

Ebn-Allar: Vergiß den Todten, und gedenke der Lebenden, er hat dir die Treue gebrochen, sein Tod war Gerechtigkeit.

König: Wenn du jemals mein Freund warst, Ebn- Allar, so gieb mir den einzigen Trost, dessen ich fähig bin. Du rühmst dich der Wissenschaft, Todte aus ihren Gräbern zu rufen, und ihre verschlossenen Lippen zu öffnen: wenn du es kannst? so rufe mir jetzt den Geist von Astor.

Ebn-Allar gehorchte, Beschwörungen murmelnd, warf er sich andächtig verzuckt am Meerstrand nieder.

Die Wogen brachen sich ächzend am Ufer, die Nachtwinde brausten mit wildem Ungestüm, und über das Thor des Todes flogen krächzende Nachtvögel. Mit schaudernder Erwartung sah der König hinaus in die Nacht, da vernahm er ein leises Rieseln der Fluthen, und aus den Wassern erhob sich langsam ein bleicher Jüngling mit blutigen Locken, ein blasser Mondschein umglänzte ihn, und sein Blick weilte traurig auf dem König.

Geist: Was rufst du mich herauf? König von Persien!

König: Astor! bist du unschuldig? oder strebstest du nach meiner Krone und meinem Leben?

Geist: Das Blut das an deinem Dolche klebt ist unschuldig, mein letztes Todesröheln war Vergebung dir, aber du vernahmst es nicht. Immer tiefer in die Wogen hinab sank die bleiche Gestalt, die Wasser rieselten, und rauschten endlich dahin über die blutigen Locken.

Vergieb mir! vergieb mir! ich komme dich zu versöhnen! rief der König, und streckte die Hände nach dem Verschwindenden aus, als wollt er ihn erfassen an den blutigen Locken, oder am Grabtuch. Jetzt öffnete das Meer den weiten Schoos, der König stürzte hinab, und verschlungen von den Fluthen war der Jüngling, in der Blüthe der Jugend, in dem Glanze des Ruhms.

Der Traurende und die Elfen

Zum Grab der Trauten schleicht der Knabe,
Ihm ist das Herz so bang und schwer;
Da sinkt die dunkle Nacht hernieder
Und bleiche Geister geh'n umher;
Des Abends feuchte Nebel thauen,
Der Nachtwind wühlt in seinem Haar,
Das Alles wird er nicht gewahr.

In Träumen ist er ganz verloren,
Er merket nicht der Stunden Gang;
Da wekt ihn aus dem dumpfen Schlummer
Musik und froher Chorgesang,
Er blicket auf: und schaut den Reigen
Der Elfen, deren munt'rer Tanz
Sich schlingt um frischer Gräber Kranz.

Und sieh! ihm naht der Elfen Schönste,
Und spricht: »was trauerst du so sehr?
Komm! ist dein Mädchen dir gestorben?
Vergiß sie! komm zum Tanze her.
Frei sind wir Elfen, ohne Sorgen,
Leicht wie der Sinn ist unser Fuß,
Und froh und leicht sind Lieb und Kuß.

O zögre nicht! nur wenig Stunden
So moderst du, nur kurze Zeit
So welket Alles, was jetzt blühet,
Drum komm! entsag dem schweren Leid'. –
Wild springt er auf zum raschen Tanze
Und über seiner Braut Gebein
Schlingt sich der lust'ge Elfenreihn.

Er tanzt, vergisset die Geliebte,

Leicht, wie der Elfen, wird sein Sinn
Entbunden aller Erdensorgen
Schwingt er sich über Wolken hin.
Er sieht Geschlechter kommen, sterben,
Kann Alles froh und lustig sehn
Der Dinge Blühen und Vergehn.

Die Bande der Liebe

Ach! mein Geliebter ist tod! er wandelt im Lande der Schatten
Sterne leuchten ihm nicht, ihm ergrünzt kein Tag
Und ihm schweigt die Geschichte; das Schicksal der Zeiten
Gehet den mächtigen Gang, doch ihn erwecket es nicht;
Alles starb ihm mit ihm, mir ist er doch nicht gestorben
Denn ein ewiges Band eint mir noch immer den Freund.
Liebe heißt dies Band, das an den Tag mir geknüpft
Hat die erebische Nacht, Tod mit dem Leben vereint.
Ja ich kenne ein Land, wo Todte zu Lebenden reden,
Wo sie, dem Orkus entflohn, wieder sich freuen des Lichts,
Wo von Erinn'rung erweckt, sie auferstehn von den Todten
Wo ein irdisches Licht glühet im Leichengewand.
Seliges Land der Träume! wo, mit Lebendigen, Todte
Wandeln, im Dämmerschein, freuen des Daseyns sich noch.
Dort, in dem glücklichen Land, begegnet mir wieder der Theure,
Freuet, der Liebe, sich meiner Umarmungen noch;
Und ich hauche die Kraft der Jugend dann in den Schatten,
Daß ein lebendig Roth wieder die Wange ihm färbt,
Daß die erstarreten Pulse vom warmen Hauche sich regen,
Und der Liebe Gefühl wieder den Busen ihm hebt.
Darum fraget nicht, Gespielen! was ich so bebe?
Warum das rosigte Roth löscht ein ertödtes Blaß?
Theil ich mein Leben doch mit unterirdischen Schatten,
Meiner Jugend Kraft schlürfen sie gierig mir aus.

Des Wandlers Niederfahrt

WANDRER.

Dies ist, hat mich der Meister nicht betrogen
Des Westes Meer in dem der Nachtwind braußt.
Dies ist der Untergang von Gold umzogen,
Und dies die Grotte, wo mein Führer haußt. –
Bist du es nicht, den Tag und Nacht geboren
Des Scheitel freundlich Abendröthe küßt!
In dem sein Leben Hälios verloren
Und dessen Gürtel schon die Nacht umfließt.

Herold der Nacht! bist du's der zu ihr führet
Der Sohn den sie dem Sonnengott gebieret?

FÜHRER.

Ja, du bist an dessen Grotte,
Der dem starken Sonnengotte
In die Zügel fiel.
Der die Rosse westwärts lenket,
Daß sich hin der Wagen senket,
An des Tages Ziel.

Und es sendet mir noch Blicke
Liebevoll der Gott zurücke
Scheidend küßt er mich;
Und ich seh es, weine Thränen
Und ein süßes stilles Sehnen
Färbet bleicher mich;

Bleicher, bis mich hat umschlungen,
Sie, aus der ich halb entsprungen,
Die verhüllte Nacht.
In ihre Tiefen führt mich ein Verlangen
Mein Auge schauet noch der Sonne Pracht
Doch tief im Thale hat sie mich umpfangen
Den Dämmerschein verschlingt schon Mitternacht.

WANDRER.

O führe mich! du kennest wohl die Pfade
Das alte Reich der dunklen Mitternacht;
Hinab will ich ans finstere Gestade
Wo nie der Morgen, nie der Mittag lacht.
Entsagen will ich jenem Tagesschimmer
Der ungern uns der Erde sich vermählt,
Geblendet hat mich, trüg'risch, nur der Flimmer,
Der Ird'sches nie zur Heimath sich erwählt.
Vergebens wollt' den Flüchtigen ich fassen,
Er kann doch nie vom steten Wandel lassen.
Drum führe mich zum Kreis der stillen Mächte,
In deren tiefem Schoos das Chaos schließt,
Eh, aus dem Dunkel ew'ger Mitternächte,
Der Lichtgeist es herauf zum Leben rief.
Dort, wo der Erde Schoos noch unbezwungen
In dunkle Schleier züchtig sich verhüllt,
Wo er, vom frechen Lichte nicht durchdrungen,
Noch nicht erzeugt dies schwankende Gebild
Der Dinge Ordnung, dies Geschlecht der Erde!

Dem Schmerz und Irrsal ewig bleibt Gefährte.

FÜHRER.

Willst du die Götter befragen,
Die des Erdballs Stützen tragen,
Lieben der Erde Geschlecht,
Die in seliger Eintracht wohnen,
Ungeblendet von irdischen Sonnen,
Ewig streng und gerecht;
So komm, eh ich mein Leben ganz verhauchet,
Eh mich die Nacht in ihre Schatten tauchet.

Horch! es heulen laut die Winde,
Und es engt sich das Gewinde
Meines Wegs durch Klüfte hin.
Die verschloß'nen Ströme brausen,
Und ich seh mit kaltem Grausen
Daß ich ohne Führer bin.
Ich sah ihn blässer, immer blässer werden,
Und es begrub die Nacht mir den Gefährten.

In Wasserfluthen hör ich Feuer zischen
Seh wie sich brausend Elemente mischen;
Wie, was die Ordnung trennet, sich vereint.
Ich seh, wie Ost und West sich hier umpfangen,
Der laue Süd spielt um Boreas Wangen,
Das Feindliche umarmet seinen Feind
Und reißt ihn fort in seinen starken Armen:
Das Kalte muß in Feuersgluth erwärmen.

Tiefer führen noch die Pfade
Mich hinab, zu dem Gestade
Wo die Ruhe wohnt,
Wo des Lebens Farben bleichen,
Wo die Elemente schweigen
Und der Friede thront.

ERDGEISTER.

Wer hieß herab dich in die Tiefe steigen
Und unterbrechen unser ewig Schweigen?

WANDRER.

Der rege Trieb: die Wahrheit zu ergründen!

ERDGEISTER.

So wolltest in der Nacht das Licht du finden?

WANDRER.

Nicht jenes Licht das auf der Erde gastet
Und trügerisch dem Forscher nur entflieht,
Nein, jenes Urseyn das hier unten rastet
Und rein nur in der Lebensquelle glüht.
Die unvermischten Schätze wollt' ich heben
Die nicht der Schein der Oberwelt berührt
Die Urkraft, die, der Perle gleich, vom Leben
Des Daseyns Meer in seinen Tiefen führt.
Das Leben, in dem Schoos des Lebens schauen;
Wie es sich kindlich an die Mutter schmiegt
In ihrer Werkstatt die Natur erschauen,
Sehn, wie die Schöpfung ihr am Busen liegt.

ERDGEISTER.

So wiß! es ruht die ew'ge Lebensfülle
Gebunden hier noch in des Schlafes Hülle
Und lebt und regt sich kaum,
Sie hat nicht Lippen um sich auszusprechen,
Noch kann sie nicht des Schweigens Siegel brechen,
Ihr Daseyn ist noch Traum.
Und wir, wir sorgen, daß noch Schlaf sie decke
Daß sie nicht wache, eh' die Zeit sie wecke.

WANDRER.

O ihr! die in der Erde waltet,
Der Dinge Tiefe habt gestaltet,
Enthüllt, enthüllt euch mir!

ERDGEISTER.

Opfer nicht und Zauberworte
Dringen durch der Erde Pforte,
Erhörung ist nicht hier.
Das Ungeborne ruhet hier verhüllt
Geheimnißvoll, bis seine Zeit erfüllt.

WANDRER.

So nehmt mich auf, geheimnißvolle Mächte,
O wieget mich in tiefem Schlummer ein.
Verhüllt mich in eure Mitternächte,
Ich trete freudig aus des Lebens Reih.
Laß wieder mich zum Mutterschoose sinken,
Vergessenheit und neues Daseyn trinken.

ERDGEISTER.

Umsonst! an dir ist uns're Macht verloren,
Zu spät! du bist dem Tage schon geboren;
Geschieden aus dem Lebenselement.
Dem Werden können wir, und nicht dem Seyn gebieten
Und du bist schon vom Mutterschoos geschieden
Durch dein Bewußtseyn schon vom Traum getrennt.
Doch schau hinab, in deiner Seele Gründen
Was du hier suchest wirst du dorten finden,
Des Weltalls sehn'nder Spiegel bist du nur.
Auch dort sind Mitternächte die einst tagen,
Auch dort sind Kräfte, die vom Schlaf erwachen
Auch dort ist eine Werkstatt der Natur.

Mahomets Traum in der Wüste

Bei des Mittags Brand
Wo der Wüste Sand
Kein kühlend Lüftchen erlabet,
Wo heiß, vom Samum nur geküsset,
Ein grauer Fels die Wolken grüßet
Da sinket müd der Seher hin.

Vom trügenden Schein
Will der Dinge Seyn
Sein Geist, betrachtend hier, trennen.
Der Zukunft Geist will er beschwören,
Des eignen Herzens Stimme hören,
Und folgen seiner Eingebung.

Hier flieht die Gottheit,
Die der Wahn ihm leiht,
Der eitle Schimmer verstiebet.
Und ihn, auf den die Völker sehen,
Den Siegespalmen nur umwehen,
Umkreist der Sorgen dunkle Nacht.

Des Sehers Traum
Durchflieget den Raum
Und all' die künftigen Zeiten,
Bald kostet er, in trunknem Wahne,
Die Seligkeit gelung'ner Plane,
Dann sieht er seinen Untergang,

Entsetzen und Wuth,
Mit wechselnder Fluth,
Kämpfen im innersten Leben,

Von Zweifeln, ruft er, nur umgeben!
Verhauchet der Entschluß sein Leben!
Eh' Reu ihn und Mißlingen straft.

Der Gottheit Macht,
Zerreiße die Nacht
Des Schicksals, vor meinen Blicken!
Sie lasse mich die Zukunft sehen,
Ob meine Fahnen siegreich wehen?
Ob mein Gesetz die Welt regiert?

Er sprichts; da bebt
Die Erde, es hebt
Die See sich auf zu den Wolken,
Flammen entlodern den Felsenklüften,
Die Luft, erfüllt von Schwefeldüften,
Läßt träge die müden Schwingen ruhn.

Im wilden Tanz,
Umschlinget der Kranz
Der irren Sterne, die Himmel;
Das Meer erbraußt in seinen Gründen,
Und in der Erde tiefsten Schlünden
Streiten die Elemente sich.

Und der Eintracht Band,
Das mächtig umwand
Die Kräfte, es schien gelöset.
Der Luft entsinkt der Wolken Schleier
Und aus dem Abgrund steigt das Feuer,
Und zehret alles Ird'sche auf.

Mit trüberer Fluth
Steigt erst die Gluth,
Doch brennt sie stets sich reiner,
Bis hell ein Lichtmeer ihr entsteiget
Das lodernd zu den Sternen reicht
Und rein, und hell, und strahlend wallt.

Der Seher erwacht
Wie aus Grabesnacht
Und staunend fühlt er sich leben,
Erwachet aus dem Tod der Schrecken,
Harr't zagend er, ob nun erwecken
Ein Gott der Wesen Kette wird.

Von Sternen herab
Zum Seher hinab
Ertönt nun eine Stimme:
»Verkörpert hast du hier gesehen
Was allen Dingen wird geschehen
Die Weltgeschichte sahst du hier.

Es treibet die Kraft
Sie wirket und schafft,
In unaufhaltsamem Regen;
Was unrein ist das wird verzehret,
Das Reine nur, der Lichtstoff, währet
Und fließt dem ew'gen Urlicht zu.«

Jetzt sinket die Nacht
Und glänzend ertagt
Der Morgen in seiner Seele.
Nichts! ruft er, soll mich mehr bezwingen:
Daß Licht nur werde! sey mein Ringen,
Dann wird mein Thun unsterblich seyn.

Zilia an Edgar

O Edgar komm! ich wein auf Islands Küste,
Mein müder Blick durchirrt das weite Meer,
Doch, er durchspäht umsonst die Wasserwüste!
Mein Edgar kehret nimmer nimmer mehr.

Ich weine einsam am verlaß'nen Strande
Vom rauhen Nordwind stürmisch nur umsaust;
Und Nebel sinken zum beeisten Lande
Das schäumend wild die hohe See umbraußt.

Nur Tannen wiegen sich im hohlen Winde,
Der Wiederhall seufzt mit am Meerstrand
Und lange Nacht umringt, wie Grabesschlünde,
Mit dunkeln Trauerschatten Meer und Land.

So muß ich Alles mit mir trauern sehen,
Mein Leben gießt in allen Schmerz sich hin,
In Aller Trauer werd' ich mit vergehen
Wie sich im Meer die Tropfen Thau verziehn.

Drum komm! ich fühle meine Kraft entfliehen,
In Träumen lös't sich mein Bewußtseyn auf.
Der bleiche Lebensfunke wird verglühen,

In tiefen Schmerzen hört mein Daseyn auf.

Liebe

O reiche Armuth! Gebend, seliges Empfangen!
In Zagheit Muth! in Freiheit doch gefangen.

In Stummheit Sprache,
Schüchtern bei Tage,
Siegend mit zaghaftem Bangen.

Lebendiger Tod, im Einen sel'ges Leben
Schwiegend in Noth, im Widerstand ergeben,
Genießend schmachten,
Nie satt betrachten
Leben im Traum und doppelt Leben.

Ariadne auf Naxos

Auf Naxos Felsen weint verlassen Minos Tochter.
Der Schönheit heisses Flehn erreicht der Götter Ohr.
Von seinem Thron herab senkt, Kronos Sohn, die Blitze,
Sie zur Unsterblichkeit in Wettern aufzuziehn.

Poseidon, Lieb entbrannt, eröffnet schon die Arme,
Umschlingen will er sie, mit seiner Fluthen Nacht.
Soll zur Unsterblichkeit nun Minos Tochter steigen?
Soll sie, den Schatten gleich, zum dunklen Orkus gehn?

Ariadne zögert nicht, sie stürzt sich in die Fluthen:
Betrogner Liebe Schmerz soll nicht unsterblich seyn!
Zum Götterloos hinauf mag sich der Gram nicht drängen,
Des Herzens Wunde hüllt sich gern in Gräbernacht.

Der Franke in Egypten

Wie der Unmuth mir den Busen drücket,
Wie das Glück mich hämisch lächelnd flieht.
Ist denn Nichts was meine Seele stillet?
Nichts, was dieses Lebens bange Leere füllt? –
Dieses Sehnen, wähnt' ich, sucht die Vorwelt,
Die Heroenzeit ersehnt mein kranker Geist.
An vergang'ner Größe will dies Herz sich heben,
Und so eilt' ich deinem Strande zu,
Du der Vorwelt heiligste Ruine,
Fabelhaftes Land, Egypten du!
Ha! da wähnt' ich aller Lasten mich entladen

Als der Heimath Gränze ich einteilet war.
Träumend wallt' ich mit der Vorzeit Schatten,
Doch bald fühlt' ich, daß ich unter Todten sey,
Neu bewegte sich in mir das Leben,
Antwort konnte mir das Grab nicht geben. –
Ins Gewühl der Schlachten,
Warf ich durstig mich,
Aber Ruhm und Schlachten,
Ließen traurig mich:
Der Lorbeer der die Stirne schmückt,
Er ists nicht immer der beglückt.
Da reichte mir die Wissenschaft die Hand,
Und folgsam gieng ich nun an ihrer Seite,
Ich stieg hinab in Pyramiden Nacht,
Ich mas des Möris See, des alten Memphis Größe,
Und all die Herrlichkeit, die sonst mein Herz geschwellt,
Sie reicht dem Durstigen nur der Erkenntniß Becher.
Ich dachte, forschte nur, vergaß daß ich empfand. –
Doch ach! die alte Sehnsucht ist erwacht,
Aufs neue fühl ich suchend ihre Macht,
Was geb ich ihr? Wohin soll ich mich stürzen?
Was wird des Lebens lange Oede würzen?
Ha! Sieh, ein Mädchen! wie voll Anmuth,
Wie lieblich hold erscheint sie mir!
Soll ich dem Zuge widerstehen?
Doch nein! ich rede kühn zu ihr.
Ist dies der Weg der Pyramiden?
O, schönes Mädchen! sag es mir!

MÄDCHEN.

Du bist nicht auf dem Weg der Pyramiden,
O Fremdling! doch ich zeig ihn dir.

FRANKE.

Brennend sengt die heisse Mittagssonne,
Jede Blume neigt das schöne Haupt,
Aber du der Blumen Schönste hebest,
Jung, und frisch, das braungelockte Haupt.

MÄDCHEN.

Willst du in des Vaters Hütte dich erkühlen
Komm, es nimmt der Greis dich gerne auf.

FRANKE.

Welchen Namen trägst du schönes Mädchen?
Und dein Vater; sprich, wo wohnet der?

MÄDCHEN.

Lastrata heiß ich; und mein guter Vater
Er wohnt mit mir im kleinen Palmenthal,
Doch nicht des Thales angenehme Kühle,

Nicht Bäche Murmeln, nicht der Sonne Kreisen
Erfreuet meinen guten Vater mehr.

FRANKE.

Wie! freut dem Vater nicht des Stromes Quellen,
Der Palmen lindes Frühlingssäuseln nicht?
Ich faß es; doch, wie es ein Gram mag geben
Der deiner Tröstung möchte widerstreben,
Das nur, Lastrata, faß ich nicht.

MÄDCHEN.

Italien ist das Vaterland des Greisen,
Und vieles Unglück bracht ihn nur hierher.
Mit sehn suchtsvollem Blick schaut er am Mittelmeere
Hinüber in das vielgeliebte Land.
Und seufzend sehn' auch ich hinüber
Nach jenen Blüthenreichen Küsten mich.
Erkranket ruht mein Geist auf jener blauen Ferne,
Und schöne Träume tragen mich dahin.
Sag', wogt nicht schöner dort der Strom des
Lebens?

Sehnt dort die kranke Brust sich auch vergebens?

FRANKE.

Mädchen! ach! von gleichem Wunsch betrogen,
Wähnt' ich: schönes berg' die Ferne nur,
Doch umsonst durchsegelt' ich die Wogen,
Hat auch diese Ahndung mir gelogen
Die du, Mädchen, jetzt in mir erweckt. –

MÄDCHEN.

Fremdling! kannst du diese Sehnsucht deuten?
Fühlst du dieses unbestimmte Leiden?
Dieses Wünschen ohne Wunsch?

FRANKE.

Ja ich fühl ein Sehnen, fühl ein Leiden.
Doch jetzt kann ich diese Wünsche deuten,
Und ich weiß, was dieses Streben will.
Nicht an fernen Ufern, nicht in Schlachten!
Wissenschaften! nicht an eurer Hand,
Nicht im bunten Land der Phantasien!
Wohnt des durst'gen Herzens Sättigung.
Liebe muß dem müden Pilger winken,
Myrthen keimen in dem Lorbeerkrantz,
Liebe muß zu Heldenschatten führen,
Muß uns reden aus der Geisterwelt. –
Mächt'ger Strom! ich fühlte deine Wogen,
Unbewußt fühl' ich mich hingezogen,
Nur wohin! wohin! das wußt' ich nicht.
Wohl mir! dich und mich hab' ich gefunden.

Liebe hat dem Chaos sich entwunden.

Karoline von Günderode

Poetische Fragmente Hildgund

Personen

Herrich, Fürst der Burgunder
Hildgund, seine Tochter
Walther von Aquitanien, ihr Verlobter
Attila, König der Hunnen
Edezon, ein Hunne

*Herrichs Palast zu Cabilonum.
Herrich. Hildgund.*

HILDGUND.

Seyd mir gegrüßt, ihr längst ersehnte Fluren,
Und du Burgund, mein väterliches Land!
Mein Blick der Waffen müd', und des Getümmels
Weilt in der Heimath stillen Hallen gern.
Mein Ohr, gewöhnt an rauhe Männertritt' und Waffenklirrn,
Vernimmt der Liebe süße Stimme nun,
Nur wo mir Gatte, Vater winket, und mein Erbe,
Wo Sitte herrschet und nicht rohe Macht,
Nur hier ist Glück, und Fried' und süße Ruhe.

HERRICH.

Dem Vaterlande nicht allein, dem Vater
Gehört der Tochter erste Freude an.

HILDGUND.

Der Vater macht das Vaterland erst werther,
Und meine Freude theilet sich in ihn, und es.

HERRICH.

Vergessen sind der Trennung bange Jahre,
Der Jugend Tochter drückt mich an ihr Herz,
Was zwischen diesem Tag und jenem Scheiden lieget
Ist nichtiger Traum und banger Selbstbetrug.
Die junge Freude scheucht der trüben Zeiten Jammer,
Denn was vergessen ist, das ist dem Menschen nichts mehr.

HILDGUND.

So flieht denn auch dahin, ihr dunkler Jahre Träume!
Des neuen Daseyns froh, vergeß ich was einst war.

HERRICH.

Vergiß es! Doch vergiß von ihm zu reden nicht,
Von ihm, den aller Völker Stimme herrlich nennet.
Verworrne Sage nur vernahm von ihm mein Ohr,
Und glaublos bleibt mir ein entfernt Gerücht.

HILDGUND.

Was des Gerüchtes Echoluppen von ihm sprachen,
Was unwahrscheinlich scheine oder wahr,
Das ist der König: in barbarischer Größe
Beherrschet er Panoniens weites Reich,
Wenn um ihn her der Römer Gold entnervet,
Wenn Weichlichkeit der Wollust Schaale beut,
Verschmäht er selbst, was er den Andern gönnen,
Ihn fesselt kein Genuß, sein thätiger Geist
Entfliehet der Entnervung matten Freuden,
Und er verachtet so, was Anderer Wonne ist.
Bei Griechenlandes List und bei der Römer Sitte
Blieb er noch Attila, sich selbst genug und streng,
Kein niederes Ziel wird seinen Planen reifen,
Die Herrschaft einer Welt scheint ihm bestimmt zu seyn;
Des Orientes Gold häuft sich zu seinen Füßen,
Doch er verschenkt es leicht und trägt ein leinen Kleid.
Wenn seiner Fürsten Wein in goldenen Bechern sprudelt,
So trinket er aus Holz der reinen Quelle Fluth. –
In stolzer Sicherheit trotzt er auf Odin's Schwert,
Und seiner Ahnen Ruhm und seines Volkes Größe
Genügen ihm nicht mehr. –

HERRICH.

Mich schrecket, was du sprichst. –
Doch wie war dein Geschick bei dieses Mannes Strenge?

HILDGUND.

Verlassen war ich erst und einsam klagte
Mein traurig Herz, doch niemand weinte mit;
Von Walther, dem mich früh des Vaters Wunsch vereinet,
Schied mich der Sitte trennendes Gebot.
Da sah mich Ospiru, die Gattin Attilas.
Beim ersten Blick ward sie mir schon gewogen,
Und ihres Ranges Glanz verwehrt ihr Freundschaft nicht,
Die Königin vergaß wer sie und wer ich wäre,
Und daß der Hunnen Volk dem meinen feindlich sey,
Durch Treue knüpfte ich der Eintracht zarte Bande
Und meiner Freundschaft Werth empfand die Königin.
Vor allen Weibern war Attila ihr gewogen

Und ihres Glückes Glanz warf einen Strahl auf mich;
Ich sonst vergessen fand nun vor dem Herrscher Gnade,
Des königlichen Schatzes Hütherin ward ich.
Doch nicht Attilas Gunst, noch seines Weibes Liebe
Versüßten der Verbannten das Exil;
Mein trüber Blick hing an den düstern Fernen
Der Heimath und den vaterländischen Bergen.

HERRICH.

Willkommener Tag der dich zurückgeführt!
Wie aber konntest du das starke Band zerreißen,
Das um dich her des Königs Wille zog?

HILDGUND.

Verhast ward mir der Hunnen Uebermuth,
Verhast der Tag, der in der Knechtschaft mich erblickte,
Und meine Seele sann auf eine sichere Flucht.
Da kam, nach schwerem Kampf, von Attila gepriesen,
Mit Feindes Blut besprützt, einst Walther aus der Schlacht;
Mich freute nicht sein Sieg, noch seiner Lorbern Menge,
Und mit verhaltem Schmerz reicht ich den Becher ihm;
Da flüstert er mir zu: Hildgund, ich liebe dich,
Du kennest schon mein Herz und unserer Väter Wille.
Auf! laß uns jetzt entfliehn! uns winkt ein Vaterland,
Ein Thron, und unserer treuen Liebe
Erwartet dort der Ehe süßes Band.
Hast du den Muth, Gefahren zu bekämpfen,
Die jeder Morgen bringt, die keine Nacht verscheucht?
So höre meinen Rath: Nimm von Attila's Schätzen,
Was deiner Klugheit nützlich däucht,
Gold kann den langen Pfad nur ebnen,
Der Arme findet nirgends Schutz. –
Schwer war die That, unmöglich das Beginnen,
Wenn sich nicht schlaue List an fremdes Zutraun band.
Geliebt von Ospiru'n, mußt ich ihr Zweifeln fürchten,
Wenn nur mein sorgend Herz die innere Quaal verrieth.
Da täuschte sie mein Blick, der ewige Freude heuchelt,
Und die Zufriedenheit, die meine Zunge spricht.
Einst, da beim Abendmahl der Becher Freude giebt
Und Frohsinn aller Argwohn bannet,
Giebt Walther mir den Wink, der schnelle Flucht befiehlt,
Und von des Königs Schatz nehm ich den Harnisch mir,
Das goldne Schwert, die goldne Armgehenke,
Der Väter schweres Schild; sie trägt mein treues Roß,
Und bei des Mondes Glanz, bei blasser Sterne Schimmer
Verlassen wir des Hunnenherrschers Burg.

HERRICH.

Und wie entkamet ihr der Szyten wilden Horden,

Hat dich der Götter Hülf', hast du dich selbst befreit?

HILDGUND.

Der Gott, der mich befreit, wohnt in dem eigenen Herzen,
Wer seiner Stimme traut, dem ist die Rettung nah;
Uns folgte schnell die Noth mit ihrem ernsten Tritte,
Doch unser Muth verlachte sie.

Bald mußten wir der Ströme Lauf durchschneiden,
Dann uns verbergen in der tiefsten Schlünde Nacht,
Nur Sterne leuchteten auf unserm rauhen Pfade,
Dann barg sich uns der Weg in weiter Steppen Sand;
Doch hohe Zuversicht, die wir im Busen trugen,
Bracht uns hierher, jetzt sind wir ja am Ziel.

HERRICH.

So steige Dank empor zu unserer Götter Throne,
Daß sie die Tochter mir, den Jüngling mir gesandt!
Es wird des Alters Schmerz der Tochter Liebe lindern,
Und von des Jünglings Arm stürzt meiner Feinde Macht.
Er wählte sich den Lohn, wie ihn sein Herz begehret
Und Hildegunde du, gieb dich ihm selber hin.

*Attilas Gezelt vor Acuilegia.
Attila. Edezon.*

EDEZON.

Des Heeres Murren muß des Königs Ohr erreichen,
Unkluge That beginnt, wer anderer Sinn nicht prüft.

ATTILA.

Des Treuen klugen Rath hab ich noch nie verschmähet,
Der Weisheit goldnes Wort vernehm und folg ich gern,
Denn nur im Dunkel ferner Zeiten reifet,
Was meiner Ahnen Plan, was meines Vaters Wille,
Und meines eignen Herzens frühste Sehnsucht war.
Blick auf! am Himmel schaust du noch dieselbe Sonne,
Der Hunnimund den großen Schwur gethan,
Daß einst, so weit sie ihre Strahlen sendet,
Der Hunnen starker Zepter reichen soll.
Und könnt ich auch ein solches Wort vergessen?
Vergessen was ein großer Ahnherr sprach?

EDEZON.

Und hast du selbst nicht jenen Schwur erfüllt?
Ist dir der ganze Ost, der West nicht unterhänig?
Zollt dir nicht Römer Gold? Dich fürchten die Barbaren
Und Katalaunens Ebne gab dir Sieg.
Wer mag der Gothen blutige Wunden zählen,
Die Odins Schwert in seinen Thälern schlug.
Es rollt im Heldenblut Matronas dunkle Welle,

Doch Attila gebeut, den Hunnen folgt der Sieg.

ATTILA.

Du sprichst von dem was schon geschehen,
Doch nicht von dem, was noch geschehen muß.
Der Meinen Heldenruhm ist diesem Schwerdt vertraut,
Weh mir, erfüll ich nicht, was sie von mir gehofft.

EDEZON.

Gehorchen dir nicht Gothen, Hunnen und Gepiden,
Heruler, Szyten und Panoniens mächtiges Volk?
Und deine Kunst vereint, was so verschieden denket,
Zu einem großen Zweck, zu mancher kühnen That.
Giebts auch ein Ziel, das du noch nicht ersieget?
Noch einen Ruhm, der nicht der deine sey?

ATTILA.

Noch lebet Rom, noch zuckt in regen Lebens-Krämpfen
Des Orientes sterbend Kaiserthum.
Wenn beide hin, wenn beider Stolz besieget,
Wenn meiner Hunnen Schwerdt den Raub der Welt gerächt
Und jenes Römer Volk, das Trug mit Feigheit paaret,
Dahin geschlachtet hat, dann erst hab ich gesiegt.

EDEZON.

Doch was beschließest du mit Aquilegia?
In Schutt gestürzt sind seiner Thürme Zinnen
Und seiner Bürger Muth steigt zur Verzweifelung.
Wo in der Menschenbrust verborgne Kräfte schlummern,
Da weckt sie sie zu ungeheurer That.
Der Szyten Muth erliegt des Mangels Bürde,
Den Tod im Streit nur sucht ein tapfrer Mann.

ATTILA.

Ich fürchte es nicht, noch Aquilegias Wehren,
Denn seines Falles Stunde ist nun da,
So spricht die Seherin, die in der Dinge Tiefen
Die künftigen Geschicke alle liest.

EDEZON.

Herr! eh' der Tapfern Blut Italiens Erde färbet,
Eh' ungewisser Sieg gewisse Wunden schlägt,
Vernimm nur einmal noch der Schonung billige Worte,
Biet' Gnad' und dein Verzeihn den wackern Kämpfern an.

ATTILA.

Verschonen will ich gern, wenn Gnade sie beweget,
Die Furcht besiegt mich nicht, doch oft ein bittend Wort.

EDEZON.

Biet' Gnad' und dein Verzeihn den wackern
Kämpfern an,
Gewiß wird deine Huld der Männer Seelen lenken,
Sie werden gerne sich des Siegers Großmuth weihn.

ATTILA.

Nur wisse, heute noch fällt blutiges Loos auf sie,
Wenn sie der Gnade Wort mit stolzem Trotz verschmähn,
Wenn sie Roms feiges Joch und schwacher Kaiser Wille
Erwählen und der Hunnen Herrschaft schmähn.

EDEZON.

Ist hier noch eine Wahl? Verderben
Ruh in der einen Hand, die andere nur ist Heil.

ATTILA.

So geh denn, du bewährter Sohn der Ehre!
Mein Freund, geh! bring den Kämpfern Friede hin.

Atilla allein.

ATTILA.

Des Sieges Herrlichkeit werd ich noch heut empfinden,
Doch meine Seele drückt ein ungewohnter Schmerz.
Als nach der Gothen Fall die blutigen Ebnen rauchten
Und der Verwüstung Graus mit Trauer mich
erfüllt;
Wer suchte meiner Stirn die Wolken zu entrücken?
Wer sang der Helden That begeistert mir ins Herz?
Die Tochter Herrichs wars, doch schrecklicher Gedanke?
Verrath, schwarz wie die Nacht, befleckt Hildgundens Bild. --
Ich will es ihr verzeihn, weil Knechtschaft sie gedrückt,
Und weil ein großes Herz sich auch nach Freiheit sehnt.
Ich fodere sie zurück, Verzeihung soll ihr werden
Und meines Herzens Wahl heischt sie als Königin.

*Herrichs Palast in Cabilonum.
Herrich. Hildgund. Walther von Aquitanien.*

HERRICH.

Des Unglücks harten Schlag mit stillem Sinne dulden,
O Tochter ziemet deiner edlen Seele wohl!
Dich fordert Attila, er wird dir gern vergeben,
Als Königin begrüßen die Gesandten dich;
Geschenke schickt er dir, an Gold und an Geschmeide,
Und Friede giebt er mir um meiner Tochter Hand.

WALTHER.

Ja fodre nur, Tirann, dir wird sie nimmer werden,
So lang' noch Walther lebt, der deiner Drohung lacht.

HERRICH.

Doch, will Hildgunde nicht dem Hunnenführer folgen,
So soll des Krieges Schwerdt des Königs Rächer seyn,
Dann kommt die Reu zu spät, und keine Thräne rettet,

Burgund empfinde dann der Knechtschaft tiefste Schmach.
WALTHER.

Trau nur auf dieses Schwerdt, trau auf des Armes Stärke,
Die Liebe siegt durch mich, der Tod für sie ist süß.
Ich kenne die Gefahr, und jener Hunnen Kriege –
Hab ich nicht Tausende zu Ruhm und Sieg geführt?
Und glaubst du, nur der Szyten Horden siegen?
O nein! Auch Aquitaniens Fürsten haben
Der Zeit des Ruhmes Siegel aufgedrückt.

HERRICH.

Ich weiß es, wie du Blut und Leben
Der Ehre und der Liebe opfern wirst;
Der Tochter Wille nur kann über sie entscheiden,
Hildgunde schweigt, was sagt ihr düstrer Blick?

HILDGUND.

Ich bin entschieden; nur in feigen Busen kämpfet
Der größere mit dem kleineren Entschluß,
Ich bin Attilas. Du, o Walther, fliehe,
Wenn du mich liebst. Die Scheidende wills so.

HERRICH.

Das Edlere, Mädchen, hast du jetzt gewählt,
Ich fühl' es. Leb' auf lange, lange wohl!

HILDGUND.

Schon jetzt, mein Vater, willst du mich verlassen,
Und ohne Segen, ohne Abschied eilest du von mir?

HERRICH.

Mein Segen folgt dir stets, den Abschied spare mir,
Vergiß den Vater nicht, denk seiner in der Ferne. –
Das Glück geleitet dich, es sey dir immer hold.

Hildgund. Walther.

WALTHER.

So hängt auch deine Treu von Gold und Hoheit ab?
Unseliges Geschlecht! Weh' dem, der dir vertrauet!
Ja, Großmuth nennest du, was Wankelmuth nur ist,
Der Seele stolzer Wunsch geht nach Attilas Throne,
Und seines Namens Ruhm giebt dich so leicht ihm hin,
Wirst du, wer dich befreit, auf einem Thron noch denken,
Wenn goldener Hoheit Rausch die Seele dir
bethört?

HILDGUND.

O lästere den Entschluß, den kluge Vorsicht heischet,
Zu frühe nicht! Du weist nicht was ich will.
In meines Herzens tiefsten Gründen reifet
Die größte That, die je ein Weib gethan.

WALTHER.

O sprich ein Wort, ich werde dich befreien,
Dich schützen vor des Hunnen-Königs Zorn.

HILDGUND.

So lang' Attila lebt, bist du mir nicht vergönnet;
Sein Wort befiehlt der Welt, wo sollt' ich hin entfliehen?
Verderben ist gewiß, nur ein Entschluß erhellet
In dieser trüben Nacht, doch der Entschluß ist schwer.

WALTHER.

Schwer was für dich zu thun? Kennst du so meine Liebe
Und meiner Treue ewig hingegebnes Herz?
Ich ahnde jene That, was deine Seele brütet
Vollführt dieser Dolch, sey meines Muths gewiß.

HILDGUND.

Wie herrlich ist der Mann, sein Schicksal bildet er,
Nur eigener Kräfte Maas ist sein Gesetz am Ziele,
Des Weibes Schicksal, ach! ruht nicht in eigner

Hand!

Bald folget sie der Noth, bald strenger Sitte Wille,
Kann man sich dem entziehn, was Uebermacht befiehlt?

WALTHER.

So willst du unversucht, was meine Liebe kann,
Dich in des Hunnen-Königs Arme werfen?

HILDGUND.

Beschütz' den Vater noch, wie du vordem gethan,
Die Kraft verlässt ihn, sey du von jetzt ihm Stütze,
Der Tochter leiser Dank wallt aus der Ferne dir,
Kann ich für diese Huld noch einen Wunsch erfüllen,
Den du im Busen trägst, o sage mir ihn bald!

WALTHER.

Nenn meinen Namen nie, daß es Attila wisse,
Vergessen will ich sein von ihm und auch von dir.

HILDGUND.

Geh, bring dem Vater noch der Tochter bangen Gruß,
Sag' ihm das Lebewohl, das uns auf lange trennet,
Mein harrt ein steiler Weg, der seine ist am Ziel. –
Wer sieht der Zukunft magisch dunkle Gebilde?
Ob uns ein Dolch vereint, ob uns das Schicksal trennt?

WALTHER.

Verlassen will ich dich, du hast ja selbst gewählt,
Spar' dir des Grübelns Reu, ich kann es dir verzeihn.

Hildgund allein.

HILDGUND.

O Walther! Doch du wirst ja einst gerochen

Und seines Raubes kurze Lust ihn reun.
Was zag ich noch, ists denn zu ungeheuer,
Als daß die scheue, blasse Lipp' es nennen mag?
Mord! Ha der Name nur entsetzet,
Die That ist recht, und kühn und groß,
Der Völker Schicksal ruht in meinem Busen,
Ich werde sie, ich werde mich befrein.
Verbannt sey Furcht und kindisch Zagen,
Ein kühner Kämpfer nur ersiegt ein großes Ziel.

Attilas Pallast zu Curta in Pannonien.
Hildgund. Edezon.

EDEZON.

Als Königin begrüßt der Hunnen König dich.

HILDGUND.

Dem Herrscher werde Dank für seine Mild und Huld.

EDEZON.

Attila wünscht bei dir ein treues Herz zu finden,
Gieb, Königin, es ihm, was er so gerne hofft;

[Günderode: *Gedichte und Phantasien. Quellen Germanistik: Romantik, S. 16189*

(vgl. Günderode-GW Bd. 1, S. 15 ff.)]

Er ist ein edler Mann, du wirst ihn gütig sehen,
Wenn du der Weisheit Wort und seine Liebe hörst.

HILDGUND.

Ich ehr' des Freundes Rath und werd' ihn auch erfüllen,
Du bist Attilas Freund, du bist von mir geehrt.

EDEZON.

Wenn du die Klugheit hörst wirst du dich glücklich finden.

HILDGUND.

Wie lebet Ospiru, vernahmst du nichts von ihr?

EDEZON.

Ihr blüht ein stilles Glück, des Weibes schönstes Loos,
Sie liebt der Stärkere, der Schwächere ehret sie,
Ein liebend treues Herz lebt in der Andern Wohl.

HILDGUND.

O dreifach selig Loos, wohl dem, dem du vergönnt,
Der in der Seinen trauter Mitte glücklich ist!
Kein Zweifel nahet da dem frohen Kreise
Und keine Sorge nahet sich der stillen Ruh.

EDEZON.

So bist du glücklich auch in einem schönen Kreise,
Dich wählt ein großer Mann, dich liebt ein gutes Volk.

HILDGUND.

Sprich, ist der König nah? Wie? oder ist er ferne?
EDEZON.

Er ist dir nah, ich geh; bald wird er bei dir seyn.

Hildgund allein.

HILDGUND.

Schon zuckt mein Dolch, bald wird das große Opfer bluten,
Das, Herrscher einer Welt, ein schwaches Weib besiegt.
Die starke Kette reißt, die Millionen bindet,
Die mächtige Feder springt, die einen Erdball drückt;
Italien zage nicht! ich werde dich befreien,
Der Völker Geisel fällt durch Hildegundens Hand.

Hildgund. Attila.

ATTILA.

Sey in Pannonien du, o Theure, mir gegrüßt!

HILDGUND.

Ich beuge mich zum Staub vor meinem Herrscher hin.

ATTILA.

Wo Redlichkeit die offne Sprache führet
Erlaß ich knien gern und was die Demuth heischt,
Steh auf Hildgund! steh auf! ich hab' es dir verziehn.

HILDGUND.

Herr deiner Großmuth Lohn ist zwar in eigenem Herzen,
Doch gebe Götter Huld dir Glück und Heil und Ruhm.

ATTILA.

Des Hauses stilles Glück such ich in deinem Arme
Und jener Stunden Ruh, die nach des Tages Kampf
Und nach der Arbeit Last dem Sieger du versüßest.

HILDGUND.

Euch Götter, euch sey Dank, daß ihr mich ausersehen,
Dem größten, besten König werth zu seyn.
Was nur mein Herz vermag, das werd' ich gerne geben,
Den, der ein Gott schon ist, noch menschlich zu erfreun.

ATTILA.

So komm, ein frohes Fest erwartet
Die Glücklichen, mein freudig Volk erwartet dich.

HILDGUND.

Ich folge meinem Herrn! *Für sich.* Ha feire nur, Tirann,
Des letzten Tages schnell entflohne Stunden.

Piedro

Dunkel ruhet auf den Wassern,

Tiefe Stille weit umher,
Piedro's Schiff nur theilt die Wellen,
Seine Ruder schlägt das Meer.

Aber Piedro steht am Maste
Und sein Aug' in trüber Glut,
Sucht den Räuber der Geliebten,
Sucht sie durch des Meeres Fluth.

Endlich naht er ihrem Segel,
Endlich geht die lange Nacht,
Und mit ungedult'ger Eile
Ordnet er der Schiffe Schlacht.

Viele fallen, Viele siegen,
Einer kämpft mit Löwenmuth,
Naht sich Piedron durch die Menge
Kühnlich mit bescheidnem Muth.

Und sie kämpfen, keiner weicht,
Tapferkeit wird wilde Wuth;
Und in zornigen Strömen mischet
Sich der Kämpfer heißes Blut.

Endlich in des Jünglings Busen
Senket Piedro seinen Stahl,
Vor dem unwillkommenen Gaste
Flieht sein süßes – Leben all.

Und er stirbt so hold im Tode,
Daß Piedro niedersinkt,
Und von seinen blassen Lippen
Reuig heiße Küsse trinkt.

Nacht will endlich niedersinken,
Tiefe Stille weit umher;
Piedro's Schiff nur theilt die Wellen,
Seine Ruder schlägt das Meer.

Piedro aber liegt verwundet
Einsam in des Schiffes Raum;
Seine Seele ist gefangen,
Ganz und gar in einem Traum.

Denn ihm däucht er sey umschlungen
Von des todten Jünglings Arm,

Freundlich will sein Auge brechen,
Doch es schlägt sein Herz noch warm.

Piedro will sich von ihm reißen,
Doch mit sehn suchts vollem Blick
Und mit heißen Liebesküs sen
Hält der Knabe ihn zurück.

Freudig, daß er sie befreit,
Tritt die Braut zu Piedro hin,
Will ihn trösten, will versuchen,
Ob die bösen Träume fliehn.

Und sie neigt sich zu ihm nieder,
Ruft des Theuern Namen laut.
Er erwacht und mit Entsetzen
Wendet er sich von der Braut.

Und er mag sie nicht mehr schauen,
Ihre Liebe ist ihm Pein.
Tief versenkt nur im Betrachten
Des Gestorbenen mag er seyn.

Und das süße Mädchen weinet,
Sie verhüllt ihr Angesicht,
Möchte gern vor Schmerzen sterben,
Nur den Theuern lassen nicht.

Piedro siehts, ein tiefes Sehnen
Zieht ihn nach des Grabes Ruh,
Er zerreißt der Wunde Banden
Und geht still den Todten zu.

Dunkel ruhet auf den Wassern,
Tiefe Stille weit umher,
Piedro's Schiff erreicht die Küste,
Aber er schläft tief im Meer.

Die Pilger

Der erste Pilger

Ich bin erkranket
An Liebespein,
Mögt' nur genesen,
Wollst du mein seyn.

Dein lieblich Wesen,
Dein Lippenroth,
Hält mich gefangen
Bis an den Tod.

Mein Aug' ist trübe,
Mein' Jugend verdorrt,
Doch kenn' ich noch Heilung,
Wohl weiß ich den Port.

Zu dem will ich wallen
Ob Länder und Meer,
Die Brust ist beklommen,
Das Herz ist mir schwer.

Ich greife zum Stabe,
Ich walle zum Meer;
Es brausen die Winde,
Es tobet das Meer.

Die Vöglein fliegen
So lustig voran,
Sie suchen den Frühling
Und treffen ihn an.

Es hält mich die Liebe,
Ich bliebe so gern,
Doch ziehet mich Sehnsucht
Zum Grabe des Herrn.

Lebt wohl dann ihr Augen
Von freundlichem Schein,
Mein Blick soll zum Himmel
Gerichtet nur seyn.

Mich sehnet, o süße
Geliebte, nach dir!
Doch wäh'l' ich das Grab mir,
Des Heilands dafür.

Da kniee ich nieder
Voll bitterem Schmerz;
Da kann ich dich lassen,
Da bricht mir das Herz.

Die Heilung ist bitter,
Der Weg ist wohl weit;
Doch greif' ich zum Stabe
Und ende mein Leid.

Der zweite Pilger

Ich scheide froh vom Vaterland
Und suche den geliebten Strand,
Wo Jesus Christus wallte;
Wo er in Demuth angethan
Des Erdenlebens schwere Bahn,
Mit stillem Sinne wallte.

Was ist die Herrlichkeit der Welt
Und alles, was dem Sinn gefällt?
Ich will ihm froh entsagen.
Die irrdische Kette fällt von mir,
Und Jesu! nur zu dir! zu dir!
Will ich mein Sehnen tragen.

Die Märterkrone winket mir
Und Seeligkeit wohl für und für,
Wenn ich vollendet habe.
O süße Buße! himmlisch Leid!
In frommer Einfalt Seligkeit,
Ihr wohnt am heiligen Grabe.

Der Kuß im Traume,

aus einem ungedruckten Romane

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,
Gestillet meines Busens tiefstes Schmachten,
Komm, Dunkelheit! mich traulich zu umnachten
Daß neue Wonne meine Lippe saugt.

In Träume war solch Leben eingetaucht,
Drum leb' ich, ewig Träume zu betrachten,
Kann aller andern Freuden Glanz verachten,
Weil nur die Nacht so süßen Balsam haucht.

Der Tag ist karg an liebesüßen Wonnen,
Es schmerzt mich seines Lichtes eitles Prangen
Und mich verzehren seiner Sonne Gluthen.
Drum birg dich Aug' dem Glanze irr'dscher Sonnen!

Hüll' dich in Nacht, sie stillet dein Verlangen
Und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Fluthen.

Mahomed, der Prophet von Mekka

Personen

Habib-Ebn-Maler, Großemir
Tarrik, Fürst der Sahamiten
Abu-Sofian, Emir der Koreschiten
Abu-Taleb, Oberpriester
Ali, sein Sohn
Mahomed Abul-Casem
Omar, ein Krieger

Abu-Johl,
Kaled,
Al-Abbas, Koreschiten

Othmann,
Saad,
Zobair,
Nahlid, Mahomeds Freunde

Drei Greise aus Yatreb
Kadischa, Mahomeds Gemahlin
Halima, Sofians Tochter
Die beiden Chöre, in egyptischer Sclavenkleidung
Bürger von Mekka
Bewaffnete
Gefolge und Volk.

Erster Zeitraum

*Eine Gegend vor Mekka.
Mahomed und die beiden Chöre.*

MAHOMED. Schon Morgen! Wahrlich, ja! jener Purpurstreif im Osten verkündet das Licht des Tages, das schon der Sonne Feuerschoos entquillt. Das Gestirn der Zwillinge, das auf dieser ganzen Reise mich stets begleitet, auf das ich hoffend stets geblickt, erlischt im Morgenstrahl. Zweifaches Leben floß aus diesem Gestirn auf mich herab, und ein Sinnbild war es mir, meines doppelten Lebens, das mich theilweise an die Erde und die Geschäfte der Welt knüpft, und mich theilweise zu dem Ueberirrdischen und zu seltsamen Offenbarungen führt. Wenn die Gestirne

um Mitternacht hoch über meinem Scheitel steh'n, so fallen mit ihren senkrechten Strahlen allerlei wunderliche Lichter in meine Seele, die dann verschwinden, wenn die Sterne vom Sonnenlicht verschlungen werden.

*Mahomed wirft sich gedankenvoll auf die Steine nieder.
Das Chor tritt herzu.*

ERSTES HALBCHOR.

Wenn sich der Sonnen Strahlen neigen,
So thut das Thor der Nacht sich auf;
Und aus dem dunkeln Abgrund steigen
Gespenster dann und Traum herauf:
Es herrschen nächtliche Gewalten,
Bethören gern der Menschen Sinn,
Sie hüllen sich in Truggestalten,
Und zerren ihn zum Abgrund hin.

ZWEITES CHOR.

Doch winken auch bei Nacht die treuen Sterne,
Nicht jeder Glanz ist falscher Irrwischschein.
Das dunkle Schicksal spricht aus weiter Ferne,
Drum kann es allen nicht vernehmlich seyn;
Dem tauben Ohr bleibt es ungesprochen,
Dem blöden Aug' verenget sich die Welt;
Den Dingen wird die Hülle weggezogen,
Wenn sich das Licht dem Seheraug' vermählt.

ERSTES CHOR.

Selig, selig! wer ergründet
Was hier Wahrheit sey und Trug;
Wer des Räthsels Lösung findet,
Denn es bringt der Irrthum Fluch.
Unter allen, die da leben,
Spricht die Zukunft Wen'gen nur;
Viele Worte sind gegeben,
Eines ruft die Geister nur.

*Nahlid tritt auf, das Chor tritt zurück.
Nahlid, die Vorigen.*

NAHLID. Willkommen theurer Gebieter! und Heil und Segen deiner Heimkehr; das müssen gute Götter seyn, die dich so gesund zurückgeleitet haben.

MAHOMED. Sey auch mir willkommen, junger Freund! es ist mir ein Zeichen guter Vorbedeutung, daß Mekka mir zum Morgengruß den liebsten Freund entgegensedet.

NAHLID. O theurer Herr!

MAHOMED. Aber was bringt dich mir so früh entgegen? Was raubt dir den Morgenschlummer?

NAHLID. Cadischa sendet mich zu dir, Abu-Taleb hat die Häupter der Koreschiten noch einmal zusammen berufen, und von ihnen die Bestrafung deiner Beleidiger und deiner Güter Ersatz gefordert; aber sie verweigerten es nach langer Berathung.

MAHOMED. Sie weigerten es? O, es ist ein ungerechtes, tiefgesunkenes Volk, dem sie Sonne unwillig leuchtet und das der Thau des Himmels ungern erquickt.

NAHLID. Dein Oheim bestand auf seiner Forderung, aber sie warfen ihm vor, du habest mit dem Fürsten der Sahamiten geheime Unterhandlung gepflogen, um das zu erlangen, was die Häupter deines Volks dir versagten.

MAHOMED. Und was sagte mein Oheim?

NAHLID. Er schwieg und stand ab von seiner Forderung, denn ihm war wohl bekannt, du habest dich um die Freundschaft der Sahamiten beworben.

MAHOMED. Nun gut, ich weiß genug von dieser Sache. Was ich thun werde, kann ich dir noch nicht sagen, vielweniger es jetzt berathen. Doch laß uns jetzt von wichtigern Dingen reden.

NAHLID. Wichtigern Dingen für dich?

MAHOMED. Du staunest? Wohl gab es eine Zeit, wo nichts meinen Geist so beschäftigte, als der Wunsch nach rächender Gerechtigkeit für meine gute Sache, wo nichts mir so am Herzen lag, als die Hoffnung, meine stolzen Feinde zu demüthigen. Doch das alles ist nun anders, ein Höheres liegt mir ob und andere Sorgen. Ob die Koreschiten mir Gerechtigkeit widerfahren lassen oder nicht, mir gleichviel, ich bedenke dies, und alle die kleinen Händel, das tägliche Getreibe menschlicher Geschäftigkeit nicht ferner.

NAHLID. Wie versteh' ich das, mein theurer Herr?

MAHOMED. Ich sage dir, ich habe die Reiche und Länder dieser Erde wie Nebel vor meinen Augen vorüber ziehen sehen, und da schien mir Mekka ein so unbedeutender kleiner Fleck, daß es mir unbegreiflich dünkte, wie etwas noch Kleineres als dieses Mekka die Muse meines Geistes stören konnte.

NAHLID. Ich begreife dich nicht.

MAHOMED. Ich habe, seit ich von dir entfernt war, mehr denn hundert Jahre verlebt, denn ich war nicht in der Zeit, nein! über ihr, und sah, wie sie in ihren Strudeln das sterbliche Geschlecht dahin reißt. Doch vernimm, denn dir vertrau' ich, du bist vom Licht erzeugt und hast von der mit ihm verählten Erde, aus deren Schoos du geboren bist, kein so großes Erbtheil von Sünde und Gebrechlichkeit erhalten, als andere Menschen; dies weiß ich und vertraue dir.

NAHLID. Wie glücklich machst du mich; eines solchen Vertrauens sollt ich werth seyn, und bin doch noch so jung und unerfahren?

MAHOMED. Deine Jugend bürgt mir dafür, daß du des Aethers noch nicht so entwöhnt, mit dem Staube nicht so vertraut bist, als das Alter. Auch deine Unerfahrenheit ist mir lieb. Was würde es mir nutzen, wenn du den

nächsten Augenblick klug zu berechnen wüßtest, für jede nächste Verlegenheit ein kleines Mittel hättest; ich muß eine Höhe erklimmen, von der ich Jahrhunderte und Völker überschauen kann, jene zu erforschen, diese zu leiten, diese Weisheit geziemt mir und keine andere.

NAHLID. Was du mir auch vertrauen, was du von mir begehrten magst, ich bin ganz dein und deinen Absichten; immer habe ich dich geehrt und mehr geliebt, als alle andere Menschen, heute aber stehest du herrlich und glänzend, wie ein Bote des Himmels, vor mir, und wirkest wie ein Gott in mei ner Seele Tiefen.

MAHOMED. Nun wohl! du bist, wie ich dich wünsche. Vernimm, was lange, lange meine Seele schon gebrütet hat. Ich war ein Knabe noch, als die Häupter unserer Vaterstadt mich erwählten, den geweihten Stein in der heiligen Kaaba an die bestimmte Stelle zu tragen. Der Tag, an dem dieses geschah, war ein großer Tag in meinem Leben. Eh' ich aber zu dem heiligen Geschäft zugelassen wurde, badeten die Priester mich dreimal in reinem Quellwasser und salbten meine Haare mit geweihtem Oehl. Tief und wunderbar wirkten diese Gebräuche auf meinen Geist, ich wähnte mich von den Göttern meines Landes vorzüglich begünstiget, glaubte, sie würden ihrem Lieblinge alle Dinge, die andere Sterbliche nur mit Mühe erlangen, ohne Beschwerde gewähren. Mit diesen Gedanken wuchs ich auf und sah mit mehr als Hoffnung einer glänzenden Zukunft entgegen.

NAHLID. So haben sich die Götter in deinem Schicksal schlecht bewährt.

MAHOMED. Ich ward ein Jüngling, und noch jeden Morgen wandte ich mit brünstigen Gebeten mein hoffendes Auge gen Osten, ob nicht die neue Sonne ein neues Glück mir bringen wollte. Vergeblich! taub blieben jene falschen Götter. Wo keine That ist, da ist keine Kraft, wo keine Wirkung ist, da fehlt das Wirkende. Wenn je ein Vertrauen groß war, so war es das meinige, und doch ward ich betrogen; und ob meine Seele gleich rein war, wie ein Tempel Gottes, und mein Vertrauen fromm, wie die Gebete der Engel, so ward ich doch verworfen. Ich fand meine Freunde treulos, habssüchtige Bösewichter theilten sich in mein Vermögen, und ich mußte, wie ein verlaßner Knecht, Kameele durch den heißen Sand der Wüste treiben und mit schwerer Arbeit und niedrigen Künsten dem kargen Glücke einige sparsame Brosamen abgewinnen; mußte den stolzen Nacken in ungewohnte Knechtschaft beugen und seufzen, wenn ich an die goldenen Träume meiner schönen und freien Jugend dachte, oder mich selbst und die vergangene Thorheit hohnlachend verachten.

NAHLID. Ich schaudre, es zu hören. Dies ist gräßlich!

MAHOMED. Gestorben war jetzt mein Vertrauen, mein Herz wich von den falschen Göttern, ich sank in dumpfe Thierheit zurück und lebte nur in der Armseligkeit meines Berufs; so vergingen Jahre. Einst begab es sich, daß ich mit einer Karawane meines Oheims nach Sirien zog; wir ruhten in dem Vorhofe des Klosters, das in der Wüste von Bosra liegt, die Mönche unterredeten sich mit meinem Oheim; ich, als ein unbemerkter Knecht, wagte es nicht, mich in ihre Gespräche zu mischen; aber der Abt des Klosters, der ehrwürdige Boheira, nahte sich mir, warf sich vor mir nieder

und weissagte mir die Herrschaft über Arabien. Mein Oheim behandelte mich seitdem mit vieler Auszeichnung. Das Glück war mir überall günstiger, ich erwarb mir Kadischas Hand, mit ihr Reichthum und Ansehen, und meine Seele war seit jenem Tage ermuntert und belebt. Ich war thätig, machte große Reisen und suchte mir Kenntnisse aller Art zu erwerben, bis eine neue Begebenheit meinem Gemüthe eine andere Richtung gab. Einer meiner Freunde fiel krank darnieder, er sandte mir einen Boten, mir Kunde davon zu geben; als aber der Bote seinen Mund aufthat, wußte ich alles voraus, ja ich hätte ihm jedes seiner Worte in den Mund legen können, und als er ausgesprochen hatte, war es mir, als habe ich diese Begebenheit gerade so schon einmal erlebt. Ich verfiel darüber in ein tiefesinniges Nachdenken, meine Geschäfte, die Gesellschaft, ja selbst Kadischas Zärtlichkeit störten mich, ich suchte die Einsamkeit und brachte ganze Nächte in den Gebirgen dieses Landes zu. Wenn es dunkel wurde und Schatten alle Augen verhüllten, dann wurden die meinigen erst hell, vielerlei Bilder gingen an mir vorüber, sie kamen, ich wußte nicht woher, sie gingen, ich wußte nicht wohin; aber oft fand ich zwischen ihnen und den Begebenheiten der folgenden Tage einen dunklen Zusammenhang, oft aber schienen sie für die Wirklichkeit ganz verloren; ich dachte viel darüber und oft, aber ich wußte sie damals noch nicht zu ordnen und mir zu eigen zu machen, sie beherrschten mich vielmehr und quälten mich.

NAHLID. Wir glaubten dich damals tiefesinnig.

MAHOMED. Das war ich auch, und wußte nicht, ob ich mich diesen innern Offenbarungen überlassen oder sie wie Nachtgespenster fliehen sollte.

NAHLID. Wie aber erkanntest du ihren Werth oder Unwerth?

MAHOMED. An einem schwülen Tage, da der Samum mit heißem Hauche die Erde versengte, verirrte ich mich in der Wüste, es war hoch am Mittag, als ich das Gebirge zur Hälfte erklimmte und in einem Thale anlangte, das den Horeb und Sinai von einander scheidet; ich fiel in einen tiefen Schlummer, der sich bleiern und drückend über mich ausgoß, vergebens suchte ich mich ihm zu entreißen, seine Umarmung wurde immer schwerer, betäubender. Plötzlich ward ich von fürchterlichen Stimmen erweckt, tiefes Dunkel war um mich her, die Sterne glänzten bleich und die Gipfel Horeb und Sinai unterredeten sich wie Riesenstimmen mit der Nacht und dem blauen Bogen des Himmels, mein innerstes Mark gerann vor Entsetzen, und versunken wär' ich in gräßlichem Wahnsinn, wäre mir von Ost her nicht ein tröstender Engel erschienen. Sein Angesicht strahlte freundlich, wie der Mond auf dem Schilfmeer, und sein Gewand wie das Morgenroth; er berührte meine Stirne und das eisige Schrecken meiner Gebeine entwich, und nun führte er mich auf einen hohen Fels, den eine unermeßliche Ebne umgab. Der Engel gebot mir, und ich warf meinen Stab hinab in das Thal, da verwandelte er sich plötzlich in einen Baum, der hinaufreichte bis an den Mond, er überschattete die ganze Ebne und Völker und unermeßliche Reiche bargen sich unter seinen Zweigen. Der Engel aber sprach zu mir: siehe! glaube! thue! Aber ich

antwortete: ich bin ein Sterblicher nur, und dies ist ein unsterbliches Werk. Da nahm der Engel das Herz aus meiner Brust und drückte es gewaltig, bis ihm ein dunkler Tropfen entquoll, es war die irrdische Angst und der Zweifel; und als er das Herz wieder in meine Brust gefügt hatte, war es mir sehr wohl und leicht, denn die enge Schranke der Sterblichkeit war von mir abgefallen. Der Engel ergriff hierauf meine Hand und führte mich in Räume, die noch kein Auge gesehen, ich vernahm Dinge, die noch kein Ohr gehöret hat. *Lange Pause.* Ich habe vollendet, Nahlid! was mir zu sagen noch übrig bleibt, wirst du und ganz Mekka von mir hören, wann die Stunde gekommen ist, bis dahin schweige und gehorche.

NAHLID. Wie du gebietest, mein theurer Herr, so will ich thun. *Ab.*

Tarrik, die Vorigen.

MAHOMED. Sey gegrüßt, edler Tarrik, Würdigster deines Volks!
TARRIK. Ich komme nicht allein dir meine Freundschaft anzubieten, auch Mostasem und Nekared, die andern Fürsten der Sahamiten, vereinigen sich mit mir und bieten dir die Hand zu einem engen Bündnisse.

MAHOMED. Was begehrst ihr Fürsten von mir, und welches Bündniß wollt ihr mit mir schließen?

TARRIK. Das Volk von Mekka hat uns beleidigt, dir sind die Koreschiten eine billige Genugthuung schuldig geblieben, was können wir, was kannst du nach solchen Ungerechtigkeiten wünschen, als Rache? Was wir gemeinsam erlitten, macht uns zu Brüdern, wir haben einen Feind und eine gute Sache. Doch was brauch ich dir dies zu beweisen, du hast ja ehemals selber unsren Bund gesucht.

MAHOMED. Ehemals freilich, jetzt aber ist vieles anders; doch sprich, wie soll ich euch nützen?

TARRIK. Wir bringen unsere vereinigten Heere in die Nähe dieser Stadt, du kehrst dahin zurück, und wenn Zeit und Umstände günstig sind, öffnest du uns die Thore.

MAHOMED. So wollt ihr Mekka zu eurem Eigenthume machen und von den Zinnen dieser Stadt Arabien beherrschen?

TARRIK. Du irrst, ein solcher Plan überschreitet unsere Kräfte, wir wollen Mekka überfallen, unsere Feinde bestrafen, plündern und uns dann zurück ziehen in die Wüste, ehe unsre Feinde sich ermannet haben.

MAHOMED. Ehe ich mich für oder gegen euren Plan entschließe, erlaube mir noch einige Fragen. Sage, was treibt dich doch zu dem Bündniß mit Mostasem und Nekared, deinen alten Feinden?

TARRIK. Der Vortheil des Augenblicks.

MAHOMED. Und wozu glaubst du, daß ihr Bund dir nützen wird?

TARRIK. Wenigstens dazu, den nächsten Zweck zu erreichen.

MAHOMED. Sag' mir, wie entspann sich doch eure Feindschaft?

TARRIK. Wir hatten gemeinsame Güter in Yemen zu theilen, sie lockten mich dahin, vereinigten sich gegen mich und brachten mich um meinen Antheil.

MAHOMED. Ich sorge, Tarrik! Mekka möchte für uns ein zweites Yemen werden, ich traue ihnen nicht, haben sie doch dich, den Genossen ihres Ranges, ihren Mitbürger betrogen. Fluch bringt das Bündniß mit Verräthern, sie würden uns schmeicheln, so lange sie unsrer bedürfen, und uns dann verderben; nie würden sie eines Sinnes mit uns seyn, wir nie eines Sinnes mit Bundbrüchigen. Ich sage dir, ich kann nicht der vierte seyn in eurer Verbindung, versucht euer Heil, erobert Mekka ohne mich. TARRIK. Rastest du? Nur ein innerer Feind kann einen äußern dieser Stadt gefährlich machen.

MAHOMED. Es kann nicht seyn, dies Bündniß des geraden Sinnes mit dem Betrug ist unnatürlich. Mit dir allein wollt' ich die Welt erobern, jene würden nur unsere Thatkraft hemmen. Was hilft mir ein großer Körper, wenn ich nicht alle seine Glieder beherrschen und, wie ich will, bewegen kann? Ein solcher Körper wäre unser Verein, lauter eigenwillige Glieder ohne Mittelpunkt, ohne lebendigen Zusammenhang, Stockung und innere Gährung würden ihn bald aufreiben.

TARRIK. Wahrlich, ich fürchte, du hast Recht. – Aber höre, ich stehe von meinem Plane nicht ab, ich suche mir einen andern Gehülfen, mein Bündniß mit Mostasem und Nekared ist nicht so fest; was der Vortheil verband, darf der Vortheil auch wieder zerreißen. Ich gehe zu ihnen, überzeuge sie von der Unmöglichkeit unsers Vornehmens, und wenn sie in Frieden heimgezogen sind, machen wir gemeinschaftliche Sache.

MAHOMED. Gut. Auf diese Bedingung bin ich dein Bundesgenosse.

TARRIK. Aber wie? Wann wollen wir Mekka überfallen?

MAHOMED. Das steht noch nicht zu bestimmen, wir müssen einen andern, ganz neuen Plan entwerfen; ich muß erst gesehen haben, wie es in Mekka steht, dann und nicht eher, können wir uns verabreden.

TARRIK. Gut. Und welche Sicherheit habe ich von dir?

MAHOMED. Ich werde dir noch diesen Abend Geißeln senden, die dich befriedigen sollen.

TARRIK. Ich bins zufrieden; auf Wiedersehen. Sieg und Mekka!

MAHOMED. Leb wohl, mein edler Tarrik! *Tarrik ab.* Wohl mir, das verderbliche Band ist zerrissen; Sieg und Mekka! doch in einem ganz andern Sinne. Immer deutlicher weiß ich nun, was ich soll, drum auf nach Mekka! *Ab.*

ERSTES CHOR.

Was hab ich schaudernd hören müssen,
Trägt er im Busen solche That?
Verjährter Rache Durst zu büßen
Verkauft er seine Vaterstadt,
Der Mutter Brust kann er verrathen!
Beflecken ihren heilgen Schoos!
In ihrer Kinder Blut ihn baden
Und werden ihrer Schmach Genoß?

ZWEITES CHOR.

Ich sah ihn durch die Wüste irren,

Gedankenvoll und ganz allein
Mit seinem Geist Gespräche führen;
Und bei des Mondes Dämmerschein
Hinab in Pyramiden steigen,
Beschwören dort der Erde Geist:
Ihm das Verborgene zu zeigen
Und wie der Strom der Zeiten fleußt.
Was dort er in der Nacht geschauet,
Das hat mein Auge nicht gesehen;
Ob er den Wesen sich vertrauet,
Die nie den reinen Tag gesehen?
Ob Götter zu ihm niederstiegen?
Ich weiß es selbst zu sagen nicht;
Doch Unschuld ist in seinen Zügen,
Verklärungsglanz im Angesicht.

ERSTES CHOR.

Erstaunend hab ich ihn gefunden
Dereinst in der Begeistrung Gluth;
Und aufgelöst in einer bunten,
Hochschäumenden, gewalt'gen Fluth
Schien mir sein ganzes Seyn und Leben;
Er, willenlos und unbewußt,
Schien höhern Mächten hingegeben,
Die so erfüllten seine Brust.
Mir schien die Seele des Propheten
Mit Geistern im Gespräch zu stehn,
Die Augen sah ich wie Kometen
Ihn wild in ihren Kreisen drehn;
Er raßte, wie des Meeres Welle
Gepeitschet von des Nordwinds Macht,
Doch Göttersprüch' wie Blitzeshelle
Durchzuckten seines Wahnsinns Nacht.

ZWEITES CHOR.

Wenn aber die mächtigen
Geister ihn lassen,
Die ihn besessen,
Rafft er erstaunet
Auf sich vom Boden,
Scheinet ermattet,
Als hab' er geboren
Alle die Geister,
Die ihn besessen.
Sey nun verlassen,
Müde und leer,
Sinket in Tiefsinn;
Verworr'ne Gedanken

Trüben das Aug' ihm,
Trüben den Geist.

ERSTES CHOR.

Aber er faßt sich,
Führet ins Leben
Was ihm geträumet;
Wandelt die Ordnung
In Traumes Verwirrung;
Der Dinge Bestehen
In Wandel und Flucht.

ZWEITES CHOR.

Auch solche Kräfte muß das Weltall haben,
Das ruhige Bestehen frommt ihm nicht;
Wenn statt der Erde Kinder zu erlaben,
Zerstörung aus dem Schoos der Wolken bricht;
Wenn sich am Strand erzürnte Wogen brechen,
Des Feuers Gluth der Erde Schoos zerwühlt,
Wenn laute Donner durch die Lüfte sprechen,
Und Schmerz, Entsetzen jede Brust erfüllt;
Dann stürzen ein die engen Schranken,
Verschlungen wird die alte Welt,
Doch von dem schöpfrischen Gedanken
Wird eine schön're hergestellt.

ERSTES CHOR.

Nach Mekka denn, mit ihm zu fechten,
Mit ihm zu sterben, wenn er will;
Mag er mit seinen Göttern rechten,
Ich folge ihm zum kühnsten Spiel.

BEIDE CHÖRE.

Mag er mit seinen Göttern rechten,
Wir folgen ihm zum kühnsten Spiel.

*Ein freier Platz in Mekka.
Zwei Bürger von Mekka begegnen sich.*

ERSTER BÜRGER. Wo kommt ihr her, Nachbar?

ZWEITER BÜRGER. Von dem großen Thor, es ist eine Karawane mit persischen Waaren gekommen.

ERSTER BÜRGER. Woher kommt sie, und ist sie reich beladen?

ZWEITER BÜRGER. Es sind dreißig Kameele, schwer beladen, und noch einige Maulthiere.

ERSTER BÜRGER. Wer führt sie denn?

ZWEITER BÜRGER. Ein Koreschite, der Mahomed, ihr habt gewiß schon von ihm gehört.

ERSTER BÜRGER. Freilich, wenn es der ist, der vor einigen Jahren unsere reichste Karawane durch Umwege nach Mekka führte, und sie dadurch vor den Plünderungen der Kenaniten und Hamzaniten rettete?

ZWEITER BÜRGER. Die Aeltesten unserer Stadt waren damals in großer Bedrängniß, denn wären die Karawanen in die Hände der Feinde gefallen, so hätten wir die Hungersnoth in der Stadt gehabt.

ERSTER BÜRGER. Er muß ein hochbegabter Mann seyn, der Mahomed. Wißt ihr noch, wie er im Kriege mit den Kenaniten seinem Oheim den Anschlag gab, die Feinde in den Engwegen des Arafat zu überfallen; der weise Abu-Taleb gehorchte seinem Neffen und schlug die Feinde; ich focht selber mit, diesen Sieg hatten wir ihm allein zu danken.

ZWEITER BÜRGER. Er ward auch dafür geehrt, sein Name wurde mit einer Lobschrift in der Kaaba aufgehängt, doch das hat ihm viel Feinde und Neider zugezogen. Lebt wohl, Nachbar, ich habe Geschäfte.

Beide ab.

Mahomed und Abu-Taleb.

ABU-TALEB. So ist es denn unwiederruflich, du wirst dem Volke verkündigen, was du mir verkündet hast?

MAHOMED. Es wird gewiß geschehen, wann aber, das ist mir selbst noch nicht klar.

ABU-TALEB. Eile nicht so sehr, o Mahomed! Gieb dir noch einige Tage reifer Ueberlegung.

MAHOMED. Kann ich auch überlegen, ob der Frühling kommen und die Sonne sich heute in Westen senken soll?

ABU-TALEB. Ist dies auch eine Antwort? Glaube mir, nicht allein die Stunden wechseln, auch mit ihnen die Gesinnungen der Menschen; und wahrlich, du hast diese That nicht genug bedacht.

MAHOMED. Bedacht? – Ich habe sie gar nicht bedacht, sie ist über mich gekommen; über den Zeiten hat sie geschwebt wie eine Wolke über der Erde, nun aber ist sie reif geworden und träufelt wie Himmelsthau auf mich herab.

ABU-TALEB. Du kennst dies Volk nicht, wirst es nicht zu gewinnen wissen.

MAHOMED. Was ich bedarf, das werde ich alles finden, wenn es Noth thut.

ABU-TALEB. Man wird dich verläumden, hassen, verfolgen; und nicht allein dich, auch dein Weib, deine Freunde und alle die dir anhängen.

MAHOMED. Es kann leicht geschehen.

ABU-TALEB. Es sollte nicht geschehen, sag ich dir; du achtest der Deinen Wohl so gering, daß dich der Gedanke an ihr Verderben nicht zittern macht.

MAHOMED. Ich achte es nicht gering, doch nicht so hoch, als die Stimme, die zu mir spricht.

ABU-TALEB. So willst du denn die Fackel der Zwietracht in den friedlichen Busen dieser Stadt werfen? Dem Blutvergießen, dem Aufruhr deinen Namen leihen? willst –

MAHOMED. Haltet ein, Oheim! werdet ihr denn nie begreifen, daß von meinem Wollen gar nicht die Rede ist?

ABU-TALEB. Ich reize deine Ungeduld, vergieb und höre mich nur noch einen Augenblick. Siehe, ich habe dich stets geliebt, ich war der Pfleger deiner Kindheit, der Beschützer deiner Jugend; in dir hoffte ich den Freund, den Trost meines Alters zu finden, aber wehe mir, du zerreißest alle Bande der Menschheit, trittst aus ihrem Verein, um dich auf eine Höhe zu stellen, wo keine Freundschaft, keine Liebe dich erreichen kann, wirst ein Fremdling unter den Deinen, verlassen bin ich nun, abgerissen von dir, das ist der Lohn meiner Liebe.

MAHOMED. Laßt mir eure Liebe werth bleiben, denn wahrlich ich sage euch, fluchen würde ich ihr, verwünschen ich eure Treue, wenn sie lauter zu mir sprechen könnte, als die Stimme Gottes in meiner Brust; nur meine Füße wandeln auf Erden, mein Haupt berührt die Himmel, seht in diesem Sinne ist alles Irrdische mir sehr gering.

Man sieht vieles Volk in einem langen Zug über den Hintergrund der Scene gehen. Das Chor schließt sich an das Volk.

MAHOMED. Seht, Oheim! was bedeutet das Gedränge dort? Wohin zieht das Volk?

ABU-TALEB. Nach dem großen Tempel, ein heil'ges Fest zu feiern.

MAHOMED. Wunderbares Schicksal! warum dies gerade jetzt? – Das Volk versammelt nicht um irdischer Geschäfte willen, nicht zerstreut von den Sorgen des Lebens; ihre Seelen suchen das Heilige, einen Tempel, eine Gemeinschaft im Göttlichen. Ja, ich soll, ich will ihnen des ewigen Tempels Thore öffnen; jetzt ist der Augenblick gekommen, wo die Erde geschickt ist, den Kuß des Himmels zu empfangen; wohlan denn! ich bin der Priester, der das Menschliche dem Göttlichen vermählt.

Er geht nach dem Hintergrund.

BEIDE CHÖRE.

Der Zukunft Woge wälzt sich näher,
Geheimnißvoll und fürchterlich,
Doch Götterkraft belebt den Seher,
Den Arm des Schicksals fühlt er sich.

Mahomed tritt hervor, eine Menge Volks, von Sofian geführt, folgt ihm.

MAHOMED. Freunde! Mitbürger! ich habe euch berufen mit euch zu reden, nicht wie ein Mensch zu den Menschen, nein, ein höh'rer Geist spricht durch mich zu euch, und er will euch durch mich zum Leben führen; nicht

versteh ich der Rede Künste noch Schmeichelei, die die Herzen gewinnt, wie der Geist mir gebietet, so thue ich; jener Geist, den ihr nicht kennt, der dem Abraham verhieß: Ich werde deinen Sohn Ismael zum großen Volke machen, wenn deiner Enkel Herz an mir hanget, der der traurigen Hagar im Sand der Wüste eine Lebensquelle sprudeln hieß, von dem Gott ist euer Herz gewichen, darum sind eure Feinde siegreich, euer Name unberühmt, eure Reichthümer die Beute kühner Räuber. Der Gott, der mich zu euch sendet, ist ein Gott des Sieges, Sclaven dienen ihm nicht, nicht Schwache, Unterdrückte; er macht die Herzen groß, die ihm anhangen, und giebt zweifache Kraft dem Arm, der ihm dienet; er ist mit denen, die ihn lieben, er ist ihnen Trost, Muth, Sieg und Hoffnung, er ist der Schild in ihren Schlachten, das Mark ihrer Gebeine, das Frohlocken ihres Herzens; wie die Wolken schweben über der Erde, so schwebt er über denen, die ihn anbetend erkennen; reiche Ströme des Segens und Wohlthuns gießt er allenthalben auf sie herab, die andere Menschen nicht sehen und schmecken. Er ist ein Gott des Lebens, sein ewiges Seyn strömt in frischen Quellen durch den ganzen Weltkreis, durch alle Räume und alle Himmel. Und diesen Gott habt ihr verlassen? habt ihn zersplittet in eure Götzen, Feuer, Sonne, Mond und Thiere? O der Blindheit! Da ihr seine Glieder anbetet, da entwich sein Geist von euch, darum ist seine Kraft in euch erloschen, darum seyd ihr versunken in dumpfe Thierheit, gefangen in der Zeit, und habt kein ewiges Leben, keinen Himmel und keine Seligkeit; darum habt ihr keine Thatkraft, weil nur Leben ausgeht vom Leben, eure Götzen aber sind todt, ohne Wirkung, ohne Heil für euch.

ERSTES CHOR.

Ein Gott ists, der aus seinem Munde
Uns hohe Offenbarung spricht.

ZWEITES CHOR.

Vom Himmel kommt die Lebenskunde,
Vom ew'gen Lichte fließt das Licht.

MAHOMED. Tief und immer tiefer würdet ihr versinken in die Schlaffheit der Knechtschaft, in die dumpfe, träge Nacht der Thierheit, wenn nicht der Gott eurer Väter voll Erbarmen auf euch niedersähe. Er will nicht euer Verderben, nein, er will euch erlösen von der Endlichkeit. Darum hat er mich zu euch gesandt, daß ich euch berufen soll in seinem Namen, und euch, die ihr verschmachtet in der dürren Wüste der Zeitlichkeit, tränke mit dem frischen Brunnquell des ewigen Lebens. Höret meine Stimme, daß eure Seelen errettet werden, daß der Gott des Lichtes euch seine Engel sende, denn er will, daß ihr schon jetzt in Andacht, Gebet und Reinigkeit seiner theilhaftig werdet; er will seine Gläubigen nach der Zeit einführen in die Herrlichkeit seiner Himmel, dort wird keine Sorge, kein Gram ihren Geist trüben; Liebe, süßer als alle irrdische, wird ihr Herz erfüllen und immer blühende Schönheit wird sie ewig umfangen. Aber Wehe, zehnfa ches Wehe! denen, die die Stimme des Geistes hören und ihr nicht folgen, die in Bosheit und Unglauben verstrickt, ihre Augen und

Herzen nicht erheben mögen zum Himmel. Nimmer wird der Friede Gottes ihre Seele erquicken; ihr Geist wohnt in ewiger Nacht, nimmer werden sie die Freundlichkeit Gottes, nimmer die Herrlichkeit der Himmel schauen, und die Süßigkeit der himmlischen Liebe wird nie ihr Herz tränken.

BEIDE CHÖRE.

Sie lodern auf, die Himmelsfunken
Vom Hauch des Sehers angefacht,
Der Schleier ist von ihm gesunken;
Und glanzvoll aus der Träume Nacht
Sehn wir zum Heiligthum ihn treten,
Kühn, wie ein priesterlicher Held,
Von jeder Schmach uns zu erretten,
Zu gründen eine neue Welt.

MAHOMED. Die große Stunde ist gekommen, ein neues Gestirn ist über euch aufgegangen, bereitet euch denn würdig vor, es zu schauen. Der Gott eurer Väter verlangt keine Opfer, die die Flamme verzehrt, das Blut eurer Opferthiere erfreuet ihn nicht; aber er verlangt ein reines Herz, daß sein Licht darin wohnen, und glaubige Zuversicht, daß euer Geist sich zu ihm erheben möge. Der Gott, den ich euch verkünde, kann keine Götzen neben sich dulden, er wohnt nicht in einem Tempel oder einem Herzen, das die Abgötterei befleckt hat; darum stoßt die schnöden Altäre um, auf denen ihr euren Götzen sündige Opfer gebracht habt. Reinigt euern Tempel, daß ich euch dort den Geist der Wahrheit und seine Gebote noch ferner bekannt mache. Wer seine Stimme hören, seines Heils theilhaftig werden will, der folge mir dahin, den Gott zu entsühnen, der unwillig auf eure vorige Greuel herabsieht.

VIELE STIMMEN. Wir folgen! Wir folgen!

SOFIAN. Halt, Mahomed! Volk von Mekka! vergönne mir zu reden.

MAHOMED. Jetzt ist nicht Zeit zu bleiben, und du, Sofian, wirst jetzt nicht reden.

VIELE STIMMEN. Nein, er soll nicht reden, er soll nicht reden.

MAHOMED. Folgt mir, meine Freunde.

Er geht ab, alles Volk folgt ihm, das Chor bleibt zurück.

ERSTES CHOR.

Das große Wort es ist gesprochen,
Die That reißt ihn ins Weltgewühl;
Der schnelle Pfeil verläßt den Bogen,
Doch er verfehlet oft sein Ziel,
Das neid'sche Schicksal kann ihn wenden,
Ihn führen in des Schützen Brust,
Sich selber will das Schicksal spenden
Und straft des Menschen Thatenlust.

ZWEITES CHOR.

Jetzt wird sich das Antlitz

Der Erde verwandlen,
Das alte, gewohnte,
Bejahret und häßlich,
Voll trüglicher Mienen;
Nun wird sichs entfalten
In lächelnde Jugend;
Die Schwäche des Alters
Der kränkelnden Zeiten,
Wird muthige Jugend
Vom Hauch der Begeistrung
Zum Leben erweckt.

ERSTES CHOR.

Ein bunt Gewühl wird nun die Erde werden,
Das Mahoms Traumgesichten gleicht,

ZWEITES CHOR.

Nie sah ich einen Mann wie ihn auf Erden,
Kein Sterblicher hat ihn erreicht.
Drum folg ich ihm, um nimmer ihn zu lassen,
Sollt' ich für ihn das Liebste auch verlassen.

Zweiter Zeitraum

*Der innre Hof von Mahomed's Hause.
Mahomed lehnt sich gedankenvoll an einen Baum.
Das Chor.*

ERSTES CHOR.

Verbraußt sind die Stürme,
Die schäumenden Wogen,
Sie senken die Häupter,
Und schlummern wie Kinder
Im Schoße der Tiefe
In schweigender Ruh.

ZWEITES CHOR.

Der glänzende Mond steigt,
Empor an die Himmel,
Und spiegelt sein Antlitz
Im Busen der stillen,
Der lächlenden Fluth.

ERSTES CHOR.

Nicht brausende Wogen
Zerreißen sein Bildniß
In schimmernde Funken,
Gar treulich gespiegelt,
Erblickt er sein Lächlen
Im Herzen der Fluth.

Nahlid, Othmann, Ali, die Vorigen.

MAHOMED. Seyd mir willkommen, meine Freunde! Wacker Othmann! Du, tapfrer Ali, Bändiger der Starken! Du, du, mein lieber Nahlid! Seyd mir alle drei gegrüßt.

ALI. Du hast uns herbeschieden, was gebietest du?

MAHOMED. Höre! gehorcht! Der Geist hat zu mir gesprochen: Mahomed, kämpfe wider die Abgötterei. Wie nun Gott mir geboten hat, so gebiete ich dir, wirf die schändlichen Götzen, den Lath und Ozza von den Altären des großen Tempels, daß das Heilithum rein werde, denn ich betrete nicht die Stätte, die von Abgötterei besudelt ist.

ALI. Dein Wille soll geschehen.

Ab.

MAHOMED. Und du, Othmann! zieh hin gen Medina, verkündige dem Volk dort: Es ist ein einziger Gott, in dem Himmel und Erde und alle Dinge sind, und Mahomed ist sein Prophet. *Er reicht ihm ein Pergament.* Hier, dies Blatt wird dir ferner sagen, was du dort sollst.

Othmann ab.

NAHLID. Allen giebst du Aufträge, alle andern dürfen für dich arbeiten, nur ich allein bin dir unnütz?

MAHOMED. Mir ist wohl in deiner Gegenwart, darum bleibe in meinem Hause; laß andre meine Thaten thun, erfreue du mein Herz.

Kadischa, die Vorigen.

KADISCHA. Du bist wieder zu Hause, mein theurer Gemahl? O laß mich immer die Stunden deiner Muse theilen. Du scheinst mir so froh bewegt? Sag, darf ich wissen, was dich vergnügt, daß deine Freude größer werde durch den Zusatz der meinigen?

MAHOMED. Einst, da meine Söhne starben, da war ich sehr traurig, jetzt sind sie mir auferstanden, darum bin ich fröhlich. Gott hat mir die Völker dieser Erde zu Erben meiner Thaten gegeben, hier meinen Nahlid und den tapfern Ali, zu Kindern meines Herzens.

KADISCHA. Wenn du so große Liebe für deine Freunde trägst, mein Gemahl! was wird dir übrig bleiben für Kadischa?

MAHOMED. Die Sonne erwärmt den Orient mit ihren Strahlen, glaubst du, sie werde zu arm seyn, dem Occident zu leuchten?

KADISCHA. Nein, mein Gemahl! sie wird auch ihn erfreuen.

MAHOMED. Darum sey ruhig, Kadischa! viel Sorgen drängen sich zu mir, keine wird vergessen.

Nahlid setzt sich und liest in einer Pergamentrolle.

KADISCHA. Mein Herz ist mir so schwer, und ich sollte doch fröhlich seyn! Ist Mahomed nicht mein Gemahl? Und ist mein Gemahl nicht der größte der Menschen? Aber auch in der größten Gefahr; mein Herz wiederholt das so oft, so angstlich, daß es meinen Muth fast überwältigt.

MAHOMED. Fürchte nichts, die That bedarf meiner, ich werde also jetzt nicht sterben.

KADISCHA. Es giebt mehr Uebel noch, als den Tod.

MAHOMED. Doch so viel Mittel als Gefahren. Der Geist wird mir andeuten, was ich meiden soll.

KADISCHA. Spricht er dir immer? Ist dir immer alles offenbar, was dir zu wissen nützlich wäre?

MAHOMED. Sey ohne Furcht, Kadischa! Doch, ich höre kommen, geh! ein andermal sollst du erfahren, was dir zu hören frommt.

*Kadischa ab
Mahomed, Omar, Nahlid.*

MAHOMED. Du, Omar, hier? Sey mir willkommen.

OMAR. Wenn du wüßtest, warum ich komme, du würdest mich nicht willkommen heißen. Wisse! ich fodere Rechenschaft.

MAHOMED. Das geziemt dir nicht, Omar!

OMAR. Es ist dir nicht genug, daß du abtrünnig deine Götter verlässt und dem Gesetz Hohn sprichst; nicht genug, daß du das Volk zum Abfall reizest, nein, meine Klage geht mich selbst noch näher an, du hast meine Schwester, die ich liebe, wie das Sehen meiner Augen, bethört, daß auch sie die Götter ihres Landes verläßt und deinen Mährlein nachjagt.

MAHOMED. Ist das alles, was du mir zu sagen hast?

OMAR. Nichts weiter, als daß ich dir fluche.

MAHOMED. Ich danke Gott, daß er deine Schwester durch mich vom Tode der Seele erweckt hat; und weinen möchte ich über deine Blindheit.

OMAR. Ist das deine ganze Entschuldigung?

MAHOMED. Wollte ich mich denn entschuldigen? Wer machte dich das glauben?

Er will abgehen.

OMAR. Nimm dies für deinen Uebermuth mit.

Er zuckt den Dolch nach ihm, aber der Dolch entfällt seiner Hand. Pause.

MAHOMED. Wahrlich, ich sage dir, Omar! mir ist nicht bestimmt durch deine Hand zu fallen.

Ab.

OMAR. Der Augenblick war günstig! warum lebt er noch? Sonderbar – mein Arm zitterte, meinem Auge schwindelte, ich konnte es nicht vollbringen! *Pause.* Du noch hier, Nahlid? ich bemerkte dich nicht, was liesest du so eifrig?

NAHLID. Ich lese eine Verkündigung aus dem heiligen Koran.

OMAR. Das sind wohl die Reden eures Mahomed? Laß sehen! *Er entreißt ihm das Pergament und liest.*

»Ich habe das Wort des Heiles an dich gelangen lassen, nicht um dich im Genuß der irrdischen Güter zu stören; ich verkündige die Barmherzigkeit des Gottes, der die Welten gerufen hat zum Daseyn, und der sein Licht ausgießt über die Himmel.«

Sage, Nahlid! sind das wirklich die Worte deines Propheten?

NAHLID. Zweifle nicht, es sind Mahomeds eigne Worte.

OMAR. Sollte Mahomed so reden können? Ich erstaune! – Laß mich dies Blatt mitnehmen, Nahlid!

NAHLID. Thue damit, wie du willst.

Beide ab.

ERSTES CHOR.

Erstaunt seh ich des Sehers Thaten,
Ja, viel bedenkend seh ich sie,
Denn eines kann ich nicht errathen,
Und eins begreif ich ewig nie;
Er scheint mir unbedacht, getrieben
Vom Geist und selber willenlos;
Gehorchend jenen dunklen Trieben,
Erzeugt in der Begeistrung Schoß;
Dann seh' ich staunend, wie er findet
Besonnenheit und Mittel leicht;
Wie er der Menschen Herz ergründet
Und kluglich ihren Willen beugt.
Die Klugheit ist der Sinn der Erde,
Doch der Verzückte kennt sie nicht,
Gebrechlichkeit ist ihr Gefährte,
Der Gotterfüllte braucht sie nicht.

ZWEITES CHOR.

Nicht Ueberlegung ist sein innres Leben,
Er sinnt nicht lange was und wie er will,
Er thut, wie der Moment ihm eingegeben,
Und Gottes Wille ist ihm sein Gefühl;
Sein Seheraug' zeigt ihm der Herzen Gründe,
Lebend'ges Seyn entsprudelt seiner Brust,
Er findet Pfad in jeglichem Gewinde,
Er handelt klug und wird sichs nicht bewußt.

*Ein Vorhof der Kaaba.
Mahomed, Sofian, Abu-Taleb, Omar, Kaleb und Volk.*

SOFIAN. Du, Mahomed, giebst dich für einen Propheten aus, du sagst, der Gott der Israeliten und der Christen habe dich zu uns gesandt; wenn es wahr ist, so bekräftige deine Sendung durch Wunder. Ich schwöre dir, wir wollen dir glauben, wenn du in der Wüste einen Garten blühen lässest, oder dem Berg Thaur gebietest, daß eine Quelle in seinen Felsen entspringe.

MAHOMED. Der Gott, der die Himmel trägt, umgibt euch mit Wundern, er kann größere thun, als die, welche ihr begehret. Aber ich bin nur ein Mensch, gesandt, die Thore des Himmels für euch aufzuthun. Was würde es euch helfen, wenn ich dem Thaur Quellen sprudeln hieße, oder der Wüste geböte, sich grün zu kleiden, würde darum die Wahrheit wahrer, oder das Schlimme gut werden? Ein böser Geist könnte mir die Macht gegeben haben, solches zu thun.

KALED. Wenn du, o Mahomed, ein Seher göttlicher Geheimnisse bist, so beantworte mir eine Frage. In den heiligen Büchern der Juden stehet geschrieben von einem großen Ueberwinder, der da kommen und sich den Aufgang und Niedergang unterwerfen würde. Sage uns, wer ist dieser Ueberwinder?

MAHOMED. Ich will es dir sagen, Kaled! höret mir zu, ihr Männer von Mekka! Es liegt ein Land auf dem Herzen der Erde, die Meere umfangen es brünnig mit ihren Armen und seine Bäche fließen glänzend wie Silber, und süß, wie Honig, durch die Ebenen. In der Wüste dieses Landes erzeugte der Hauch des Himmels einen Knaben, der bald heranwuchs zum starken Manne; sein ungeheures Haupt war mit dichten Schleiern bedeckt, und sein Kleid rosinroth, wie das Blut der Opferthiere; er saß auf einem Stuhle, den Cherubim trugen, in seiner Linken hielt er eine Gesetztafel, in seiner Rechten ein guldernes Zepter und hundert Lippen sprachen Worte der Weissagung unter seinen Schleiern hervor. Aber die Kinder der Welt traten zu ihm, zerbrachen die Tafel in seiner Linken und entrissen seiner Rechten das goldene Zepter; da veraltete der Mann auf dem Stuhle, er ward schwach und die Lippen der Weissagung verstummt. Aber Gott gebot, da erwuchs ihm ein Sohn, der hatte nur ein Auge, das er immer gen Himmel richtete und die Erde nicht sehen konnte; sein Herz war sehr groß und voll weicher Tropfen; in seiner Linken trug er eine Dornenkrone, in seiner Rechten ein Kreuz, und so durchwandelte er die Erde, wie ein Pilgrim, der an den Hütten der Dürftigen und Niedern anklopfte. Und Gott gebot abermals, da erwuchs dem Greise noch ein Sohn, der ist groß und stark, er hat zwei Augen, das eine richtet er gen Himmel, das andere zur Erde; zwei Hörner, gekrümmmt wie die Sichel des Mondes, sind auf seinem Haupte, das Mark des Löwen ist in seinen Gebeinen, und in der einen Hand trägt er ein Buch, in der andern ein Schwerdt; dies ist der Held, von dem geschrieben steht: Er

wird sich den Niedergang unterwerfen bis zum äußersten Westen, wo die Sonne untergeht in einem Meer von Dunkelheit, und er wird sich den Aufgang unterwerfen bis zu den Völkern, über deren Häuptern die Sonne senkrecht steht. Dies ist der Ueberwinder. Einst wird es euch klar werden nach dieser Zeit, jetzt aber bleibt es euch noch dunkel.

SOFIAN. Es geht eine Sage im Morgenlande: Etliche Jünglinge hätten die Wahrheit der Sendung des Jesus von Nazareth im Lande Palästina unter den Heiden bezeuget, da sich aber eine Verfolgung gegen die Secte von Nazareth erhob, hätten sich die Jünglinge in eine Höhle verborgen und da geschlafen; als sie aber erwacht seyen, wäre ihr Land so verändert gewesen, daß sie es nicht mehr erkannt hätten. Sag' uns, Mahomed! ist diese Geschichte wahr? Wie viel Jünglinge waren es, und wo schliefen sie? MAHOMED. Die Geschichte ist wahr, wie ich sie euch erzählen werde, merkt auf, ihr Männer von Mekka! Jenseits der Meerenge, im großen Lande Lybia, hatte ein Vater sieben Söhne, die sandte er zu wandlen von Mittag gen Mitternacht, und sie gehorchten ihrem Vater und wandelten in der Richtung, die er ihnen befohlen hatte. Sie verkündigten die Güte Gottes durch vielerlei Wohlthat, die sie den Menschen erwiesen, sie tränkten die Durstigen und speisten die Hungrigen, sie kühlten den vor Hitze Verschmachtenden und waren freundlich den Kindern der Menschen. Aber es erhob sich eine große Hitze der Verfolgung wider sie, da fürchteten sich die Jünglinge und sprachen zu einander: Wenn wir mächtig wären, wie unser Vater in der Mitte seines Lebens, so würden wir dem Feinde widerstehen, aber die Kraft unsers Erzeugers ist vertheilet in uns sieben, lasset uns weichen vor dem, dem wir nicht widerstehen mögen. Und die sieben verbargen sich in die Höhle unter dem Sande, und verharrten da, bis die Verfolgung vorüber war; dies wurden sie aber gewahr, als ihr Hund, den sie Anubis nannten, früh erwachte und daherlief vor dem Aufgange der Sonne. Dies ist die wahrhafte Geschichte der sieben Brüder.

OMAR. Noch eine Frage beantworte uns, o Mahomed! Du lehrest deine Schüler, die Seelen der Menschen stürben nicht im Tode, sie kämen in ein Land über dem Grabe. Wie kann aber dies seyn, da doch der Puls im Grabe erstarrt, das Herz aufhört sich zu bewegen, das Auge sich schließt und Verwesung alles verzehret?

MAHOMED. Die Seele des Menschen stirbt nicht mit dem Tode des Leibes, sie verlässt ihn, wenn sein Leben aufgehört hat; und wenn es die Seele eines Frommen ist, so steigt sie empor in den Raum der Gestirne und bildet sich einen Körper aus Luft; dieser neue Körper hat alle Sinne wie der vorige, nur in einem noch höhern Grade; er wird nie müde, kennt keine Schmerzen und ist voll ewiger Gesundheit, Leben und Jugend. Mit diesem Körper kommen die Gläubigen in das Paradies, den Ort, den Gott für sie bereitet hat, um sie ewig zu erfreuen.

OMAR. Wie aber kannst du dies alles wissen? Nie kam ein Todter zurück, nie sprach das Grab.

MAHOMED. Auch meine Seele war einst von Zweifeln umgeben, Irrthum ängstete meinen Geist; da bat ich zu Gott, er möchte mich erleuchten, und als ich eine Stunde so gebetet hatte, kam der Engel des Herrn zu mir, sein Haupt erreichte die Wolken und seine Stimme war wie das Rauschen der Wasserbäche, die von hohen Felsen herabstürzen. Ich fürchtete mich sehr, aber der Engel hieß mich getrost seyn, er ergriff meine Hand und nahm mich mit sich fort durch den unermeßlichen Raum, bis wir an ein Thor kamen, das da glänzte wie Morgenroth; es that sich auf, und ein Licht, siebenmal glänzender, als das Licht der Sonne, strahlte uns entgegen; verblendet wären fast meine Augen, wenn der Engel mir nicht einen Brunnen gezeigt hätte. Ich beugte mich und schöpfte Wasser, das Wasser aber war purpurroth, und als ich davon getrunken hatte, konnte ich den Glanz dieses Ortes ertragen; der Engel aber sprach zu mir: Dies ist das Paradies, das Gott den Frommen aufbewahret hat, sie nach dem Tode ewig zu erfreuen. Wir gingen weiter, und überall blühten die schönsten Blumen, goldne Früchte glühten unter dunklen Zweigen, die Luft war lau und wohlriechend, wie Wellen von Balsam; der Gesang melodischer Vögel mischte sich in das wohlklingende Rauschen der Bäche, die sich in blumichte Thäler stürzten; alle Farben von Licht ergossen sich bald in breiten Strömen durch die Gegend, und schöne Mädchen, blühend wie der Frühling und voll warmen Lebens, wie der Sommer, bargen sich in die Schatten der Wälder und traten dann wieder lächlend hervor, bald tauchten sie unter in den Silberseen und hoben sich dann wieder aus den Wellen empor, wie Sonnen aus dem Osten. Aber viel Herrlichkeit und Schönheit, die ich dort gesehen, kann ich euch nicht beschreiben, denn über aller Menschen Worte groß ist die Wonne, die dort der Gläubigen wartet. Als der Engel mich aber wieder zurückgeföhret hatte zur Erde, sprach er zu mir: Prophet! gehe hin zu den Völkern in Arabia, und verkündige ihnen, wie groß die Barmherzigkeit Gottes sey, sage ihnen aber auch, wie das Verderben die Ungläubigen und Gottlosen verzehren werde, wie die, die es jetzt verschmähen, der Gläubigen Brüder zu seyn, bald ihre Sclaven werden sollen. So sprach der Engel zu mir, und ich sage es euch mit seinen Worten, auf daß ihr hören, glauben und leben möget.

EINIGE STIMMEN. Wahrlich, Mahomed ist ein Prophet, lasset uns an ihn glauben.

ANDERE STIMMEN. Ja, er ist ein Prophet, ein Seher.

SOFIAN. Du hast wohlgesprochen, Mahomed! wir werden dem hohen Rathe dieser Stadt deine Antworten hinterbringen.

MAHOMED. Thut wie ihr wollt. *Er geht ab, ein Theil des Volks folgt ihm, der andere verliert sich nach und nach.*

SOFIAN. Was ist nun zu thun, ihr Freunde? Ihr sehet, vergeblich ists, ihn aus der Fassung bringen zu wollen.

KALED. Ich hoffte, unsere Fragen sollten ihn verwirren, ihn dem Volke in seiner Blöße zeigen, aber er siegt, wir behalten die Schande.

SOFIAN. Warum habt ihr mir nicht geglaubt? Ich sagte es euch, solche Mittel sind zu gelinde, denn er spielt den Propheten nicht nur um ihn zu spielen, o nein! er spielt ihn um des Gewinnes halben.

ABU-TALEB. Es ist nicht so, wie ihr sagt, Sofian! sein Herz ist rein, ich weiß es.

KALED. Ihr, Abu-Taleb, könnt hier nicht für unpartheiisch gelten.

ABU-TALEB. Ich kanns, denn ich bin keiner seiner Jünger.

SOFIAN. Ihr seyd so stumm, Omar! gebt doch auch eure Meinung.

OMAR. Ich bin heute nicht zum Rathgeben aufgelegt, ihr seyd weise Männer, beschließt ohne mich, was euch gut dünkt.

Ab.

SOFIAN. Seltsam – sehr seltsam!

KALED. Sehr seltsam? und ich fürchte fast –

SOFIAN. Laßt uns doch etwas beschließen; seyd nicht so besorgt, ihr Männer! Omar ist leicht bewegt, fürchtet nichts, ich kenne ihn.

KALED. Rede du zuerst, weiser Sofian!

SOFIAN. Nun so merket auf. Mahomed ist ein Unkraut, das, wenn es nur abgemäht würde, neue Sprossen und eine neue Krone treiben würde, darum sag' ich, verbannt ihn nicht, verbannen wäre wie abmähen, und abmähen würde nur dem Augenblick helfen. Ich wiederhole es euch, er ist ein giftiges Unkraut, das den schönen Garten dieses Landes verdirbt, darum hinweg mit ihm, tödtet ihn, sein Leben ist unser Tod, reißt ihn mit der Wurzel aus, daß alle gerettet werden, mag einer verloren werden. ABU-TALEB. Fürchtest du nicht, o Sofian! die Rache des Himmels im Haß und Abscheu der Menschen, da du es wagst, deinen unschuldigen Mitbürger durch ein blutgieriges Wort zu verderben? Hüte dich, dies mörderische Wort noch einmal auszusprechen. Rede du, Kaled! du wirst gerechter seyn.

KALED. Auch ich sage wie Sofian, Mahomed ist ein fressender Schade unserm Lande, unserer Religion, unserer Verfassung. Darum verbannet ihn mit all' seinen Anhängern, wir wollen nicht seine Wurzeln ausreißen, aber sie werden verderren im Unglück, und die Blutschuld kommt nicht über unsere Häupter; darum sag' ich, verbannet ihn aus Mekka.

ABU-TALEB. Wie seyd ihr hart, ungerecht und von Haß regiert, ihr Männer! Was hat Mahomed gethan, daß er Tod oder Verbannung verdiente? War sein Wandel nicht immer gerecht? War er nicht immer freundlich den Niedern, großmüthig seinen Feinden und barmherzig den Dürftigen? Warum laßt ihr ihn nicht glauben, was er will? Warum vergönnet ihr ihm nicht, die zu Schülern und Freunden anzunehmen, die ihm angehören, und deren Geister sich nach ihm ziehen?

SOFIAN. Wenn wir das alles dulden wollten, was du unbedachter Weise von uns foderst, so würde Mekka bald aufhören Mekka zu seyn, der Geist der Zwietracht und der Partheisucht würde wie ein ätzendes Scheidewasser alle Adern des Staatskörpers durchlaufen und ihn auflösen.

Nein, Abu-Taleb, dein Wille kann nicht geschehen, denn du bedenkst das Wohl deines Landes sehr schlecht.

KALED. Ich gehe und benachrichtige die Väter dieser Stadt von dem, was hier vorgefallen ist.

SOFIAN. Und mein erstes und letztes Wort, das ich dem hohen Rathe sagen werde, ist: Tod dem Mahomed! Du, Abu-Taleb! schicke dich in die Zeit, es ziemt einem weisen Manne wohl, sich zu vergessen, wenn von der Rettung aller die Rede ist.

Alle ab.

*Ein Hof in Mahomeds Hause.
Kadischa, das Chor.*

ERSTES CHOR.

Wolken versammeln sich in der Bläue,
Lagern sich um die Berge herum,
Wogen erheben sich schäumend im Meere,
Drückend hauchet die schweflichte Luft.

KADISCHA. Zu eng wird mir im Hause, die Luft, statt mein Leben zu nähren, will mich ersticken, sagt, ihr Männer! was will diese Unruhe an mir?

ZWEITES CHOR.

Der Sturm ists, der von Norden brauset, –
Doch niedre Blumen knickt er nicht,
Er beugt gern der Bäume Wipfel,
Die stolz auf hohen Bergen stehn.

KADISCHA. Wollt ihr mich vorbereiten auf ein Unglück, das dem theuren Haupte Mahomeds droht? Ihr schweigt; ich les' es doch in euren Mienen und meine Seele ahndet die Gefahr.

Abu-Taleb, die Vorigen.

ABU-TALEB. Ist Mahomed nicht hier? viel Wichtiges hab' ich ihm zu sagen, laß ihn suchen, Kadischa.

KADISCHA. Sogleich, mein theurer Oheim! Ha! Da ist er schon selbst.

Mahomed, die Vorigen.

ABU-TALEB. Nun, Mahomed! Die Zeit ist gekommen, vor der ich dich gewarnt habe. Was Wunder auch! Hast du nicht dem Verderben zugerufen: Verschlinge mich? und dem Unglück: Jage mir nach! Es ist nun so weit gekommen, daß nur ein einziges Mittel dich noch retten kann, und dies ist: Widerrufe, was du dem Volke gelehret hast.

MAHOMED. Es ist so schändlich als unmöglich.

ABU-TALEB. Nun so schwöre mir, daß du deine Lehre nicht weiter ausbreiten willst; ich versuche dann, dich auf diese Bedingung noch zu retten.

MAHOMED. Wenn ihr mir den Erdkreis geben wolltet, auf daß ich die Wahrheit Gottes den Völkern verschwiege, und wenn mir der Tod unvermeidlich wäre, wenn ich fortführe den Willen Gottes zu verkündigen, so würde ich lieber sterben im Gehorsam gegen den Geist, der meinem Geiste gebietet, als König der Welt seyn und ein Abtrünniger.

ABU-TALEB. Der Senat ist versammelt, um über dich zu richten, wahrscheinlich wird Verbannung über dich ausgesprochen.

MAHOMED. Verbannung ist ein hartes Wort; traurig ists, wenn der Sohn wie ein Uebelthäter hinausgestoßen wird in die fremde Welt; und doch, ist nicht überall der Himmel über mir, was kann ich fürchten?

Ali, die Vorigen.

ALI. Sprich, mein Vater! ist Mahomed's Schicksal entschieden?

ABU-TALEB. Ja. Wisse Mahomed! das Schrecklichste bleibt mir noch zu sagen übrig, ich hoffte dich zu bewegen, ohne dir das Aeußerste zu sagen, aber dein Starrsinn zwingt mich, dir alles zu entdecken. Der hohe Rath konnte nicht einig werden über dein Schicksal, da ergrimmt deine bittersten Feinde, besonders Sofian und Abu-Johl, sie verschworen sich, dich in dieser Nacht zu ermorden.

ALI. Die schändlichen Verräther, Fluch treffe sie.

ABU-TALEB. Zehn der angesehensten Männer sind unter den Verschworenen; Al-Abbas, der mit mir war im Blutrath, und nicht einwilligen wollte in die Schandthat, hat es mir gestanden. Du bist verloren, ohne alle Rettung verloren, wenn du nicht fliehest, und zwar noch in dieser Stunde; denn deine Verfolger werden sich in der Abenddämmerung in dein Haus versammeln und dir das Entrinnen unmöglich machen; geh' also noch diesen Augenblick, wenn du nicht widerrufen willst.

MAHOMED. Undankbares Mekka! Ich will in die Wüste fliehen und mich dort verbergen, bis der Sturm vorüber ist.

ALI. Und ich begleite dich in Tod und Gefahr.

ABU-TALEB. Auch du willst mich verlassen, mein Ali! mein theurer Sohn!

ALI. Mächtiger als andere Liebe ist die für den Mahomed, ich kann ihn nicht verlassen, und wehe dem Moslem, der den Propheten jetzt verläßt. Ich gehe, Mahomed! und verkündige deinen Freunden deine Gefahr, in der du schwebst, sie werden dich alle begleiten wollen.

Ab.

ABU-TALEB. Meine Seele ist voll Jammer über dein Geschick. Siehe deine Kadischa an, ihre Augen sind voll Thränen, sie kann nicht reden, nur

seufzen; ach! uns alle könntest du so leicht durch ein Wort wieder glücklich machen.

MAHOMED. Geh', Kadischa! sey standhaft und lebe wohl.

KADISCHA. Ich werde einen tiefen Schmerz unter meinem Herzen tragen und seine Geburt wird mich tödten. – Lebe wohl denn, mein theurer Gemahl.

Ab.

MAHOMED. Ich bitte euch, mein Oheim! seyd der Vater, der Tröster meiner Kadischa; freudiger trenne ich mich von euch, als von ihr, denn euch werde ich wiedersehen, sie nimmer.

ABU-TALEB. So lebe denn wohl! ich will indeß für dein Wohl arbeiten; vielleicht gelingt es mir in deiner Abwesenheit, deiner Feinde Wuth zu dämpfen, schon ihr Mordanschlag wird ihre Sache verdächtig und verhaßt machen, die Haschemiden sind dir geneigt, und viele im Volke erinnern sich noch dankbar deiner vorigen Thaten.

MAHOMED. Gehabt euch wohl, mein Oheim!

Die Chöre und beide ab.

Ein freier Platz vor dem Thore von Mekka.

*Es versammlen sich viele Anhänger von Mahomed, dann kommt
Mahomed, Nahlid, Ali und die Chöre.*

ALI. Ohne Leid verlasse ich diese gottlose, verfluchte Stadt, die den Propheten Gottes hinausstößt in die Wüste; Mord und Zwietracht müssen verheerend durch ihre Straßen gehen, und Feuer und Schwefel mögen herunterfallen auf dies schändliche Gomorra.

MAHOMED. Fluche deiner Vaterstadt nicht, sie ist heilig, ein Pfand des Glücks, eine Palme des Siegs, ein köstlicher Diamant in der Krone der Erde.

NAHLID. Deine Freunde sind versammelt, o Mahomed! sie kennen deine Gefahr.

Alle drängen sich um den Mahomed.

MAHOMED. Meine Freunde! Der Augenblick ist gekommen, da der Himmel eure Treue prüfen will. Meine Feinde haben sich verschworen, mich unter der Hülle der kommenden Nacht zu ermorden, verloren wäre ich gewesen, wenn nicht Gott einen edlen Koreschiten erweckt hätte, mich zu warnen; ja, gepriesen sey die Allmacht unseres Gottes, der einen Retter für seinen Propheten selbst in dem Rathe der Ungläubigen zu finden wußte.

Grimmiger und rachsüchtiger werden täglich meine Feinde, ich muß euch daher und die heilige Stadt Mekka verlassen, wenn ich den Koran noch ferner vertheidigen will. Ihr werdet nun allein seyn unter Feinden und Ungläubigen, und meine Stimme wird euch nicht erreichen; schwört mir

aber bei unserm Gott, bei dem heiligen Bethaus auf der Höhe Moria und bei dem Grabe unsers Stammvaters Ismael, daß ihr dem Koran treu bleiben wollt in eurem Glauben und eurem Wandel, schwört es mir.
ALLE. Wir bleiben nicht bei deinen Feinden, wir wollen nicht wohnen unter den Gottlosen.

MAHOMED. Wie, meine Freunde! ihr wollt Mekka und alles, was ihr dort besitzet, verlassen? Wollt euch mit mir bei Tage verbergen in Wälder und Gebirge, bei Nacht die Pfade der Gefahr mit mir suchen?

ALLE. Was dir widerfährt, das soll auch uns begegnen, wir wollen alle deine Schicksale theilen.

BEIDE CHÖRE.

Liebe meiden,
Haß verdienen,
Wollust fliehen,
Noth erdulden,
Ehre lassen,
Schmach erwerben,
Reichthum spenden,
Armuth haben,
Alles wollen wir für dich.

ALI. Wir müssen mit dir ziehen, gieng es auch in den Tod, meine Brust sey dein Schild, mein Schwerdt dein Lebensengel.

MAHOMED. Heute, da ich ein heimatloser Flüchtling werde, da ich alles verlassen muß, was sonst den Menschen theuer ist, heute werde ich reicher, glücklicher durch eure Liebe, als meine Widersacher durch ihren Sieg.

*Er will abgehen.
Halima, die Vorigen.*

HALIMA. *Sie nähert sich furchtsam und wirft sich vor Mahomed nieder.*
Schwöre mir, großer Prophet! mich mit dir zu nehmen und mich zu beschützen wie ein Heilithum, schwöre es mir bei Gott und deinem heiligen Haupte.

MAHOMED. Bist du nicht Halima, die Tochter Sofians, meines Feindes?

HALIMA. Ja, ich bins. Doch dein Erstaunen macht mir bange, ist denn, was ich thue, so ungeheuer?

MAHOMED. Ich staune nicht ob deiner That, nein, die Fügung Gottes ist so wunderbar.

HALIMA. Vernimm, was mich bewogen hat, dir zu folgen. Seit du wieder in Mekka bist, hörte ich nur des Hasses Lippen deinen Namen nennen, aber auch das, was die Feindschaft von dir sprach, erregte eine tiefe Sehnsucht in mir, dich zu hören, zu sehen; unbemerkt von dir belauschte ich deine Gespräche mit Omars Schwester; die göttlichen Wahrheiten, die von deinen Lippen flossen, fielen wie keimende Samenkörner in mein Herz und wuchsen da empor zu mächtigen Bäumen. Ich betete zu deinem Gott.

Wenn die Verfolgung dich lästerte, so übertrug ich ihre Verläumdung in die Schrift meines Herzens, und so wurde der Tadel ein Loblied. Ich zitterte vor deinen Gefahren; deine Feinde wurden mir verhaßt, ja ich wandte mich selbst mit Abscheu von meinem Vater. So lebte ich dir in meiner Einsamkeit, und als ich vernahm, du verließest Mekka, da entbrannte mein Muth, mein Herz wurde groß und ich beschloß dir zu folgen, und lieber Schmach und Verfolgung mit dir zu theilen, als unter deinen Feinden und sündigen Götzendienern zu leben. Schwöre mir jetzt, meine Bitten zu erfüllen.

MAHOMED. Gott! du gibst die Tochter meines Feindes, sein größtes Kleinod, in meine Hand, durch mich soll sie den Weg zum Leben finden! Steh' auf, Halima! Heil wiederfahre dir! und ich schwöre dir bei dem Todesengel, der unsere Thaten aufzeichnet zum Weltgericht, bei diesem schwöre ich dir, ich will dich beschützen und heilig halten wie eine Jungfrau des Paradieses.

HALIMA *aufstehend*. Wird nicht Vorwurf meine Seele belasten, weil ich das Alter meines Vaters der Einsamkeit Preis gab, weil ich meine Freunde, meine Verwandten verlasse? Wird nicht Lästerung meinen Namen nennen?

MAHOMED. Du hättest nicht Unrecht gethan, Halima! wenn du bei deinem Vater geblieben wärest; wie die Pflanze wärest du gewesen, die den mütterlichen Boden nicht verlassen kann, wenn ihr auch gleich in der Ferne ein schöneres Land und ein wärmerer Sommer, wo sie schöner blühen könnte, winkte; sie kann nicht fort, sie giebt der Erde das Leben wieder, das sie von ihr empfangen hat. Aber du hast besser gethan, als wenn du geblieben wärest, der Mensch gehört dem Boden nicht an, der ihn erzeugt hat, er darf suchen, was ihm frommt, du hast das Bessere erkannt und gewählt! Laß es dich nie gereuen, daß dir die Bande, die dich an den Himmel knüpften, heiliger waren, als alles Irrdische. Selig sind die, welche um der Wahrheit willen alles verlassen und der Stimme Gottes folgen, die Liebe zu ihm ist die höchste. Betrübe dich auch nicht, daß die Welt deinen Namen lästern wird, wer Großes thut entgeht der Lästerung nicht, denn die Menge ist klein, ihr Maas gering und ihr Urtheil Gebrechlichkeit.

HALIMA. Du hast die Sorge von meiner Seele genommen, jetzt folge ich dir mit freudigem Muthe.

Alle ab bis auf die Chöre.

ERSTES CHOR.

Hochheilige Stadt!
Die du im Schoße
Kleinodeträgest,
Die zu besitzen
Geizet die ganze
Gewaltige Welt;

Kaabe! dich nenne ich
Feirend vor allen,
Abrahams Wohnung,
Die einst vom Himmel
Engel betrat,
Heilige! du! –
Brunnquell, den einstens
Hagarn gezeiget
Freundlich ein Engel,
Sey mir gegrüßt!
Schwärzlicher Marmor!
Der du bedeckest
Ismaels Asche,
Sey mir gegrüßt! –

ZWEITES CHOR.

Dich soll ich meiden,
Perle des Osten!
Blume der Städte!
Dich soll ich fliehn? –

BEIDE CHÖRE.

Zum letztenmal seh ich die Sonne glühen,
Auf deinen Zinnen, vielgeliebte Stadt!
Fern werden trüb' die Zeiten mir entfliehen,
Denn trauervoll ist der Verbannung Pfad.
Ich werde nimmer deine Feste schauen;
Dein Jubelklang erreicht nicht mein Ohr;
Nicht tret ich mehr zum Kreise deiner Frauen,
Und nimmer lausch ich deiner Mädchen Chor.
Lebt wohl denn, Haine! Fluren! der Gebete
Geweihte Freistatt! hohe Kaabe, du!
Der frommen Pilger heilge Zufluchtsstätte!
Zerbrochner Herzen Heil und Trost und Ruh!
Lebt wohl! das Schicksal ruft auf andre Pfade,
Lebt wohl! ihr theuren heimischen Gestade!

Dritter Zeitraum

*Ein von Felsen umgebenes Thal.
Mahomed kommt hastig von dem Felsen. Das Chor folgt ihm.*

BEIDE CHÖRE.

Fliehe durch das Felsgewinde,
Denn dir folgt der Fuß der Rache,
Birg dich in der Berge Schlünde,
Daß ihr Dunkel dich bewache.

MAHOMED. Ich bleibe. Warum soll ich fliehen vor den Koreschiten? ein größerer Feind, als sie, verfolgt mich. – Mein Gestirn geht unter, das Licht meines Geistes ist erloschen, verstummt sind die Weissagungen meines Busens, die Kraft Gottes ist nicht mehr allein sieghaft in mir. – Der Zweifel hat den Himmel aus mir verdrängt. – Das Heiligthum Gottes ist ein Tummelplatz der Leidenschaften. Wie anders bin ich geworden, der Geist herrscht nicht mehr in mir, mein Wunsch und Entschluß, Muth und Zagheit, Glauben und Furcht kämpfen menschlich in meiner Seele, – jetzt muß ich sorgen, sinnen, suchen, – Gott, wie bist du von mir gewichen! wie hast du mich verlassen am heißen Tage! dein Antlitz von mir gewendet in der Nacht! *Er setzt sich zwischen den Felsen.* In Mekkas Boden, sagte einst der Engel, muß der Baum gepflanzt werden, der die Erde überschatten soll. – Und Mekka verstößt mich! – *Zum Chor.* Ihr Männer geht nach jenem Felsen, wenige Schritte von hier ist eine Höhle, in der ein hundertjähriger Magier wohnt; er kann Geister beschwören, kennt der Kabala geheime Gebräuche und den Lauf der Gestirne, geht! befragt ihn um des Korans Schicksal, und wie ihr euch retten möget vor meinen Verfolgern, meiner aber gedenket nicht.

Erstes Chor ab.
Es wird Nacht, man hört in der Ferne donnern.

ZWEITES CHOR.

So will er andre Götter fragen,
Weissagung aus dem Abgrund ziehn?
An seines Busens Gott verzagen
Und zu den Unterirrdschen fliehn?
Doch Schuld bewohnt die dunkle Schwelle,
Die zu den Unterirrdschen führt;
Ich fürcht', es ist die Kunst der Hölle
Zu der sein Geist verzweifelnd irrt.

Das Gewitter wird immer stärker.
Mahomed springt auf.

Blitze zürnen,
Donner rollen,
Winde heulen,
Sie verklagen
Mein Verzagen,
Furchtbar schreiten
Mir zur Seiten
Todesengel,
Und es öffnet
Seine Tiefen
Schon der Abgrund;

Seine Dämpfe,
Sie verwirren
Meine Sinne! – –

Er wirft sich zwischen die Felsen, das Gewitter nimmt ab.

ZWEITES CHOR.

Weh uns! was ist aus ihm geworden?
Er rast; sein Blick ist fürchterlich. –
O öffnet euch ihr Himmelspforten!
Ihr Engel! lächelt gnädiglich.
Kehrt voll Erbarmen zu ihm wieder,
Haucht Gottes Friede auf ihn nieder.

HALIMA *hinter der Scene.* Ali! Nahlid! wo seyd ihr?
ALI *hinter der Scene.* Hier! wer ruft?

Ali und Nahlid kommen von der einen, Halima von der andern Seite.
HALIMA. Ali! Nahlid! eilt, um Gotteswillen rettet den Propheten.
ALI. Sag', was ist denn geschehen?
HALIMA. Eine treue Sclavin hat mich ereilt, sie sagt, mein Vater sey an der Spitze von hundert Koreschiten auf dem Wege, den Propheten zu ermorden; auch Omar hat ihm nachgesetzt, rettet! um Gotteswillen rettet ihn! *Sie wird Mahomed gewahr.* Da ist er selbst, ich glaube er schläft, Mahomed! Mahomed! – Nein, er schläft nicht, seine Augen sind offen, seine Lippen zucken, sagt, was ist das?
ALI. Sein ganzes Wesen ist fürchterlich, mir schauert, ihn zu sehen.
NAHLID. Laßt ihn, es geht vorüber, ich sah ihn schon einmal so, es ist ein Zustand der Verzückung, sein äußeres Auge ist todt, aber sein inneres betrachtet die Tiefen der Dinge.
ALI. So bleibe hier bei ihm, Nahlid! ich will unsere Freunde versammeln und jenen engen Weg vertheidigen, bis Mahomed erwacht und uns gebietet, was wir sollen. Komm, Halima! ich werde dich mit deinen Sclavinnen nach Medina senden.

Ali und Halima ab.

Das erste Chor kommt.

ZWEITES CHOR.

Sprich, welche Kunde
Bringst du vom Priester,
Der der Kabala
Diensten sich weiht?

ERSTES CHOR.

Ungern vernahm er,
Was wir gefraget;

Schüttelt die weißen,
Lockigten Haare;
Zog um uns Kreise,
Murmelte Sprüche,
Sprach dann die Worte:
»Eilet und schauet,
Die Nacht ist vorüber,
Die Zukunft geboren,
Die Welt ist erstanden,
Gekommen die Zeit.«

Der Himmel ist während dieser Zeit hell geworden.

MAHOMED steht langsam auf. Sterne! gewaltig sind eure Schritte in euren Bahnen; das Rauschen eures Umflugs tönt noch in meinem Ohr; die blauen Wellen des unermeßlichen Luftmeer's brechen sich ächzend an euren Ufern. Und durch all die unermeßliche Räume hat sich der Baum des Lebens gepflanzt, Jahrhunderte und Jahrtausende ziehen flüsternd durch seine Zweige, wie leichte Frühlingslüfte. *Pause.* Das Zepter des Orients wird sich emporheben aus Mekka, es wird, einem Meteor gleich, gen Westen und Osten seine Strahlen senden. *Er wird den Nahlid gewahr.* Nahlid, du hier? Lebst du noch? Ist es nicht hundert Jahre, daß wir Mekka verließen?

NAHLID. Nein Herr, es ist noch nicht lange Zeit.

MAHOMED. Wahrlich, Nahlid! ich sage dir, es bedarf ein Jahrhundert, um zu sehen, zu hören, zu erkennen, was ich in dieser Zeit gesehn, gehört und erkannt habe. Aber doch hast du recht, es ist noch nicht lange, daß wir Mekka verließen, obgleich indeß der rasche Strom der Begebenheiten die träge Zeit gewaltsam in seine Wirbel mit gerissen hat.

NAHLID. O Herr! gedenke jetzt an deine Rettung, der schreckliche Omar und der rachedurstige Sofian verfolgen uns, flieh! rette dich! ehe es zu spät ist.

MAHOMED. Laß sie kommen. Ich war ertötet, aber zehnfaches Leben ist erwacht in mir; nach dem Zweifel ist das Vertrauen am stärksten, nach der Vergehung die Barmherzigkeit am süßesten.

NAHLID. Aber denke doch auf Mittel, daß uns der Feind nicht überrasche.

MAHOMED. Sey unbesorgt, ich bin zwar nur ein Mensch, ein Gefäß von Staub und Asche, wie ihr, aber ein Tropfen aus dem Brunn des ewigen Lebens ist in mir aufbewahrt, darum werde ich nicht die Beute meiner Feinde werden. *Pause.* Das Schicksal der Völker ist in mir, die Saat der Zukunft ist in meine Brust gesät, muß ich nicht leben, daß die Erndte reife und die künftigen Geschlechter erquicke?

NAHLID. Herr! ich begreife deine Sicherheit nicht.

MAHOMED. Der Geist hat zu mir gesprochen: Prophet! stehe auf und gründe die Gemeinschaft der Gläubigen, stifte das Reich, an dem ich Wohlgefallen habe. Nun aber sind unsere Feinde zahlreich, sie kämpfen

nicht allein mit ihrem Geist gegen uns, nein, auch noch mit all ihrer irrdischen Kraft und Gewalt. Daher sind unsere Waffen ungleich, wenn wir uns nur mit Worten und Unterwerfung ihrer erwehren, der Gedanke allein kann die Schlacht nicht gewinnen, es bedarf dazu des Armes und des Schwerdtes. Dem irrdischen Trotz müssen wir eine irrdische Gewalt entgegensetzen, und diese wollen wir uns erschaffen.

NAHLID. Wann aber, und wie kann das geschehen?

MAHOMED. Das wollen wir der Zukunft ablernen, glaube mir, auch die Begebenheiten und Erscheinungen im Laufe der Schicksale sind Hieroglyphen, in denen das Auge des Sehers oft den tiefen Sinn Gottes schauet. – *Pause.* Wir haben einen köstlichen Zweig vom Baum der göttlichen Seligkeit erhalten, diesen sollen wir der Erde einimpfen; daß er aber gedeihen möge, thut es Noth, daß wir einen guten Stamm erlesen, mit dem er sich leichtlich vermische, und daß wir ihm einen fruchtbaren Boden erwerben, in dem er kräftig wachsen und sich ausbreiten möge. Aber auch vor den ungestümen Winden müssen wir ihn bewahren, daß nicht der brennende Samum seine Blüthen entblättere. Daß dies alles geschehe, gab uns Gott den unbezwinglichen Muth, das Mark des Löwen und die Schärfe des Schwerdtes.

NAHLID. So sollen wir den Boden mit dem Schwerdte erwerben und mit Blut besprützen?

MAHOMED. Was Noth thut, das geschehe; wer für die Wahrheit stirbt, der lebt zehnfach in Gottes Herrlichkeit; der Tod der Gottlosen aber giebt der erkrankten Welt Genesung und frischeres Leben, denn ihre bösen Thaten sind die Fäulniß der Erde, und Heil dem Schwerdte, das sie trennt von dem gesunden Leibe.

*Man hört Getümmel hinter der Scene.
Ali, mehrere Freunde Mahomed's, die Vorigen.*

ALI. Omar hat uns erreicht, wir wollten ihm den Eingang in dies Thal mit dem Schwerdte wehren, aber er begehrte eine Unterredung mit dir.

NAHLID. Ist er allein oder sind viele bei ihm?

ALI. Kaled ist mit ihm und noch einige Bewaffnete, seine übrigen Begleiter sind wohl noch hundert Schritte zurück.

MAHOMED. Führt den Omar zu mir.

Ali ab.

NAHLID. Herr, ich fürchte nur, Omar will dich ermorden oder hintergehen, du kennst seinen wilden Haß.

MAHOMED. Omar ist rauh, ungestüm, doch kein Verräther. Horch! sie kommen.

*Alle ziehen die Schwerdter bis auf Mahomed.
Omar, Kaled, einige Krieger mit gezogenen Schwerdtern.*

Ali und die Vorigen, Mahomed tritt bei Seite.

KALED. Was soll diese Unterredung? Wollt ihr euch bethören lassen? Ihr hättet besser gethan bei Sofian und Abu-Johl zu bleiben.

OMAR. Schweigt oder geht.

KALED. Nein, ich bleibe, ihr habt nichts Geheimes zu unterhandeln mit dem Feind der Koreschiten.

OMAR. Nun so bleibt und fügt euch.

MAHOMED *hervortretend.* Was wollt ihr von mir? Was verfolgt ihr mich, ihr Bürger von Mekka? Könnt ihr noch Schlimmeres an mir thun? Ich bin unschuldig und ihr habt mich aus der geweihten Stadt Mekka hinausgestoßen zu den Raubthieren der Wüste. Bin ich nicht ein Koreschite, wie ihr? Arabiens edelstes Blut fließt in meinen Adern; ich, des weisen Abdahlas Sohn, der Ueberwinder der Kenaniten, werde hinausgeworfen aus der heiligen Gemeinschaft meines Volkes wie ein Uebelthäter?

KALED. Wisse, man war zu gelinde gegen dich, so lange du lebst ist die Eintracht ferne von uns. Deine Anhänger nähren die Zwietracht in unserer Vaterstadt, daß wir Ruhe erlangen, mußt du sterben.

MAHOMED. Die Ruhe, die ihr suchet, ist eine Ruhe der Schlaffheit, des Absterbens und der Knechtschaft; Krieg ist besser denn solch ein Friede.

KALED. Es ist bekannt, daß Mahomed kein Freund der Ruhe und Ordnung ist, er lebt von der Zwietracht, kein Wunder also, wenn er sie preist.

MAHOMED. Zu dir, Omar, wende ich mich, ich habe mit dem Kaled nichts zu schaffen. Wisse also, meine Feinde mißtrauen dir, sie fürchten, du möchtest durch mich von der Blindheit des Unglaubens genesen; dies zu verhindern, haben sie den Kaled mit funfzig Goldstücken gewonnen, dich zu beobachten, und wenn du wanktest, dich ihrer Rache auszuliefern.

KALED. Ha! das sind des Lügners Künste, hieran, Omar! erkenne den Mahomed; so weiß er in den festesten Verein das giftige Scheidewasser der Verläumdung zu trüfeln; so will er sich retten durch dein Mißtrauen.

MAHOMED. *Er winkt seinen Begleitern.* Gehet, durchsuchet den Kaled, er trägt die funfzig Goldstücke, für welche er den Omar verrathen wollte, bei sich.

Sie durchsuchen ihn.

ALI. Hier sind die Goldstücke.

MAHOMED. Führt den Kaled hinweg. *Sie schleppen ihn fort.* Nun, Omar, das sind deine Freunde, deine Bundesgenossen, ich muß dich retten aus ihren Fallstricken. Was blickst du so zur Erde? Hebe deine Augen gen Himmel, denn der Gott, den ich verkünde, gab mir die Weisheit, das nächtliche Beginnen der Bosheit zu durchschauen.

OMAR. Was soll ich sagen? Meine Seele ist dahingerissen auf ein stürmisches Meer.

MAHOMED. Damit du glaubest, daß ich ein Seher tiefer Geheimnisse bin, will ich mit dem Lichte der Weissagung auch die Gründe deiner verschlossenen Brust erhellen. Seit dem Tage, da du den Koran lasest, bist du mein Feind nicht mehr, aber deine Seele war gefangen in Zweifel, zu Boden gedrückt von der irrdischen Bangigkeit. Vor einigen Tagen giengst du in deinem Baumgarten auf und nieder, da sprach deine Seele zu sich selbst: Wenn Mahomed ein Betrüger ist, so wäre ihm besser, er wäre nie geboren, wenn er aber ein Prophet Gottes ist, so trifft Fluch den Arm, der sich aufhebt, ihn zu verderben. In dieser Stunde beschlossest du, mich aufzusuchen und zu erforschen.

OMAR *sich vor ihm niederwerfend*. Ja, wahrlich, Mahomed! du bist ein Seher, du hast die tiefen Gedanken meines Geistes, die nie Worte wurden, durchschaut. Ja, ich bekenne, du bist der Prophet des einzigen Gottes.

MAHOMED *ihn aufhebend*. Omar, du hast meine Seele von einem großen Schmerz geheilet, denn dein Haß bekümmerte mein Herz.

OMAR. Ich kam mit dem Vorsatz hierher, dich zu tödten, wenn ich dich falsch befinden würde, dir zu dienen, wenn du wahr seyest. Von heute an gehöre ich zu den Deinen, meine Brust sey dein Schild, sorglicher als mein eigenes Leben vertheidige ich jetzt das deinige.

MAHOMED. Bald werde ich deine Treue erproben, doch auch ohne Probe glaube ich dir, du bist ein edler Mann, das wußte ich, als du noch mein Feind warst, heute trittst du in die Gemeinschaft der Gläubigen, unter ihnen ist kein Falsch, sie haben eine Liebe und eine gute Sache, daß diese siegen, ist ihr aller Zweck, andern Gewinn kennen sie nicht, sie sind nicht zusammen getreten, um sich Ehre, Reichthum oder Wohlleben zu erwerben. Durch ihre Verbindung soll der Tempel Gottes erbauet werden, daß dieses Werk gelinge, dafür opfern sie Leben, Ruhe und Glück, sie wollen keine andere Heimath haben, als in dem Reiche Gottes, das sie gründen werden, darum haben sie kein andrer Vaterland, als ihre heilige Gemeinschaft.

OMAR. So laß' uns mit dem Schwerdt ein Vaterland erwerben, indem du den Tempel Gottes mit Ruh und Sicherheit gründest. Sprich, wie kann ich dir dienen? enthülle dich mir.

MAHOMED. Wie? das muß ich selbst erst lernen; ich habe nicht mit irrdischer Klugheit einen Plan für die ferne Zukunft ersonnen und jeden Umstand bedacht, der kommen könnte. In jedem Augenblicke Gottes Willen erspähen, ihn in den Begebenheiten und dem, was man Zufälle nennt, lesen, das ist meine Weisheit.

OMAR. Wie, du hättest keinen Plan, der alle mögliche Zufälle in sich begreift und selbst die Ungünstigen klug zu deinem Vortheil verwendet? Das hättest du versäumt? In solcher Kindheit wäre noch dein Werk?

MAHOMED. Ich weiß, daß wir von Mekka aus ein Reich gründen sollen, wann aber, und durch welche Hilfsmittel, das weiß ich jetzt noch nicht.

OMAR. Willst du das alles dem Zufalle überlassen? Du streitest gegen Menschen, so bediene dich auch menschlicher Mittel.

MAHOMED. Das thue ich auch, doch habe ich sie immer im Augenblicke, da ich sie bedurfte, gefunden.

OMAR. Es ist eine frevelhafte Verwegenheit in dieser Art zu handeln.

MAHOMED. Ist nicht Gott der Urborn alles Wissens und aller Erkenntniß? Und ist es nicht höhere Weisheit, sich seinen Fügungen hingeben, als sich von ihm losreißen und einen eignen Plan haben wollen, der vielleicht dem Willen Gottes zuwider ist?

OMAR. Ich denke, man sollte erst alle menschliche Klugheit anwenden, eh' man den Himmel versucht.

MAHOMED. Das hieße ungefähr: ein eigenes Werk beginnen, und wenn es mißlänge, sich dem Himmel entsagend, wie seinem bösen Schicksal überlassen. *Lange Pause.* Schau um dich, Omar! Die Erde ist reif für unser Werk, Krankheit und innere Gährung zerrüttten sie, wir sollen ihr wieder einen gesunden Lebensodem einhauchen, sie ist entzweit von Partheisucht und blutigem Haß, wir sollen die Partheien vereinigen, den Haß versöhnen. Das uralte, vielköpfige Ungeheuer, das Heidenthum, ist verdrängt aus dem Westen, im Osten kämpft es verzweifelnd den letzten Kampf gegen das Christenthum. Das Christenthum hat sich von seinem Erzeuger, dem Judenthum, losgerissen, es hat das elterliche Haus verlassen und ist hinausgewandert nach allen vier Winden, es sendet aus der Ferne die giftigen Pfeile der Verfolgung nach seines Vaters heiligem Haupte; zugleich ist es uneins mit sich selbst, seine Theile bestreiten sich in grimmigem Zwist und sein sonst wohlgebauter Körper ist voll wilder, gräulicher Auswüchse. So verworren ist der Sinn der Menschen, so widerstrebend ihre heiligsten Gefühle und Meinungen, so erkrankt sind die Zeiten und Religionen. – Daß Friede, Eintracht und Gesundheit wiederkehren auf Erden, dazu hat mich Gott gesandt; die Völker sollen in einen Tempel versammelt, das Heidenthum an dem neuen Altare als ein Gott wohlgefälliges Opfer geschlachtet werden; das Christenthum soll zurückkehren zu dem Judenthum und sich in meiner Lehre mit ihm versöhnen und vereinigen. – Sieh, Omar! dies ist das Werk, das ich vollbringen muß, dieses hat mir der Geist geboten. Willst du dieser That theilhaftig werden, so reiche mir deine Hand, wir theilen dann treulich Gefahr und Sieg.

OMAR. Ja, ich will es, obgleich es ein ungeheurer Entschluß ist; unserer sind siebenzig, uns gegenüber steht die ganze gewaltige Welt, und nichts ist für uns, als unser Muth und unser Entschluß.

MAHOMED. Ich habe die Erde durchwandert im Osten, der Staaten und der Völker Verhältnisse sind mir bekannt. Der Römer mächtiges Reich im Abendlande ist untergegangen, langsam erstirbt an innerer Entnervung ihr Kaiserthum im Orient; vergebens glänzte in der Reihe schwacher und willenloser Beherrschter der große Justinian wie ein Gestirn hervor; vergebens besiegte er die Gothen und Vandalen, er stärkte des Reiches Arme, doch das kranke, erschlaffte Herz konnte er nicht heilen; seit Heraklius dort herrscht, hat sich das Uebel dem ganzen trägen Körper mitgetheilt. – Wende jetzt deinen Blick in unsre Nähe, der Perser zweites

Reich hat den höchsten Gipfel der Macht unter dem ersten Cosru erreicht, der zweite Cosru setzt zwar seines Vaters Siegesbahn gegen die Ost-Römer fort, doch er überwindet mehr durch seiner Feinde Schwäche als durch eigene Kraft. Dieser Cosru ist kein großherziger Mann, wie sein Vater. Der Perser große Zeit ist doch vorüber, die hohe Fluth ihres Ruhms ist dahin, die Ebbe kommt so schnell, als gewiß. Betrachte jetzt mit mir unser Vaterland, die schöne Blume unsers Landes ist verblättert in viele Stämme, die sich kaum ihrer gemeinschaftlichen Abkunft erinnern, die sich hassen, beneiden und verfolgen. – Sieh, Omar! das ist der Schauplatz, den wir betreten, er ist günstig; leicht vermählen sich die Umstände mit unserm Beginnen; unserer sind zwar Wenige, aber Gottes Kraft ist mit uns, unsere Feinde sind nicht gewaltig, und die That nicht unmöglich.

OMAR. In Mekka sind seit deiner Abwesenheit die Umstände günstiger geworden; die Koreschiten haben deinen und deiner Freunde Namen verflucht, aber der Stamm von Haschem ist dir geneigt geworden, er wünscht deine Zurückberufung und klagt laut über die Ungerechtigkeit deiner Feinde.

Ein Krieger kommt.

KRIEGER. Es ist Geräusch drunten im Thale, man sieht Waffen glänzen, wahrscheinlich sind Abu-Sofians Scharen gegen uns im Anzug.

MAHOMED. Wir wollen die Blutgierigen nicht erwarten, Omar! wir wollen ihnen entgegenziehen, meiner Freunde sind wenig, aber sie sind alle entschlossen für den Koran zu sterben.

OMAR. Ja, für dich und den Koran.

MAHOMED. Geh voraus, Ali! gebiete den Unserigen, daß sie sich zum Kampfe bereit halten. *Ali ab.* Gott des Sieges sey mit uns! Komm, Omar! dein tapferer Arm wird Thaten finden. Kommt, meine Freunde! meine Seele braust über von Muth und Kampflust. *Er zieht sein Schwerdt. Alle, bis auf die Chöre, ab. Man hört Waffengeklirr aus der Ferne.*

ERSTES CHOR.

Hörst du die Schilder, die Schwerder erklingen?
Auf! zu des Kriegsgottes tobender Lust,
Laß uns mitkämpfen, laß und mitringen,
Bieten den Feinden die männliche Brust.
Auf dann! gegriffen zum muthigen Schwerde,
Fort in des Treffens dickstes Gewühl,
Muthige Kämpfer erbeuten die Erde,
Tod und Gefahren sind ihnen nur Spiel;
Ja, der Tod, der Beherrscher der Feigen,
Er wird der Tapfern Diener und Knecht,
Herrisch führen sie ihn durch die Reigen,
Ihnen gehorcht er im wilden Gefecht.

ZWEITES CHOR.

Ja, ich höre die Schwerdter erklingen,
Muthiges Leben erhebt mir die Brust,
Mit will ich kämpfen, mit will ich ringen,
Stürzen zum Tod mit frohlockender Lust.

*Chöre ab.
Eine andre Gegend des Gebirgs.
Halima allein.*

HALIMA. Wo soll ich hinflihlen? Ueberall Waffengeklirr, Mord, Verfolgung! – Hier will ich bleiben, bis das Treffen vorüber ist. – Wo mag Mahomed jetzt seyn, ist er vielleicht in Gefahr? Mein Vater, ist er vielleicht getödtet! Schrecklicher Gedanke! Für wen soll ich beten? Für meinen Vater! Verfolgt er nicht des Sehers heiliges, theueres, geliebtes Haupt? Für den Propheten! Wird er nicht vielleicht der Mörder meines Vaters? O wie ist meinem Herzen bange! Mein Leben gleicht der Blüthe des Lotus, sie öffnet ihre Blätter und all ihre duftige Schönheit der Sonne, wenn aber das Gestirn des Tages hinabgesunken ist an den Rand der Erde, so verschließt sie ihren Kelch und trauert verschlossen in sich; leicht verwelklich ist des Lotus Blume, ihre Blätter fallen ab und ihre Stätte wird nimmer gefunden. – Horch! rauscht es nicht durch die Blätter? Nein, mein Ohr täuscht mich mit falschen Schrecken. – Ich ihn lieben, ich den Propheten, den Gesandten Gottes? O frevelhafter Wahnsinn des Staubes. – Horch! man kommt! wo berg' ich mich?

*Sie tritt bei Seite.
Ali, Nahlid, Bewaffnete.*

ALI. Bleibe hier, Nahlid! mit diesen Männern; Sofian ist von den Seinigen abgeschnitten, dies ist der einzige Weg, auf dem er entfliehen kann, erwarte ihn hier und töde ihn, wenn er kommt.

Ab.

HALIMA *hervortretend*. Was sagte dir Ali?

NAHLID. Du hier, Halima? Er sagte mir – nein, ich darf es dir nicht sagen.

HALIMA. Ich habe es doch gehört, er will, du sollst meinen Vater tödten, wirst du es thun?

NAHLID. O sieh mich nicht mit solchen Blicken an, sie reden zu meinem tiefsten Herzen, und doch muß ich thun, was mir Ali gebot.

HALIMA. Du mußt nicht, deine Seele ist sanft und mitleidsvoll, ihr gehorchen, das ist besser als der Rache dienen.

NAHLID. Ich darf, ich kann nicht anders.

HALIMA. Man darf viel, wenn man nur will, du bist Mahomeds Liebling, was wird er dir nicht verzeihen?

NAHLID. Ich selber darf es mir nicht verzeihen, denn deines Vaters Leben ist dem Propheten gefährlich.

HALIMA. Das verhüte der Himmel. Mahomeds Leben ist mir heilig, wie dir, aber rette, rette meinen Vater; suche der Unbarmherzigkeit keine Entschuldigung und befleckne deine Hände nicht mit dem Blute meines Vaters, ich müßte dich hassen, fliehen, wenn du es könntest.

NAHLID. O Allah! verzeih! Dies Mädchen macht mich zum Verbrecher. Halima, ich werde thun, was du wünschest, obgleich diese Stunde meine Seele auf immer belasten wird. Komm, Halima! ich bringe dich in Sicherheit. *Zu den Bewaffneten. Folgt mir!*

Alle ab.

Sofian kommt aus dem Gebüsch.

SOFIAN. Ha, dieser Weg ist noch offen, jetzt bin ich gerettet. Das war ein Tag! Böse Geister müssen mit dem Mahomed seyn.

Abu-Johl kommt mit Kriegern.

ABU-JOHL. Seyd ihr hier, Abu-Sofian! ich fürchtete mich gefangen.

SOFIAN. Das Glück ist uns noch nicht ganz ungünstig, da es uns noch diesen Weg zur Flucht übrig ließ.

ABU-JOHL. Flucht! o schändliches Wort! Wir fliehen? Wehe mir, daß ich diesen Tag erleben mußte, es ist abscheulich.

SOFIAN. Nun, stampft nicht so auf die Erde, und werft mir keine so grimmige Blicke zu, ich bin nicht zuerst geflohen.

ABU-JOHL. Ich auch nicht, wer es sagt, redet schändliche Lügen.

SOFIAN. Hab' ich es denn gesagt? Geht, spart euern Unmuth für unsere Feinde und verschont mich mit den wilden Ausbrüchen eurer übeln Launen.

ABU-JOHL. Ihr, Sofian, seyd doch Schuld an unserm Verlust und unsrer Schmach, eure Leichtgläubigkeit hat uns ins Verderben gestürzt. Ihr habt an Omars Treue geglaubt und für ihn gutgesagt.

SOFIAN. Euer Mißtrauen hat den Omar so wenig vom Verrath abhalten können, als mein Vertrauen; aber ihr sucht nur eine Entschuldigung und freut euch, wenn ihr mich als die Ursache alles Schadens angeben könnt, denn ihr könnt nicht geschlagen werden, ihr habt geschworen, als Sieger oder nie wieder in Mekka einzuziehen; glücklicher Weise habt ihr doch euer kostbares Leben zu erhalten gewußt.

ABU-JOHL. Ich stoße euch mein Schwerdt in die Brust, wenn ihr nicht schweigt, seyd ihr toll, daß ihr mich so reizt?

SOFIAN. Eure Hitze verdirbt alles und hat von jeher alles verdorben; wenn ihr ruhig seyn wolltet, so möcht' ich wohl ein Paar vernünftige Worte mit euch reden, aber man kann nicht, ihr geberdet euch wie ein Rasender, es ist nicht anzusehen.

ABU-JOHL. O Omar! verfluchter, abscheulicher, niederträchtiger Verräther! Glaube mir, Sofian! dieser verdammte Omar ist an allem Schuld, wäre er nicht gegen uns gewesen, wir hätten den Mahomed geschlagen, zertreten, aufgerieben. Omars Verrath hat uns geschlagen, er hat mich aus aller Fassung gebracht, aber ich schwöre bei Al-Ozza, ich will es rächen, blutig, entsetzlich.

SOFIAN. Um aller Götter willen, mässiget euch, was hilft das Wüthen? Kommt, wir wollen unsere zerstreuten Krieger sammeln und nach Mekka ziehn, kommt, tröstet euch. Ich habe einen Plan, der unsere Feinde verderben wird. Ihr wißt, daß Habib- Ebn-Malec, der Großemir der nomadischen Stämme, seit gestern zwischen Mekka und Tazef lagert; ihm wollen wir unsere Klagen gegen den Mahomed vortragen und uns seinem Urtheil unterwerfen, er hängt an der alten Religion, Neuerung und Aufruhr sind ihm, dem ruhigen Greis, verhaßt; ich glaube, wir werden es leicht dahin bringen, daß er den Mahomed zum Tode verdammt.

ABU-JOHL. Ihr habt Recht, Sofian, ihr seyd doch ein weiser Mann, jetzt fühle ich wieder Muth und Kraft in meiner Seele. Doch werde ich noch vorher alle meine Freunde aufbieten, den Mahomed zu verfolgen; wenn wir ihn vorher tödten können, so ist es besser, wir bedürfen alsdann keinen fremden Richterspruch.

SOFIAN. Ihr thut sehr wohl daran, Abu-Johl.

Beide ab.

Vierter Zeitraum

Mahomed liegt unter einem Baume und schläft.
Das Chor.

ERSTES CHOR.

Sohn der Stärke! Gott der Siege!
Hülfreich warst du in der Schlacht,
Doch umsonst; zu blutigem Kriege
Rüstet neu sich Mekkas Macht,
Wir, die Sieger müssen irren
Flüchtig durch die Wüsten fort,
Keine Rettung will uns führen
In des Friedens sichern Port.
Nacht! hüll uns in deine Schatten!
Tag! wir scheu'n dein helles Licht!
Doch, umsonst, denn Wälder, Schatten,
Bergen uns der Rache nicht.

ZWEITES CHOR.

Seht, wie er schlummert,
Freundlich und heiter,
Wie in der Höhle,

Grimmiger Löwen,
Schlummert ein Kindlein. –
Seliger Friede
Kränzt ihm die Schläfe;
Duftige Träume
Streuen die Blüthen
Ueber das Leben,
Ueber die Welt.

Ali, die Vorigen.

ALI. Mahomed! Mahomed!

MAHOMED *aufspringend.* Ali! du? was begehrst du?

ALI. O Herr, es bedroht uns ein großes Unglück.

MAHOMED. Welches denn? rede!

ALI. Habib-Ebn-Malec der Emir der Nomaden lagert im Thal unfern von hier, mehrere Tausend streitbare Männer begleiten ihn und sein Heereszug ist allen Stämmen furchtbar.

MAHOMED. Nun! ist das ein Unglück für uns?

ALI. Alle Stämme von Mekka, die Haschemiden ausgenommen, haben ihm eine Gesandtschaft geschickt, die ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten mit dir ernannt hat. Heute werden zehn Koreschiten vor ihn treten und dich der Gotteslästerung, des Hochverraths und des Aufruhrs verklagen; sie sind alle fest entschlossen auf deinen Tod zu dringen.

MAHOMED. O Himmel! welche Gefahr umgibt mich? Doch stille, meine Seele! es muß ja Rettung kommen. – Aber sprich, Ali! wer gab dir von allen dem Kunde?

ALI. Ich war diese Nacht in Mekka; Abu-Johl, der verdammte Lästerer, konnte seine Schadenfreude nicht bergen, er trat zu meinem Vater und sprach: Nun, weiser Abu-Taleb! rette dein Söhnlein, denn Mahomeds Frevel hat ein Ende, der große Emir wird ihn zum Tode verdammen und alle seine Anhänger der Schande und der Verbannung Preis geben. So sprach Abu-Johl, und seine Blicke waren noch grimmiger, als seine giftigen Reden. Ehe noch der Morgen graute verließ ich die Stadt, um dich zu warnen.

MAHOMED. Umsonst, wo soll ich hinfliehen? ich muß bleiben und erwarten.

ALI. Verborg dich in den Schlüden der Gebirge von Najed, erscheine nicht vor dem Emir.

MAHOMED. Ich erscheine, wenn er mich fodern läßt.

ALI. Habib muß sich freuen, es muß ihm schmeicheln, daß ihn die stolzen Koreschiten zum Richter erwählt haben; ihnen zu gefallen, wird er dich verderben, du wirst das Opfer seines Ehrgeizes werden.

Ein Bote kommt.

BOTE. Bist du Mahomed Abul-Casem, der Koreisch?

MAHOMED. Ja, ich bins.

BOTE. Habib-Ebn-Malec, der Emir der Emiren sen det mich zu dir, du sollst noch heute vor seinem Richterstuhl erscheinen; wessen du angeklagt bist, sollst du aus seinem Munde erfahren.

MAHOMED. Meldet dem großen Emir, ich würde vor ihm erscheinen.

Bote ab.

ALI. So ist es denn unwiderruflich?

MAHOMED. Geh, Ali! nimm diese Männer mit dir *Auf die Chöre deutend*. Hüllt euch in Feierkleider und bereitet euch vor Habib zu erscheinen, geht voraus, ich folge euch nach.

Ali und das Chor ab.

MAHOMED *kniet nieder*. O Allah! Gott meiner Väter! der du wohnst in der Herrlichkeit siebenfacher Himmel! Weisheit, Allmacht und Gnade umgeben dich von Ewigkeit zu Ewigkeit; deine Barmherzigkeit ist unendlich, alle Schuld gehet darin unter, wie ein Tropfen im Weltmeer. O Herr! erbarme dich auch deines Knechtes, laß mich nicht zu Schanden werden vor meinen Feinden, laß mich nicht ein Spott werden der Gottlosen; sieh gnädig herab auf mich aus deiner ewigen Klarheit, sende mir einen Strahl von deinem himmlischen Lichte, daß deine Wahrheit durch meinen Mund offenbar werde den Völkern, und sie erkennen, du seyst der lebendige, einzige Gott und Mahomed dein Prophet, den du in die Welt gesandt hast, dich zu verkündigen, und durch dein göttliches Leben die Sterblichen zur Unsterblichkeit zu führen. *Er steht auf.*

Drei Greise treten auf.

ERSTER GREIS. Bist du Mahomed, der Prophet, den die Bürger von Mekka verfolgen?

MAHOMED. Ja, ich bins, doch wer seyd ihr? euer Ansehen ist so ehrwürdig und so wunderbar zugleich, daß ich euch für die Geister dieses Gebirges halten möchte; wenn ihr es seyd, so würdigt mich eurer Antwort.

ZWEITER GREIS. Wir sind die Rabbis der Judäischen Gemeinden im Lande Yatreb, unser Weg führt uns nach Mekka, aber die kühlen Schatten dieses Waldes luden uns zur Mittagsruhe ein, ungesehen von dir haben wir dein Gebet gehört. Ja, du mußt ein Prophet seyn, nur ein Gotterfüllter kann so beten, wie du gethan hast.

DRITTER GREIS. Dein Ruf erfüllt ganz Arabien, auch in Yatreb kennt man dich; wir haben stets gut von dir gedacht, denn du gleichst den alten Propheten unsers Volks, und viele ihrer Weissagungen erfüllen sich in dir.

ERSTER GREIS. Wahrlich, du bist der, von dem geschrieben steht: Er wird kommen und uns erretten von aller Schmach und von aller Knechtschaft der Fremden.

MAHOMED. Wenn ihr von den Meinen seyn wollt, so sprecht: Es ist nur ein einziger Gott, und Mahomed ist sein Prophet.

ALLE DREI GREISE *sich vor ihm niederwerfend*. Ja, du bist der Prophet des einzigen Gottes, du bist der Verheiße.

MAHOMED. Steht auf, meine Freunde, zieht hin ins Land Yatreb, verkündet dem Volke das Heil, das euch widerfahren ist, und behaltet treu die Wahrheit in euern Herzen. –

ZWEITER GREIS. Wir wollen verkündigen, was du uns verkündiget hast, du bist der Messias der Welt; vergiß uns nicht, und wenn dich die Ungläubigen verfolgen, so flüchte in unsere Thäler, wir wollen für deine Vertheidigung sterben.

MAHOMED. Zieht hin in Frieden, Allah geleite euch!

Die drei Greise gehen ab.

Nahlid und Mahomed.

NAHLID. Ich habe dir eine sehr traurige Botschaft zu bringen. Kadischa, dein Weib ist gestorben.

MAHOMED. Ich wußte es wohl, daß ich sie nicht wiedersehen würde.

NAHLID. Herr! ich habe dir noch etwas zu entdecken; meine Seele ist schwer belastet, bald möchte ich reden und bald auch wieder schweigen. Sieh mich nicht so gütig an, du wirst mich hassen, ich habe Hochverrath an dir begangen.

MAHOMED. Nimmermehr! du hast geträumt, es kann nicht seyn!

NAHLID. Ich habe den Sofian entrinnen lassen, sein Leben ist mein Werk und dein Verderben.

MAHOMED. Das hättest du gethan? absichtlich gethan?

NAHLID. Ja, Halima bat für sein Leben, und ich, ich liebe Sofians Tochter.

MAHOMED. Du liebst sie? *Pause*. Komm! ich verzeihe dir.

Beide ab.

Ebne unfern Mekka.

Viel Volk geht ab und zu, dann bringen vier Sclaven einen Thronsessel und setzen ihn nieder, ihnen folgt ein kriegerischer Zug, zuletzt tritt Habib-Ebn-Malec auf und setzt sich auf den Thron nieder, es wird nach und nach dunkler und der Mond geht auf.

HABIB zum Gefolge. Geht, ruft die Gesandten von Mekka zu mir.

Sofian, Abu-Johl, Kaled, Gefolge, die Vorigen.

ABU-JOHL *sich vor Habib niederwerfend*. Ist es mir vergönnt, vor dir zu reden, Emir der Emire! Sonne Arabiens!

HABIB. Wenn du der Sprecher dieser Gesandtschaft bist, so rede.

ABU-JOHL *aufstehend*. Ja, aber es ist eine traurige Angelegenheit, die uns zu deinem Thron führt. Wir sind gekommen, um einen unserer Mitbürger zu verklagen, deine Gerechtigkeit, deine Weisheit und deine Kenntniß der Dinge haben uns bewogen, uns deinem Richterspruch zu unterwerfen; wir wünschen, daß auch unsren Feinden Recht wiederfahre, darum schwören wir, mit ihnen zu thun, wie du es befiehlst.

HABIB. Seyd ihr das alle einverstanden? unterwerft ihr euch meinem Urtheil?

KALED.

SOFIAN.

ABU-JOHL. Wir unterwerfen uns deiner Weisheit.

HABIB. Nun so fahre fort.

ABU-JOHL. Mahomed Abul-Casem, ein Bürger von Mekka aus dem Stämme Koreisch, hat sich des Hochverraths, der Gotteslästerung, des Aufruhrs und des Mordes schuldig gemacht.

HABIB. Ists möglich? Nie habe ich Mahomed

[Günderode: *Poetische Fragmente. Quellen Germanistik: Romantik, S. 16289*

(vgl. Günderode-GW Bd. 1, S. 106 ff.)]

Namen mit solchem schändlichen Zusatz nennen hören; man preist seine Tugenden durch ganz Arabien.

ABU-JOHL. Herr! er ist, wie wir, aus dem edlen Stamm Koreisch entsprossen, er ist unser Mitbürger, unser Verwandter, er war der Genosse unserer Jugend, nur das Uebermaaß seiner Verbrechen, nur der Untergang, den er unserer Stadt bereitet, zwingt uns zu dieser Anklage.

HABIB. Du verklagst ihn des Aufruhrs, der Gotteslästerung, des Hochverraths und des Mordes, wie rechtfertigest du deine Aussage?

ABU-JOHL. Er ist ein Hochverräther, denn er unterhandelt mit fremden Stämmen über Mekkas Untergang. Er hat den Sahamiden die Plünderung unserer Vaterstadt versprochen, wenn sie ihn zu unserm Herrn machen würden; er will nichts als herrschen, darum spielt er den Propheten.

HABIB. Ist keiner, der dem widerspräche? Ist die Anklage erweislich?

AL-ABBAS *hervortretend*. Verzeiht mir, Abu-Johl! eure Aussage ist nicht begründet. Zu *Habib*. Wenn du mir vergönnen willst, zu reden, großer Emir! so könnte ich vielleicht diese Sache ganz aufklären.

ABU-JOHL. Herr! ich bin ernannt zu reden, nicht dieser, es geziemt ihm nicht, mich zu unterbrechen.

HABIB. Ich werde alle hören. Zu *Abbas*. Rede!

AL-ABBAS. Ich bin genauer von den Unterhandlungen des Mahomed mit den Sahamiden unterrichtet, als alle andere in Mekka. Mahomed hatte einige Beschwerden gegen die Häupter der Koreschiten, er foderte lange

vergeblich Genugthuung, endlich wandte er sich an einige sahamidische Emiren, um durch ihre Fürsprache seine Forderungen durchzusetzen. Sie ließen sich damals nicht mit ihm ein, obgleich sie späterhin sein Bündniß, um Mekka zu verderben, suchten; Mahomed beschloß nichts zum Verderben seiner Vaterstadt, er zerstörte vielmehr die feindseligen Pläne der Sahamiden. – Ich stehe mit meinem Kopfe für das Gesagte.

SOFIAN. Wir bestehen nicht auf diesen Klagpunkt, indem wir nicht genug unterrichtet sind.

KALED. Wir freuen uns, daß Al-Abbas unsren Mitbürger gerechtfertiget hat, und wir wünschen ihn von jeder Schuld so befreit zu sehen, als von dieser.

ABU-JOHL. Er hat unsere Götter öffentlich gelästert, er hat sie unförmliche, unmächtige Klötze genannt.

SOFIAN. Bei allem, was heilig ist, er hat es gethan.

VIELE STIMMEN. Ja, wahrlich! wir haben es gehört.

ABU-JOHL. Er hat eine neue Religion verkündigt, die Jugend verführt, ihre Götter zu verlassen, durch seine Anhänger die Stadt und das Volk in zwei Partheien getheilt, und Unruh und Zwistigkeit in unsere Mauern gebracht.

VIELE STIMMEN. Ja, das ist wahr.

KALED. Die Eintracht hat uns verlassen, seit dieser falsche Prophet sich durch alle Künste der Verführung Schüler zu erwerben sucht.

SOFIAN. Er hat die Stämme von Mekka durch seine Lehren mit einander entzweit und alle Bande der Ordnung zerrissen.

Ein Sclave kommt.

SCLAVE. Abu-Taleb, der Oberpriester der Kaabe, wünscht vorgelassen zu werden.

HABIB. Er komme.

Sclave ab.

ABU-JOHL. Abu-Taleb ist der Oheim und Erzieher des Mahomed, er wird ohne Zweifel dein Mitleid, o großmüthiger Emir! für den Elenden zu erwecken suchen.

HABIB. Laßt diese Sorge mir.

Abu-Taleb, Ali, Nahlid, Gefolge und die Vorigen.

ABU-TALEB. Vergönne mir, großmüthiger Sohn des weisen Malec! die Anklagen gegen meinen Neffen mit anzuhören.

HABIB. Es ist dir vergönnt. – Fahre fort, Abu-Johl.

ABU-JOHL. Mahomed hat uns, als wir durch die Wüste zogen, räuberisch überfallen, und als wir uns zur Wehr setzten, dreißig unserer Knechte und zwei Koreschiten getötet.

HABIB. Wie? er hat euch überfallen, als ihr friedlich vorüberzogt?

ABU-JOHL. Ja, wir zogen vorüber an – an – einem Wald, in dem er mit den Seinigen versteckt war, und da überfiel er uns.

ABU-TALEB. O großer Emir! diese Aussage ist eine schändliche Verläumdung. Abu-Sofian, Abu-Johl und zehn Koreschiten waren mit hundert und funfzig Kriegsknechten ausgezogen, den Mahomed zu tödten.

ABU-JOHL. Hab ich es denn geläugnet?

ALI. Der großmütige Omar war mit ausgezogen gegen den Mahomed, aber Gott wandte sein Herz; er gieng zu dem Propheten über, entdeckte ihm die Gefahr, in der er schwebte, und wurde ein Moslem.

NAHLID. Als Mahomed sah, daß man ihn überfallen wollte, rüstete er sich, zog den Fremden entgegen und schlug sie aufs Haupt.

ABU-TALEB. Die priesterliche Binde versenge meine weißen Haare, wenn es nicht so ist.

HABIB. Ihr scheint mir unwahr und widersprechend in euren Aussagen, ihr Ankläger!

SOFIAN. Herr! wir zogen aus gegen Mahomed, weil uns kein anderes Mittel zu unserer Rettung übrig blieb.

ABU-JOHL. Wenn Mahomed sich rein wüßte, so würde er längst vor dir erschienen seyn, aber davor hütet er sich, er wird wohl noch eine einsame Bergkluft wissen, in der er sich versteckt, um der Gerechtigkeit zu entrinnen.

ABBAS. Er wird erscheinen, denn er ist muthig und wahrhaft.

ABU-JOHL. Al-Abbas scheint ein warmer Vertheidiger Mahomeds geworden zu seyn.

Mahomed, Omar, die Chöre, die Vorigen.

ABU-TALEB. Da kommt Mahomed selbst, er wird der Verläumdung giftige Zunge zu zähmen wissen.

HABIB. Tritt näher, Mahomed! die Koreschiten haben mich zum Schiedsrichter zwischen dir und ihnen ernannt, unterwirf dich meinem Urtheil.

MAHOMED. Ja, Herr!

HABIB. Du bist schwerer Verbrechen vor mir angeklagt, die Koreschiten beschuldigen dich der Gotteslästerung.

MAHOMED. Der einzige Gott, der alle Dinge geschaffen hat, den die Ungläubigen nicht kennen, hat zu mir gesagt: Mahomed! stehe auf und verkünde den Völkern der Erde meine Wahrheit, daß sie genesen vom Irrthum und die falschen Götter nicht ferner anbeten. So hat der Geist zu mir gesprochen und nicht die frevelhafte Willkühr treibt mich diesem Volke die Nichtigkeit seiner todten, ohnmächtigen Götzen zu zeigen; meine That ist nicht mein Werk, sondern der Wille Gottes.

ERSTES CHOR.

Das Schicksal hat den Seher sich erkohren,
Es ließ ihn seine tiefsten Tiefen sehn,
Von ihm erzeugt, wird neu die Welt gebohren,

Der Tempel Gottes aus dem Schutt erstehn.

HABIB. Die Koreschiten verklagen dich des Aufruhrs, sie sagen, du hättest Unruhe und Zwistigkeiten in das friedliche Mekka gebracht.

MAHOMED. Ich habe meinen Gott in Licht und Kraft verkündigt, darum sind die Gottlosen gegen mich aufgestanden, mich zu verderben.

HABIB. Mahomed! hältst du nicht deine Wünsche für die Eingebungen eines Gottes?

MAHOMED. Bei den Sternen, die über uns funkeln, Gott spricht durch meinen Mund, der Sprecher Gottes kann nicht irren.

HABIB. Hat dich Gott als seinen Propheten an die Völker Arabiens gesandt, so wird er dir auch die Kraft geben, deinen hohen Beruf zu beweisen.

MAHOMED. Hast du den Koran gelesen, und bedarfst du noch eines andern Beweises? Kannst du noch zweifeln, daß Gott durch den Koran spricht? Oder kann ein Sterblicher Worte des Himmels reden?

HABIB. Nicht für mich, nein, um deine Ankläger zu überzeugen, fordere ich, daß du ein Wunder thust, um die Göttlichkeit deiner Sendung außer allen Zweifel zu setzen. Noahs göttliche Sendung bewies seine wunderbare Rettung durch die Arche; Moses hieß dem Felsen Quellen entsprudeln; Jesus von Nazareth gebot der stürmischen See und sie gehorchte ihm. Aehnliche Beweise mußt du geben, wenn die Völker Arabiens deine göttliche Sendung anerkennen sollen.

ABU-JOHL. Ja, wir schwören, wir wollen ihm glauben, wenn er ein Wunder zu thun vermag.

SOFIAN. Ja, unter dieser Bedingung wollen wir glauben und ihn als den Propheten Gottes verehren.

MAHOMED. O ihr Bethörten! Ihr wollt mich zu Schanden machen, aber der Gott des Sieges ist mit mir! Wohlan, ich will das Wunder thun. *Er wirft sich zur Erde nieder. Lange feierliche Stille. Mahomed steht auf und wendet sich mit dem Angesicht gegen den Mond.* Dunkelheit! steige herauf über die Gebirge Najeds! Mond! verhülle dich auf dem Gipfel des hohen Merva! *Der Mond verdunkelt sich fast ganz. Lange Pause.* O Allah! Herrscher der Himmel! du hast mein Gebet erhört. Betäubt stehen die Ungläubigen, Entsetzen hat ihr in nerstes Mark ergriffen. O Gott! verherrliche mich jetzt vor ihren Augen in himmlischer Klarheit. *Der Mond wird sehr hell. Lange Pause.*

HABIB. Ja, wahrlich, Mahomed ist ein Prophet; ihr Völker Arabiens! ihr Männer von Mekka! hört mich! Es ist nur ein einziger Gott und Mahomed ist sein Prophet.

ALI.

NAHLID.

OMAR.

ABBAS. Heil dir, Mahomed! Heil dir, Liebling der Gottheit!

VIELE STIMMEN. Wahrlich! Mahomed ist der Prophet Gottes.

HABIB. Er ists, zweifelt nicht, unterwerft euch ihm, ihr Männer von Mekka!

ABU-JOHL. Nimmermehr, er ist ein Betrüger.

SOFIAN. Es sind betrügerische Künste, mit denen er blendet und verführt.

KALED. Wie? unsere wohlthätigen Götter sollen wir verrätherisch verlassen und dem Lügenkünstler anhangen?

HABIB. Ist das euer Wort, euer Schwur, ihr Koreschiten?

MAHOMED. Wundere dich des nicht, Sohn des weißen Malec! so verkehrt, so treulos war immer das Beginnen meiner Feinde; so sind ihre Thaten und ihre Schwüre Fallstricke, die Treue zu betrügen.

HABIB. So verlasse die Treulosen, o Mahomed! und komm in die Wüste, ich werde dich schützen.

ABU-JOHL. Und auch du lässest dich von ihm bethören, großer Emir?

Fliehe ihn, Blendwerk, Täuschung und Betrug sind seine Wunder, seine Nähe ist gefährlich.

HABIB. Eure Wahrhaftigkeit erprobt sich heute schlecht, ihr Koreschiten! Ich habe euch nun nichts mehr zu sagen, ich verlasse euch und Mekka. Ihr werdet zu spät bereuen, was ihr heute gethan habt. Du, Mahomed, wirst stets eine sichere Freistatt bei mir finden. Lebe wohl! Heil wiederfahre dir! *Er geht mit seinem Gefolge ab.*

ABU-JOHL zu *Mahomed*. Das ist dir gelungen, abscheulicher Betrüger!

Auswurf deines Volkes! Schandfleck deines edlen Stammes!

ALI zieht sein Schwerdt. Giftiger Lästerer! dies sey deine letzte Schmähung.

MAHOMED. Lasse den Unsinnigen, seine Raserei ist nicht gefährlich.

ABU-JOHL. Nicht gefährlich? Bei Al-Ozza, mein Schwerdt soll dir gefährlich seyn. *Er zieht das Schwerdt.*

OMAR zu *Mahomed*. Er zieht das Schwerdt gegen dich! Lasse es nicht ungerochen, Mahomed! Auf, ihr Moslems! vertheidigt den Propheten!

SOFIAN. Zu den Waffen! zu den Waffen, ihr Koreschiten!

Alle ziehen die Schwerdter, das Volk theilt sich in zwei Partheien, der größere Theil ist auf Mahomed's Seite.

ABU-JOHL. Krieg! Krieg! einmal muß es sich entscheiden, darum begonnen!

SOFIAN. Laßt uns heimziehen, Abu-Johl! ihr seht die Uebermacht ist auf Mahomed's Seite.

KALED. Wir wollen heimziehen, wir können heute nicht gewinnen.

ABU-JOHL. Eure Feigheit verdirbt uns, sie schlägt uns, nicht Mahomed's Schwerdt.

ALI zu *Mahomed*. Laß uns schlagen, wir werden siegen.

OMAR. Bei Gott! Der Augenblick ist sehr günstig.

MAHOMED. Laß sie in Frieden ziehn, der Augenblick ist noch nicht gekommen, Mekka ist uns noch nicht gegeben und unnöthiges Blut mag ich nicht vergießen.

ALI. O Herr! Laß uns die Feinde schlagen!

MAHOMED. Gehorche!

ABU-TALEB. So kommt, ihr Koreschiten, folgt mir nach Mekka.

Abu-Taleb, Kaled, Sofian, Abu-Johl und Gefolge gehen ab.

OMAR. Es ist nicht klug, o Mahomed! daß du die Feinde so glücklich entrinnen ließest.

MAHOMED. Verzeihe mir, Omar! es war nothwendig.

Tarrik, Othmann, Gefolge, die Vorigen.

TARRIK. Sey gegrüßet, Mahomed!

MAHOMED. Willkommen Freund! gesegnet sey die Stunde, die dich mir zuführt. Aber sprich, warum vernahm ich so lange nichts von dir?

TARRIK. Ich verließ dich bei Mekka mit dem festen Vorsatz, durch deine Hülfe in diese Stadt zu dringen; bald aber vernahm ich, du verfolgstest einen ganz andern Plan, als den ich entworfen hatte, da bemächtigte sich Mißtrauen meiner Seele, ich wollte erwarten, was aus dir würde und dich zu Grunde gehen lassen. Mit diesem Entschluß kam ich nach Medina, da sah ich Othmann, er verkündigte mir, du seyest der Prophet des einzigen Gottes, er las mir den Koran, ich erkannte die Göttlichkeit deiner Sendung und wurde ein Moslem. Gebiete mir jetzt, ich will dir dienen als der treuste deiner Knechte.

MAHOMED. Laß des Korans Schicksal dein eignes werden, dies, Tarrik! ist der Sinn unserer Gemeinschaft. – Und du, Othmann! hast mir ein köstliches Kleinod in diesem Freund erworben.

OTHMANN. Herr, überall war das heilige Wort des Koran lebendig in That und Wirkung. Medina erkennt dich als den Gesandten des Himmels, und Giasar hat im Lande Yatreb viele Schüler und Freunde für den Islam erworben. – Glück und Sieg war mit uns, nur die Stämme Thaab, Moharab und Aum widerstreben dir, sie verfolgen deine Anhänger und bedrohen deine Freunde in Medina mit Mord und Verwüstung; Schrecken hat sich dieser Stadt bemächtigt, und sie fleht dich um Hülfe gegen ihre ergrimmten Feinde.

MAHOMED. Hülfe soll ihr werden. Du, Tarrik! brich auf mit deinen Scharen und beschütze Medina. Du, Omar! ziehe gegen die Stämme von Thaab und Aum, ich will dir den wackern Obeida zum Begleiter geben. Und du, mein tapfrer Ali! sollst mit mir gegen unsren grimmigen Feind, den Sarakos, ziehen, Nahlid begleitet uns. Ihr wißt nun alle, was ihr zu thun habt, beginnet muthig eure Bahn; denn ich sage euch, wahrlich! wir werden uns siegreich vor Mekka versammeln.

Alle ab bis auf die Chöre.

ERSTES CHOR.

Ungerne wirst du,
Theure Erde!
Trinken die Tropfen

Bluts deiner Kinder,
Trauernd verhüllen
Blutige Leichen
Blühender Söhne,
Die du erzeuget.

ZWEITES CHOR.

Umsonst schlingt wechselnd sich der Tanz der Horen,
Ach! keine Stunde führt uns Frieden zu,
Der höchste Reiz geht im Gewühl verloren,
Die tiefe Stille und die süße Ruh.

ERSTES CHOR.

Fort, daß die tiefe Sehnsucht nicht erwache,
Fort in die Schlacht, zu Mord und Tod und Rache.

Fünfter Zeitraum

*Thor vor Mekka. Freier Platz, zur Seite Gezelte, im Hintergrunde das Thor von Mekka.
Die beiden Chöre.*

ERSTES CHOR.

Des Sieges Fittig hat uns fortgetragen,
Durch Kämpfe, Schlachten, nach Medina hin.
Ja, unsrer Feinde Kraft hat Gott zerschlagen,
Und ihre Blüthen rafft das Schwerdt dahin;
Und auch der Feinde Stolzeste verzagen,
Sie wissen, voll ist ihrer Sünden Maaß.
Die Mütter Mekkas, sie verklagen
Das tapfre Schwerdt, das ihre Söhne fraß.

ZWEITES CHOR.

Der Gott der Starken führt uns durch die Wüste,
Des Sehers Arm gab Sieg, wie sein Gebet,
Medina, die gepriesne Stadt, begrüßte
Als ihren Herrn, den göttlichen Prophet;
Arabia gehorchet unsern Winken,
Die stolze Mekka widersteht uns noch,
Doch ihre hohe Mauern sollen sinken,
Die Niebesiegten tragen unser Joch.

ERSTES CHOR.

Doch auch der unsren Viele sind gefallen,
Hingeraffet von der Feinde Schwerdt;
Laßt für die Todten Klaggesang erschallen,
Denn ihre Thaten sind des Nachruhms werth.

BEIDE CHÖRE.

Bedr, deine Erde hat getrunken
Unrer Freunde, unsrer Tapfern Blut;

In des Lebens Mai sind sie gesunken,
Sind verlöschet in der Jugend Glut.
Beklagt ihr Mädchen! ihre süße Schöne,
Die Anmuth, die zum dunklen Grabe sinkt,
Arabia! beweine deine Söhne,
Daß sie so früh die lange Nacht verschlingt.

Halima kommt von der einen, Nahlid von der andern Seite.

HALIMA. Komm, Nahlid! und höre, ein großes Unglück bedroht mich. Sofian, mein Vater, will Frieden schließen mit dem Propheten, mich fodert er zum Unterpfand des Vereins; und kannst du es glauben? Mahomed willigt in den Vertrag.

NAHLID. Nimmermehr, er kann dich nicht so betrüben.

HALIMA. Glücklich wäre ich, könnte ich noch den kleinsten Zweifel haben, ja ich wollte gerne sterben, wüßte ich nicht, wie bereitwillig er ist, mich aufzuopfern. Er will nur herrschen, mag auch die Welt darüber zu Grunde gehen, das kümmert ihn nicht. – O Himmel! verzeih, daß ich den Propheten lästere; doch meine Seele ist zu schmerzlich gegen ihn erregt.

NAHLID. Er soll dich deinem Vater nicht zurücksenden.

HALIMA. Hast du vergessen, daß es für ihn keinen Widerspruch giebt? Noch ist ihm alles gelungen, noch hat er immer gethan, was er wollte, er wird es heute nicht verlernen, er wird mich zurücksenden, und ich werde verzweifeln, sterben vor Betrübniß.

NAHLID. Ich schwöre dir bei dem Engel des Paradieses, Mahomed soll dich nicht zurücksenden, ehe sterbe ich, ehe ich dieses dulde.

HALIMA. Nein, Nahlid! du sollst nicht sterben, du bist so gut, und ich liebe dich auch, doch nicht so, wie du es verdienst, denn meine Seele ist so erfüllt von Anbetung und Liebe für den Seher.

NAHLID. O! das weiß ich wohl, seiner gedenkst du, und immer nur seiner, dein Herz hat keinen Raum für mich, das ist der Todesengel, der neben meinem Leben daher tritt. Warum bin ich nicht gefallen mit meinen Kampfgenossen in unsren Schlachten? Warum bin ich nicht begraben bei Bedr?

HALIMA. Du machst mich traurig, Nahlid!

NAHLID. Sey getrost, für dich lebe ich, für dich will ich sterben. Geh! ich suche den Mahomed, bald ist dein Schicksal entschieden.

Die Chöre und beide ab.
Omar, Ali.

OMAR. Kann ich den Propheten noch nicht sprechen?

ALI. Gedulde dich, es sind Abgeordnete der Stämme Odal und Kara bei ihm.

OMAR. Was begehrn sie?

ALI. Sie wollen, der Prophet soll ihnen Abgeordnete senden, die sie im Koran unterrichten.

OMAR. Was waren das für Männer, die eben in das Gezelt Mahomeds traten?

ALI. Es waren Gesandte des Königs Nejus von Habesch, sie brachten dem Propheten Gruß, Freundschaft und Geschenke.

OMAR. Ich habe mit Obeida's Hilfe die Stämme Thaab und Aum überwunden; aber meine Thaten genügen mir nicht, ich beneide euch um die Siege bei Bedr und Rawina.

ALI. Es waren zwei große Tage. Bei Rawina waren fünf Völker gegen uns, aber Mahomeds Schwerdt war wie ein zehrendes Feuer; Zaid, Zobair, Abu-Bekr, Hamza und andere kämpften wie Löwen und der Sieg war unser.

OMAR. Abu-Johl blieb in der Schlacht bei Bedr?

ALI. Die Rache des Himmels hat ihn ereilt, Abdohla's gutes Schwerdt sandte ihn zur Hölle; aber auch Hamza, der edle Hamza, mußte den Sieg bei Rawina mit dem Leben erkaufen.

OMAR. Habt ihr den Sarakos überwunden?

ALI. Ja, doch nicht mit dem Schwerdt, er ist ein Moslem geworden, besiegt von Mahomeds begeisterten Reden.

OMAR. Wahrlich! Mahomed ist der Sohn des Glückes. Wenn ich an jenen Tag zurückdenke, an dem er ohne Mittel, ohne Freunde, ein verbannter Flüchtling, den ungeheueren Einfall hatte, Arabien zu erobern, mein Geist widerstrebt damals diesen abentheuerlichen Gedanken, aber seine Beredsamkeit hielt meine Zweifel gefangen, und nun ist es ihm doch gelungen, was der Welt und Nachwelt unmöglich scheinen muß; Arabien hat sich ihm unterworfen, er muß sich selbst darüber wundern.

ALI. Wohl! Aber ist nicht alles wunderbar in und um ihn?

Mahomed, das erste Chor und kriegerisches Gefolge kommen von der einen, Othmann, Tarrik, Zobair und Saad von der andern Seite, die Vorigen.

MAHOMED. Sind alle meine Hauptleute versammlet?

ZOBAIR. Abubekr und Obeida fehlen noch.

MAHOMED. Und warum erschienen sie nicht auf meinen Befehl?

SAAD. Abubekr ordnet deine Völker auf dem Hügel Thu-Tawa.

OMAR. Obeida führt deine Krieger nach den Vorstädten.

MAHOMED. Gut. Ist mein Bote von Mekka zurückgekommen?

ALI. Wir erwarten ihn jeden Augenblick.

MAHOMED. Wie viele Krieger führst du mir heute zu, wacker Tarrik?

TARRIK. Mehr denn Tausende.

MAHOMED. Sey mir gegrünbet, Omar! Ueberwinder zahlreicher Feinde! Wie viel Ansaren führst du?

OMAR. Neun hundert warten deines Befehles.

MAHOMED. So stehn heute zehntausend rüstige Streiter versammelt, um Mekka zu besiegen. Seht, Freunde! so groß und mächtig hat Gott seinen

Propheten gemacht, darum verzagt nicht, was ich euch auch befehlen werde. – Wisset, der große Tag ist angebrochen, an welchem wir unsere Siegerfahne auf der geweihten Kaaba aufpflanzen müssen. Ehe noch die Sonne drei Viertheile ihres Laufs vollbracht hat, ziehe ich als Sieger in Mekka ein.

EINIGE STIMMEN. Unmöglich!

ALI. Bei deinem heiligem Haupte, Prophet! ich habe dies Wort nicht ausgesprochen.

MAHOMED. Ali! du bist geboren, die Wahrheit, die ich verkündige, mit deinem tapfern Arm zu beschützen; dein Name soll vor allen andern genannt werden, Sohn des Ruhmes!

SAAD. Herr, ich fürchte, wir sind nicht genug vorbereitet auf ein so großes Unternehmen.

TARRIK. Meine Krieger haben nicht ausgeruht.

MAHOMED. Könnt ihr jetzt noch zweifeln, ihr Kleingläubigen? Der Gott der Stärke war allenthalben mit uns, er sandte tausendmal Tausend Engel, uns den Weg zum Sieg zu zeigen, und jetzt, da wir den Gipfel der Herrlichkeit und Macht erreicht haben, jetzt fürchtet ihr? Erinnert euch des Tages, da wir uns in dem Lager des Großemirs zerstreuten, um unsere Feinde zu bekriegen; damals war unsere Anzahl gering, unserer Mittel wenig und euer schwankendes Vertrauen des Zufalls Knecht; aber ich sprach zu euch: Fürchtet euch nicht, wir werden uns siegreich vor Mekka versammeln; jetzt ist das unbegreifliche Wunder geschehen und ihr zweifelt abermals?

ALI. Vertraue mir das heilige Panier, ich schwöre dir, Prophet! ich will es heute noch auf die Kaaba pflanzen.

OTHMANN. Und ich begleite den Ali.

OMAR. Ich kann nicht Alis Nachtreter seyn, aber gib mir Thaten, ich will sie vollbringen.

MAHOMED. Wohl, so gehorcht. Du, Tarrik, führe deine Krieger nach der Ostseite der Stadt. Zobair, ziehe mit dem Vortrab nach dem zweiten Thor. Omar und Saad führet drei Tausend der Tapfersten nach den Vorstädten, und um die zwölften Stunde dringt alle zugleich in Mekka ein, läßt jedem, der sich unterwirft, Gnade widerfahren, denn, beim Allah! ich will jede Grausamkeit, die ihr gegen besiegte Feinde verübt, blutig rächen, höret und gehorchet!

ALLE. Wir thun, wie du gebietest.

MAHOMED. Ich begleite euch nicht, denn ich will nicht mit dem Schwerdt in der Hand die heilige Mekka, betreten, mich soll nicht das Gewinsel der Sterbenden empfangen, friedlich will ich einziehen, so geziemet mirs; heute mögt ihr für mich arbeiten. Geht jetzt, Allah ist mit euch. Bleibe du noch bei mir, Ali.

Tarrik, Omar, Othmann, Saad und Zobair ab.

ALI. Was willst du von mir Herr?

MAHOMED. Ich will dirs nicht verbergen, Ali! daß du mir werth bist vor allen, denn du bist kühn, weil die starke Seele es dir gebietet; du bist tapfer aus Tapferkeit, die andern aber sind es aus Ruhmsucht, das hab ich heute und schon oft erkannt, darum sollst du meinem Herzen von nun an der nächste seyn.

ALI. Ich habe mir oft deine Gunst gewünscht, aber ich konnte nie sehr darnach trachten.

MAHOMED. Ich weiß es und kenne dich, darum will ich dir noch etwas vertrauen: Sofian wird sich mir heute ergeben, dies ist ein großer Schritt zu Mekkas Besitz.

ALI. Nun das ist mehr als wir hoffen konnten.

MAHOMED. Trage Sorge, daß die Führer das Volk von Mekka schonen, ich will nicht, daß unschuldiges Blut den heiligen Boden befleckte.

ALI. Ich will es thun Herr!

*Ali ab.
Nahlid und die Vorigen.*

NAHLID. Herr, laß mich die Erhörung einer Bitte finden, sende Halima nicht zu ihrem Vater.

MAHOMED. Deine Bitte kommt zu spät.

NAHLID. Wenn du mich je geliebt hast, so nimm dein Wort zurück, mein ganzes Leben will ich dir dafür schenken.

MAHOMED. Du weißt Nahlid! wie ungern ich dir etwas verweigere, aber es kann nicht geschehen, es ist unwiderruflich.

NAHLID. O sprich mein Todesurtheil nicht mit diesem Wort; rette! rette! Sofians Tochter; wann du wüßtest, wie sie nur für dich lebt, doch das solltest du nicht erfahren.

MAHOMED. So höre doch, lieber Nahlid! es kann ja nicht geschehen, füge dich der Notwendigkeit.

NAHLID. Es soll geschehen, du sollst nicht herrisch über sie entscheiden dürfen; sollst nicht alles können, was du willst.

MAHOMED. Besinne dich Nahlid, soll ich von dir erfahren, was ich darf?

NAHLID *sich vor ihm niederwerfend*. Vergieb! aber tödte Halima nicht durch dein grausames Wort.

MAHOMED. Ich habe sie schon zu ihrem Vater gesendet.

NAHLID *aufspringend*. Es ist geschehen? – So stockt meine Pulse! Brich mein Herz! Alle Liebe hat sich von mir geschieden, einsam stehe ich am Rande des öden Lebens. Nacht! wohlthätige Nacht! nimm mich auf in deine Schatten, begrabe mich in deine Tiefen, dahin keine Luft und kein Leben kommt. Und du Mahomed! freue dich! dein unzerbrechlicher Wille hat wieder obgesiegt.

MAHOMED. Wahrlich, du rastest!

NAHLID. Ja Raserei war meine unsinnige Liebe zu dir, so sey mein Sterben auch Raserei. Hier endet meine Knechtschaft und deine Tirannei. Tod, komm! zerbrich die Ketten, die mich an den Uebermüthigsten der

Menschen fesseln. *Er rennt sich in sein Schwerdt, Mahomed will es verhindern, aber Nahlid sinkt tod zur Erde.*
MAHOMED. O Nahlid! mein theurer, theurer Nahlid!

Er verhüllt sich.

ERSTES CHOR.

Unselige That!
Die du mit Tropfen
Giftiger Schmerzen
Mishest den Becher
Herrlicher Freuden. –
Dunkele Wolke
Im Mittagsglanze!
Welkende Blume
Im Kranze der Lust!
Wehmuth befällt mich,
Seh ich entblättert
Also die Blüthe
Fröhlicher Jugend,
Ehe des Sommers
Glut sie geküßt.

Al-Abbas, die Vorigen.

ABBAS. Heil dir, großer Prophet!
MAHOMED. Ha! du, Al-Abbas? welche Kunde bringst du mir?
ABBAS. Was ist hier vorgefallen? Ist nicht Nahlid todt? O Allah! er blutet.
MAHOMED. Schweige! o schweige mir von dem Unglückseligen.

Einige von dem Gefolge tragen Nahlid weg. Lange Pause.

ABBAS. Trauriger, jammervoller Anblick!
MAHOMED *für sich.* O Nahlid! was hast du mir gethan. Vergib. Abbas! was wolltest du mir sagen?
ABBAS. Ich bringe dir Abu-Sofians Gruß; er wird sich dir unterwerfen.
Aber du kennst ihn, weißt, wie er stolz und hartnäckig ist, darum begegne ihm nicht wie einem Ueberwundnen.
MAHOMED. Erwiedere seinen Gruß in meinem Namen, ich will ihm begegnen als der Ersten einem, und daß er erkenne, wie ich ihn ehren will, ertheile ich sogleich meinen Kriegern den Befehl, daß Gnade allen Feinden, die sich in Sofians Pallast flüchten, wiederfahren soll. Verkündige ihm diese Botschaft, Abbas! Ich gehe das Zeichen zum Angriff zu geben. Suche das Volk von Mekka in Ruhe zu erhalten.

Alle, bis auf das Chor, ab.

ERSTES CHOR.

Endlich erscheinet
Nah die Entscheidung,
Bald ist erklimmet
Jegliche Höhe;
Bald ist ersieget
Jeglicher Lorbeer. –
Schauer durchzuckt mir
Meine Gebeine,
Aengstliche Schwere
Drückt mir den Busen,
Seh' ich das Ziel nun
Meines Beginnens,
Muthigen Strebens
Ende vor mir. –
Jegliches Ende
Schrecket die Seele,
Scheucht des Gedankens
Ringen und Streben
Rückwärts. Die Schranken
Aller der Dinge
Werden da sichtbar.
Endlichkeit redet
Wehmuth zum Herzen,
Lähmet das Leben
Muthiger Lust.

Sofian, Halima, Al-Abbas, die Vorigen.

HALIMA. Allah sey gepriesen, der euer Herz verwandelt, mein Vater! denn ich hätte es nicht ertragen können, euch wieder als den Verfolger des Propheten zu finden.

ABBAS. Wenn Mahomed kommt, so vergeßt nicht, Abu-Sofian! daß er der Ueberwinder Arabiens ist.

SOFIAN. Ich werde sehr daran erinnert.

ERSTES CHOR.

Mädchen! vernehmen
Wirst du die Kunde,
Die dir auf immer
Bleichtet die Wange,
Senket die Blicke,
Trübet die Welt.

HALIMA. O Nahlid! Unglückselige Ahndung meines Herzens! Redet, ihr Männer! was ist geschehen?

Mahomed, kriegerisches Gefolge, die Vorigen.
Lange Pause.

SOFIAN. Das Glück hat zwischen dir und mir entschieden, Mahomed!

MAHOMED. Das Glück?

ABBAS zu Sofian. Bedenkt –

SOFIAN. Ich begrüße dich als den Propheten des einzigen wahren Gottes, als Arabiens Beherrschter, *Knieend*. und so unterwerfe ich mich dir.

MAHOMED *ihn aufhebend*. Steh auf, Sofian! mir zur Seite ist ein Platz deiner würdiger, die lange Feindschaft, die uns entzweite, entschlummere zum ewigen Todesschlaf.

SOFIAN. Erkenne, daß mich der Wunsch meines Herzens zu dir führt, und nicht knechtische Demuth noch der Zwang ungünstiger Zeiten. Nimm meine Tochter, ich schenke sie dir, sey ihr Herr und Gebieter.

MAHOMED. Werth, sehr werth ist mir deine Freundschaft, Sofian! aber ich ehre deine Tochter zu sehr, um ihr Gebieter zu seyn, und Nahlids Liebe ist mir zu heilig, als daß ich sie besitzen könnte. – Halima! Nahlid starb für dich. – Geh, Halima! lebe dem Andenken seiner Liebe.

HALIMA. So lebt wohl denn, süße Hoffnungen! schönes, freundliches Leben; lächelnde Zukunft, lebt wohl! lebt wohl! *Ab*.

Man hört Waffengeräusch hinter der Scene.

MAHOMED. Nimm meine Hand, Sofian! zum Zeichen meiner Freundschaft.

SOFIAN. Hier ist die meinige, nichts trenne unsren Bund.

Omar, die Vorigen.

OMAR. Heil und Sieg! Mekka ist unser, die Koreschiten vertheidigen noch eine der Vorstädte.

MAHOMED. Sind schon Gefangne in eure Hände gefallen?

OMAR. Mehr denn zwei hundert. Es sind von deinen grimmigsten Feinden. Wenn mein Wort dir werth ist, großer Prophet! so lasse die Schuldigsten von ihnen noch heute enthaupten.

MAHOMED. Verzeih, Omar! ich kann heute nur Worte der Gnade reden.

Das Thor öffnet sich, es treten heraus: Abu-Taleb, Ali, Othmann, Zobair, Saad, Tarrik und das zweite Chor, Bürger von Mekka, Bewaffnete, zuletzt wird Kaled in Ketten herbeigeführt.

ABU-TALEB. Ich begrüße dich als Mekkas und Arabiens Beherrschter. Sey mir willkommen! du wirst die Friedenspalme in unsren heiligen Boden pflanzen.

MAHOMED. Ja, das werde ich, mein edler Oheim! die Palme soll blühen unter dem Schutze des Siegs und der Kraft.

ALI. Die heilige Kaaba ist in meine Hände gefallen, dein Siegespanier weht auf ihrem Gipfel.

MAHOMED. Ich danke dir, mein tapferer Ali! Ich danke euch allen, meine Freunde!

ALLE. Heil dir, du Prophet Gottes! Sey unser Herr, unser König!
ALI. Hier steht Kaled, der giftige Bösewicht! ich bitte dich, sprich sein
Todesurtheil!
VIELE STIMMEN. Er sterbe! er sterbe!
MAHOMED. Nicht also, meine Freunde! entfesselt ihn!

Saad lößt ihm die Ketten.

KALED. Bin ich wirklich frei, Mahomed?
MAHOMED. Ja, du bists.
KALED. Nun, so schwöre ich dir bei Al-Ozza, ich entsage der Feindschaft
mit dir, Mahomed! aber dein Unterthan mag ich nicht seyn. Wenn es dir
gefällt, so laß mich nach Persien ziehen.
MAHOMED. Du magst hinziehen.
ALI. Wie? so ungestraft soll uns der Bösewicht entkommen! Vergönne mir,
Prophet! daß ich auf Tod und Leben mit ihm kämpfe, denn sein Leben ist
mir eine Schmach.
MAHOMED. Wenn du mein Freund seyn willst, Ali! so kämpfe nicht mit
seines Gleichen.
KALED. Lebt wohl denn, meine Landsleute!

Ab.

MAHOMED. Begegnet allen Gefangenen, wie diesem Kaled.
VIELE STIMMEN. Heil! Heil! dir, Mahomed!
ZWEITES CHOR.

Herrlich zum Kranze
Reih'n sich die Lorbeern,
Die du ersieget,
Nimmer verwelklich
Blühn sie um dich;
Denn sie umduftet
Himmlische Kühle,
Denn sie erquicket
Ambrosischer Thau!

ERSTES CHOR.
Im Schicksal hast du Gottesschrift gelesen,
Dem Sterblichen verkündet Lebenskunde;
Du siehst, was wird, was ist, und was gewesen,
Und ahndend sahst du diese große Stunde.

ABU-TALEB. Laß uns in die Stadt ziehen, mein Neffe! Das Volk erwartet
seinen Beherrschter mit Ungeduld.

MAHOMED. O Allah! sey gepriesen, daß du uns bis hieher geleitet hast mit
deiner Kraft, daß du deinen Propheten verherrlichst vor den Völkern der
Erde, du hast zu dem Schicksal gesagt: Diene ihm! und zu dem Sieg: Tritt
zu seiner Seite! – Du hast den Islam ausgerüstet mit dem Mark des

Löwen, mit dem Schwerde der Cherubim, und zu ihm gesprochen: Geh! durchwandle siegreich die Erde vom äußersten Westen, wo die Sonne untergeht in einem Meer von Dunkelheit, bis zu den Völkern des Osten, über deren Häuptern die Sonne senkrecht steht; denn du bist der Ueberwinder, von dem geschrieben ist: Er wird sich den Aufgang unterwerfen und den Niedergang.

Karoline von Günderode

Melete

An Melete

Schüze, o sinnende Muse! mir gnädig die ärmlichen Blätter!
Fülle des Lorbeers bringt reichlich der lauere Süd,
Aber den Norden umziehn die Stürme und eisichte Regen;
Sparsamer sprießen empor Blüthen ausdürftiger Aue.

Zueignung

Ich habe Dir in ernsten stillen Stunden,
Betrachtungsvoll in heil'ger Einsamkeit,
Die Blumen dieser und vergangner Zeit,
Die mir erblüht, zu einem Kranz gewunden.

Von Dir, ich weiß es, wird der Sinn empfunden,
Der in des Blüthenkelchs Verschwiegenheit
Nur sichtbar wird dem Auge, das geweicht
Im Farbenspiel den stillen Geist gefunden.

Es flechten Mädchen so im Orient
Den bunten Kranz; daß vielen er gefalle,
Wetteifern unter sich die Blumen alle.

Doch Einer ihren tiefern Sinn erkennt,
Ihm sind Symbole sie nur, äußre Zeichen;
Sie reden ihm, obgleich sie alle schweigen.

Adonis Tod

Die Göttin sinkt in namenlosem Leide,

Den Jäger traf des Thieres wilde Wuth;
Die Rose trinkend von des Jünglings Blut,
Glänzt ferner nicht im weißen Liljenkleide.

Das Abendroth der kurzen Liebesfreude
Blickt traurig aus der Blume dunklen Gluth;
Adonis todt im Arm der Göttin ruht;
Das Schönste wird des kargen Hades Beute.

Verhaßt ist ihr des langen Lebens Dauer,
Das Götterlos wird ihrer Seele Trauer,
Die sehn suchtskrank den süßen Gatten sucht.

Und still erblühet heißer Thränen Frucht;
Den stummen Schmerz verkünden Anemonen,
Den ew'gen Wunsch im Schattenreich zu wohnen.

2

Den Liljenleib des Purpurs dunkler Schleier
Dem irren Blick der Göttin halb entzieht;
Der Trauer Bild, die Anemone, blüht
So weiß als roth zur stillen Todtenfeyer.

Erloschen ist in Ihm des Lebens Feuer,
Sein todtes Aug' die Blume nimmer sieht. –
Doch plötzlich schmilzt der Göttin Leid im Lied,
Die Klage tönt, die Seele fühlt sich freier.

Ein Kranker, der des Liedes Sinn empfunden,
Durch Ihrer Töne Zauber soll gefunden. –
Der Andacht gerne Liebe sich vertraut.

Und glaubig einen Tempel er sich baut,
Auf daß er pflege in dem Heilighume
Der Sehnsucht Kind die süße Wunderblume.

3 **Adonis Todtenfeyer**

Wehe! daß der Gott auf Erden
Sterblich mußt gebohren werden!
Alles Dasein, alles Leben
Ist mit ihm dem Tod gegeben.
Alles wandelt und vergehet,
Morgen sinkt was heute stehet;

Was jetzt schön und herrlich steiget,
Bald sich hin zum Staube neiget;
Dauer ist nicht zu erwerben,
Wandeln ist unsterblich Sterben.
Wehe! daß der Gott auf Erden
Sterblich mußt gebohren werden!
Alle sind dem Tod verfallen,
Sterben ist das Loos von allen.
Viele doch sind die nicht wissen,
Wie der Gott hat sterben müssen;
Blinde sind es, die nicht sehen,
Nicht den tiefen Schmerz verstehen,
Nicht der Göttin Klag und Sehnen,
Ihre ungezählten Thränen,
Daß der süße Leib des Schönen
Muß dem kargen Tode fröhnen.

Laßt die Klage uns erneuern!
Rufet zu geheimen Feyern,
Die Adonis heilig nennen,
Seine Gottheit anerkennen,
Die die Weihen sich erworben,
Denen auch der Gott gestorben.

Brech die dunkle Anemone,
Sie, die ihre Blätterkrone
Sinnend still herunter beuget,
Leise sich zur Tiefe neiget,
Forschend ob der Gott auf Erden
Wieder soll gebohren werden!

Brechet Rosen; jede Blume
Sei verehrt im Heilighume,
Forscht in ihren Kindermienen,
Denn es schläft der Gott in ihnen;
Uns ist er durch sie erstanden
Aus des dumpfen Grabes Banden.
Wie sie leis hervor sich drängen,
Und des Hügels Decke sprengen,
Ringet aus des Grabes Engen
Sich empor verschloßnes Leben;
Tod den Raub muß wiedergeben,
Leben wiederkehrt zum Leben.
Also ist der Gott erstanden
Aus des dumpfen Grabes Banden.

Gebet an den Schutzheiligen

Den Königen aus Morgenlanden
Ging einst ein hell Gestirn voran,
Und führte treu sie ferne Pfade
Bis sie das Haus des Heilands sahn.

So leuchte über meinem Leben,
Laß glaubensvoll nach dir mich schaun,
In Qualen, Tod und in Gefahren
Laß mich auf deine Liebe traun.

Mein Auge hab' ich abgewendet
Von allem was die Erde giebt,
Und über Alles was sie bietet
Hab' ich dich, Trost und Heil, geliebt.

Dir leb' ich, und dir werd' ich sterben,
Drum lasse meine Seele nicht,
Und sende in des Lebens Dunkel
Mir deiner Liebe tröstlich Licht.

O, leuchte über meinem Leben!
Ein Morgenstern der Heimath mir,
Und führe mich den Weg zum Frieden,
Denn Gottes Friede ist in dir.

Laß nichts die tiefe Andacht stören,
Das fromme Lieben, das dich meint,
Das, ob auch Zeit und Welt uns trennen,
Mich ewig doch mit dir vereint.

Da du erbarmend mich erkohren,
Verlasse meine Seele nicht,
O Trost und Freude! Quell des Heiles!
Laß mich nicht einsam, liebes Licht!

Die Malabarischen Witwen

Zum Flamentode gehn an Indusstranden
Mit dem Gemahl, in Jugendherrlichkeit,
Die Frauen, ohne Zagen, ohne Leid,
Geschmücket festlich, wie in Brautgewanden.

Die Sitte hat der Liebe Sinn verstanden,
Sie von der Trennung harter Schmach befreit

Zu ihrem Priester selbst den Tod geweiht,
Unsterblichkeit gegeben ihren Banden.

Nicht Trennung ferner solchem Bunde droht,
Denn die vorhin entzweiten Liebesflammen
In einer schlagen brünstig sie zusammen.

Zur süßen Liebesfeyer wird der Tod,
Vereinet die getrennten Elemente,
Zum Lebensgipfel wird des Daseins Ende.

Die Einzige

Wie ist ganz mein Sinn befangen,
Einer, Einer anzuhangen;
Diese Eine zu umpfangen
Treibt mich einzig nur Verlangen;
Freude kann mir nur gewähren,
Heimlich diesen Wunsch zu nähren,
Mich in Träumen zu bethören,
Mich in Sehnen zu verzehren,
Was mich tödtet zu gebähren.

Widerstand will mir nicht frommen,
Fliehen muß ich neu zu kommen,
Zürnen nur, mich zu versöhnen,
Kann mich Ihrer nicht entwöhnen,
Muß im lauten Jubel stöhnen;
In den Becher fallen Thränen,
Ich versink in träumrisch Wähnen;
Höre nicht der Töne Reigen,
Wie sie auf und nieder steigen,

Wogend schwellen Well' in Welle;
Sehe nicht der Farben Helle
Strömen aus des Lichtes Quelle.
Mich begrüßen Frühlingslüfte,
Küssen leise Blumendüfte,
Doch das all ist mir verloren,
Ist für mich wie nicht gebohren,
Denn mein Geist ist eng umpfangen
Von dem einzigen Verlangen
Eine, Eine zu erlangen.

Hungrig in der Zahl der Gäste
Siz ich bei dem Freudenfeste,

Das Natur der Erde spendet;
Frage heimlich ob's bald endet?
Ob ich aus der Gäste Reigen
Dürf' dem eklen Mahl entweichen,
Das verschwendrisch Andre nähret:
Mir nicht einen Wunsch gewähret?
Eines nur mein Sinn begehret,
Eine Sehnsucht mich verzehret;
Eng ist meine Welt befangen,
Nur vom einzigen Verlangen
Was ich liebe zu erlangen.

Die eine Klage

Wer die tiefste aller Wunden
Hat in Geist und Sinn empfunden
Bitterer Trennung Schmerz;
Wer geliebt was er verloren,
Lassen muß was er erkohren,
Das geliebte Herz,

Der versteht in Lust die Thränen
Und der Liebe ewig Sehnen
Eins in Zwei zu sein,
Eins im Andern sich zu finden,
Daß der Zweiheit Gränzen schwinden
Und des Daseins Pein.

Wer so ganz in Herz und Sinnen
Konnt' ein Wesen liebgewinnen
O! den tröstet's nicht
Daß für Freuden, die verloren,
Neue werden neu gebohren:
Jene sind's doch nicht.

Das geliebte, süße Leben,
Dieses Nehmen und dies Geben,
Wort und Sinn und Blick,
Dieses Suchen und dies Finden,
Dieses Denken und Empfinden
Giebt kein Gott zurück.

Ägypten

Blau ist meines Himmels Bogen,
Ist von Regen nie umzogen,

Ist von Wolken nicht umspielt,
Nie vom Abendthau gekühlt.

Meine Bäche fließen träge
Oft verschlungen auf dem Wege,
Von der durst'gen Steppen Sand,
Bei des langen Mittags Brand.

Meine Sonn' ein gierig Feuer,
Nie gedämpft durch Nebelschleier,
Dringt durch Mark mir und Gebein
In das tiefste Leben ein.

Schwer entschlummert sind die Kräfte,
Aufgezehrt die Lebenssäfte;
Eingelullt in Fiebertraum
Fühl' ich noch mein Dasein kaum.

Der Nil

Aber ich stürze von Bergen hernieder,
Wo mich der Regen des Himmels gekühlt,
Tränke erbarmend die lechzenden Brüder
Daß sich ihr brennendes Bette erfüllt.

Jauchzend begrüßen mich alle die Quellen;
Kühlend umfange ich, Erde, auch dich;
Leben erschwellt mir die Tropfen, die Wellen,
Leben dir spendend umarme ich dich.

Theueres Land du! Gebährerin Erde!
Nimm nun den Sohn auch den liebenden auf,
Du, die in Klüften gebahr mich und nährte,
Nimm jetzt, o Mutter! den Sehnenden auf.

Eine persische Erzählung

Rasend am Altar des Feuers
Ormuzd Priester war geworden;
Aber als der Morgen helle
Gülden aus dem Osten blickte,
Kehrte Ruh in seine Seele.
Laut rief er dem Opferknaben:
»Siehe wie der Morgen pranget.
Licht hat endlich obgesieget,
Siegend werden nie zur Erde

Wieder sich die Schatten senken.«
Trost erfüllt sprachs der Alte,
Kniete nieder am Altare,
Betend auf zum Gott de Lichtes
Preißend ihn, des frohen Sieges,
Angethan in hellen Kleidern
Zwölf der Stunden täglich feiern.
Aber als die Zwölf im Weste
Trübe sich begunt zu färben,
Leis verglomm im Abendstrahle,
Ormuzd Priester ward da stille,
Sorgend blickt er auf zum Himmel
Forschend was die Zeit gewähre. –
Dunkel kam heran geschritten,
Zagend streift es, blaß und ängstlich,
Muthig ward's dann, dehnt sich mächtig,
Wuchs und deckt mit Riesengliedern
Siegreich bald die niedren Thäler,
Reiht sich um den Stern des Tages,
Drängt ihn hastig hin zum Weste. –
Ormuzd Priester rief der Sonne,
Tapfer sich im Kampf zu zeigen,
Heftig rief er, Wahnsinn betend.
Aber das Gestirn des Lichtes
Bettet sich im Weste stille.
Rasend, zitternd, sah's der Alte
Raffte sich empor vom Boden
Eilte nach dem nahen Meere. –
Glänzend aus der Fluthen Spiegel
Luna kam heraufgeschritten;
Feucht ihr Haar, vom Meer noch träuflend,
Thaubeglänzet ihre Wange,
Blickte sie zur Erde nieder.
Da ergrimmte Ormuzd Priester,
Nahm den Bogen, nahm die Pfeile,
Eilte zu des Felsen Gipfel,
Achtet nicht der schroffen Höhe,
Drunten nicht des Meeres Brausen,
Nimmt der Pfeile schärfsten, zielet
Hoch zum Mond, dem Herz der Nächte;
Schwirrend reißt ihn da die Senne
Seines Bogens hin zur Tiefe,
Sterbend büßt er sein Erkühnen. –
Mitleidsvoll ihm Mitra lächlet;
Aber gütig nimmt das Dunkel
Auf in seinem heil'gen Schooße

Freundlich den verirrten Kranken,
Daß im Arm der Mitternächte
Schweren Wahnsinns er genese.

Der Caucasus

Mir zu Häupten Wolken wandeln,
Mir zur Seite Luft verwehet,
Wellen mir den Fuß umspielen,
Thürmen sich und brausen, sinken. –
Meine Schläfe, Jahr' umgauklen,
Sommer, Frühling, Winter kamen,
Frühling mich nicht grün bekleidet,
Sommer hat mich nicht entzündet,
Winter nicht mein Haupt gewandelt.
Hoch mein Gipfel über Wolken
Eingetaucht im ew'gen Äther
Freuet sich des steten Lebens.

Orphisches Lied

Höre mich Phoibos Apoll! Du, der auf bläuligem Bogen
Siegreich schreitet herauf an wölbichter Feste des Himmels,
Spendend die heilige Helle der Wolkenerzeugenden Erde,
Leuchtend Okeanos hin zur Tiefe des felsichten Bettes,
Höre mich Liebling des Zeus! Sieh gnädig auf deinen Geweihten!
Sei im Gesang mir gewärtig, und lasse der goldenen Leyer
Saiten mir klingen, wie dir, wenn mit siegender Lippe du singest
Pythons des schrecklichen Fall dem Chore melodischer Musen,
Oder im Liede besingst ferntreffende Pfeile des Bogens,
Also, o Phoibos Apoll! laß von begeistertem Munde
Strömen mir wogende Rythmen des sinnebeherrschenden Wohllauts,
Daß sich der Wald mit beseele, die Dryas des Baumes mir lausche,
Schlängelnde Ströme mir folgen, und reißende Thiere unschädlich
Schmeichelnd zu mir sich gesellen. Vor allem Erzeugter Kronions!
Gieb des Gesanges herrschende Kraft, die drunten gewaltig
Äis den König bewege des Landes am stygischem Strome.
Lehre vergessene Schmerzen mich wecken im Busen der Göttin
Die ein zu strenges Gebot dem düsteren Herrscher vermählet,
Daß sie erbarmend sich zeige dem Schwestergeschick der Geliebten,
Wieder ihr gönne zu schaun des Tages sonnige Klarheit,
Deines unsterblichen Haupts fern leuchtende Strahlen, o Phoibos!

Überall Liebe

Kann ich im Herzen heiße Wünsche tragen?

Dabei des Lebens Blüthenkränze sehn,
Und unbekränzt daran vorüber gehn
Und muß ich traurend nicht in mir verzagen?

Soll frevelnd ich dem liebsten Wunsch entsagen?
Soll muthig ich zum Schattenreiche gehn?
Um andre Freuden andre Götter flehn,
Nach neuen Wonnen bei den Todten fragen?

Ich stieg hinab, doch auch in Plutons Reichen,
Im Schooß der Nächte, brennt der Liebe Glut
Daß sehnend Schatten sich zu Schatten neigen.

Verloren ist wen Liebe nicht beglücket,
Und stieg er auch hinab zur styg'schen Flut,
Im Glanz der Himmel blieb er unentzückt.

Der Gefangene und der Sänger

Ich wallte mit leichtem und lustigem Sinn
Und singend am Kerker vorüber;
Da schallt aus der Tiefe, da schallt aus dem Thurm
Mir Stimme des Freundes herüber. –

»Ach Sänger! verweile, mich tröstet dein Lied,«
»Es steigt zum Gefangnen herunter,«
»Ihm macht es gesellig die einsame Zeit,«
»Das krankende Herz ihm gesunder.«

Ich horchte der Stimme, gehorchte ihr bald,
Zum Kerker hin wandt' ich die Schritte,
Gern sprach ich die freundlichsten Worte hinab,
Begegnete jeglicher Bitte.

Da war dem Gefangenen freier der Sinn,
Gesellig die einsamen Stunden. –
»Gern gäb ich dir Lieber! so rief er: die Hand,«
»Doch ist sie von Banden umwunden.«

»Gern käm' ich Geliebter! gern käm' ich herauf«
»Am Herzen dich treulich zu herzen;«
»Doch trennen mich Mauern und Riegel von dir,«
»O fühl' des Gefangenen Schmerzen.«

»Es ziehet mich mancherlei Sehnsucht zu dir;«
»Doch Ketten umfangen mein Leben,«

»Drum gehe mein Lieber und laß mich allein,«
»Ich Armer ich kann dir nichts geben.« –

Da ward mir so weich und so wehe ums Herz,
Ich konnte den Lieben nicht lassen.
Am Kerker nun lausch' ich von Frührothes Schein
Bis Abends die Farben erblassen.

Und harren dort werd' ich die Jahre hindurch,
Und sollt' ich drob selber erblassen.
Es ist mir so weich und so sehnend ums Herz
Ich kann den Geliebten nicht lassen.

Scandinavische Weissagungen

Erläuterungen

Odin ist der König der Scandinavischen Götter
Frigga, Odins Weib
Baldr, Odins und Frigga's Sohn, der schönste, beste und freundlichste
der Götter

Notta, die Göttin der Nacht
Loke, der böse Gott der Scandinavier
Hela ist seine Tochter, und Herrscherin der Unterwelt
Ymer, der Vater der Riesen, das Erdelement
Nilfheim, die Unterwelt, das Nebelland
Der Gialstrom, der Styx der Scandinavier
Asgard, die Götterstadt

Warnende Träume
Ängsteten Baldr,
Baldr den Schönen,
Odins Erzeugten,
Liebling der Frigga.
Und zu des Vaters
Weisheit sich wendend
Forschete Baldr
Was ihn bedräue!
Aber der Große
Herrliche König
Wußte des Sohnes
Frage nicht Antwort,
Rief seiner Gattin;
Daß sie zum Eingang
Gehe der Erde,

Hieß sie der König.
Daß sie befrage
Dorten die Wole
Um die Geschicke
Baldr des guten
Freundlichen Gottes.
Frigga, wie Odin
Hatte geboten,
Eilte zur alten
Furchtbaren Seh'rin,
Nahm mit sich Fulla
Ihre Gespielin.
Und es verliesen
Frühe die Straßen
Asgards die Frauen;
Stiegen zur Tiefe
Drunten wo Notta
Zögernd noch weilte,
Wo aus der Mähne
Thauige Perlen
Schüttelt das Nachtroß;
Kamen zum Saume
Hin dann des Norden,
Wo mit dem Winter
Frühling nicht wechselt,
Sommer nicht wärmet,
Herbstliche Früchte
Reisend nicht schwellen.
Wo sich die feuchten
Nebel erzeugen,
Eisichte Regen,
Nächtliches Dunkel.
Dort war die Höle
Wo die Prophetin
Wohnt in der Tiefe.

FULLA.

Sag' mir, o Frigga
Wes ist die Höle,
Die so gewaltig
Odem hier holet,
Daß mich ihr Lufthauch
Zieht fast hinunter?

FRIGGA.

Wisse, der Eingang
Hier ist zum finstern
Reiche der Hela.

Schlangengleich windet
Krümmt sich die Höle
Neunmal den Tag lang
Hin bis zum Strome,
Neunmal die Nacht lang
Hin zum Gialstrom.
Über dem Strome
Wölbt sich die Brücke,
Welche die Todten
Führet nach Nilfheim.

FULLA.

Frigga! Du führst mich
Lebend zur Stelle
Wo seine Schleier
Hebet der Abgrund!
Nicht will ich schauen,
Augen voll Lichtes,
Dunkel von Nilfheim.
Nicht mag ich sehen
Kriege der Todten,
Schlachten der Schatten,
Luftigen Erzes
Blutlose Wunden.
Wahrlich verwirren
Mögt es die Sinne
Körperlos träumen,
Schauspiel der Schatten
Lebend zu sehen.

FRIGGA.

Odin mich sendet
Fragend zur Wole
Wegen des düstern
Traumes von Baldur.
Sie die Prophetin
Schauet die Zukunft,
Kennet was da ist,
Weis was gewesen.

FULLA.

Sag wer bedräuet
Selige Götter!
Wohnt nicht in Hallen
Schimmernder Säulen
Baldur gesichert?
Mächtig ist Baldur,
Trägt in der Linken
Glänzenden Goldes

Dreifache Speere.
Trägt in der Rechten
Drohend sein Schlachtschwert,
Welcher der Götter
Mag ihn verderben?

FRIGGA.

Nahet die Stunde,
Fallen auch Starke.
Viele der Lager
Stehen bereitet
Drunten in Nilfheim;
Gierig ist Hela,
Zählet die Gäste,
Hält sie in düstren
Burgen gefangen.

FULLA.

Müssen auch Götter
Wandeln nach Nilfheim?
Herrschet nicht Odin
Droben im Lichte,
Drunten im Dunkel?
Kann auch geschehen
Was er nicht wolle?

FRIGGA.

Mächtig sind Riesen
Nennen die Erde
Trotzig ihr Erbtheil.

FULLA.

Wer sind die Riesen
Welche der Götter
Erbe bestreiten?

FRIGGA.

Hör', was ich sage,
Rückwärts die Seele
Schauend gewendet.
Einst war der Mond nicht,
War nicht die Erde;
Feuer im Raume
Ewiglich brannte,
Drunten war Dunkel
Kälte und Nachtfrost.
Einstens das Feuer
Mischte dem Dunkel
Lebende Kräfte.
Mächtig erwuchs da
Ymer, ein Riese,

Welcher erzeugte
Viele der Riesen.
Uneins sie wurden,
Tödteten Ymer,
Daß er gewaltig
Rollt in die Tiefe,
Und aus dem Haupte
Wuchsen die Berge,
Und aus dem Odem
Wölbt sich der Luftkreis,
Und aus dem Leibe
Wurden die Ebnen.
Aber es kamen
Droben vom Lichte
Viele der Götter;
Odin sie führte;
Und es entzweiten
Schreckliche Kriege
Selige Götter,
Irdische Riesen.
Friede noch fern ist,
Denn zu den Feinden
Hat sich der böse
Loke gesellet,
Hat sich mit Riesen-
Töchtern vermählet,
Fenris den argen
Wolf so erzeuget,
Und die Verruchte
Schlange von Midgard,
Dann auch der Todten
Herrscherin, Hela.
Diese sind mächtig,
Trotzen mit gleichen
Kräften den Göttern,
Diese befürchtet
Odin für Baldur,
Darum zur Alles-
Seherin sendet
Odin mich nieder.

FULLA.

Siehe die fragende
Flamme entglühet,
Siehe, der Runnen
Zeichen sind fertig
Vielfach gemischet,

Wartend der Deutung.

FRIGGA.

Höre mich alte
Seherin! Wole!
Mitternachts Tochter!
Mutter der Zeiten!
Du, die mit Armen
Reichert zum Himmel!
Du, deren Fußtritt
Nilfheim erbebet!
Sage was dräuet
Baldur dem Schönen?
Sage was wollen
Ängstliche Träume
Warnend verkünden?

FULLA.

Lausche! sie schweiget,
Mächtiger rede,
Stärke Beschwörung
Ruf ihr entgegen.
Blicke nach Norden,
Lege die Zeichen,
Schüre die Flamme.

FRIGGA.

Du! die du zählest
Treffende Pfeile
Wodans, im Köcher,
Eh' sein Geschoß noch
Scheidet vom Bogen,
Höre! Prophetin
Höre, mich höre!

DIE WOLE.

Bereit ist die Tafel,
Die Becher sind trübe
Der Wein ist wie Blut roth,
Die Gäste sind düster,
Sie schweigen und sehen
Begierig zur Thüre,
Denn einer der Stühle
Ist leer noch für Einen;
Des harren die Vielen,
Des zögernden Gastes;
Sie schweigen und sehen
Begierig zur Thüre.

FRIGGA.

Wem ist der leere

Plaz dort bereitet?
Wo ist die Tafel?
Wer sind die Gäste?

DIE WOLE.

Die Tafel ist drunten,
Vergangenheit nippet
Mit bleichem Gesichte
An kärglichen Bechern.

FRIGGA.

Seherin! wehe!
Wird aus dem Kranze
Asgards die Rose
Sinken zum Staube?
Knospe des Tages
Herrlicher Morgen!
Wirst du den Reigen
Fliehen der Stunden? –
Eins mir noch sage,
Welcher der Götter,
Welcher der Riesen
Dräuet dem Sohne?

DIE WOLE.

Der listige Loke
Der finsteren Tochter
Gesellet den Schönen.

FRIGGA.

Wehe mir! wehe!
Röthe, die erste,
Färben wird Helas
Düstere Mienen,
Wenn sie den schönen
Fremdling begrüßet. –
Wehe mir! wehe!
Werden ohnmächtig
Nimmer die Götter
Rächen der Frevel
An dem Geschlechte
Trotziger Riesen?
Nimmer erwürgen
Lokes Erzeugte?
Werden die Götter
Nie sich der Herrschaft
Dauernd erfreuen?
Dieses noch sage
Schweige dann immer.

DIE WOLE.

Erfahren du viel hast,
Verstummen nun gönne
Der Schweigen Gewöhnten.
Die Stirn ist Traum erfüllt
Die Wimper Schlaf bedürfend
Die Lippe Rede müde
Erfahren du viel hast,
Verstummen nun gönne
Der Schweigen Gewöhnten.

FRIGGA.

Wahrlich, den Schlummer
Würdest dem schweren
Auge entreiben,
Käm' er nur selber
Odin der starke
Herrliche König,
Kundige Rede
Dürftest nicht weigern.

DIE WOLE.

Es können nicht Götter
Bezwingen im Busen
Das feste uralte
Beständige Herz mir.

FRIGGA.

Sprüche wohl giebt es
Zahlen und Kreiße
Todten zu öffnen
Selber die Lippen;
Aber nicht herrisch
Will ich gebieten,
Flehend ich komme,
Odin der Starke
Bittet dich, rede!

DIE WOLE.

Vernimm denn o Frigga!
Nicht können sie dauern
Die Reiche des Zwistes.
Der mächtige Odin
Besiegen nicht konnte
In Fülle der Jugend
Die Stärke der Riesen,
Wird schwerere Kriege
Er ihnen bereiten,
Wann spätere Jahre
Ihn selber besieget?
Zwar Ymer ist todt längst,

Doch lebt ihm im tiefen
Versteinerten Herzen
Der Groll gegen Götter,
Er lebt in den Kindern
Den irdischen Riesen.
Der listige Loke
Hat göttliche Kräfte
Den ihren vermahlet,
Des freuet sich Ymer,
Ergözt sich der Siege
Der Enkelin Hela,
Sie spottet im Abgrund
Vergänglicher Herrschaft
Gewaltiger Götter.

FRIGGA.

Jammervoll Schicksal!
Rauben wird Hela
Sieghaft den schönen
Göttlichen Sohn mir?

DIE WOLE.

Die Klage verspare
Dem größeren Weh noch.
Es nahet die Stunde,
Ich sehe sie kommen,
An nächtlichem Schauer
Erkranket der Morgen,
Erbleicht vor Entsetzen;
Das siegende Dunkel
Verdränget den Mittag.
Da rufet der Wächter
Des Himmels zum Kampfe,
Die Götter von Asgard,
Denn Söhne des Feuers
In kriegerischen Reihen
Verderbend bedrohen
Die Sitze der Götter;
Und Loke gesellet
Sich Feinden der Götter;
Es sprenget die Ketten
Der schreckliche Wolf auch;
Es kommen die Riesen
Der Berge gezogen.
Da Odin erkennet
Die Stunde des Falles
In ahndender Seele.
Dem Wolfe erlieget

Der herrliche König.
Der Himmel erbebet
Es berstet die Erde;
Der hungrige Abgrund
Eröffnet die Lippen,
Verschlinget die irren
Vermischeten Räume,
Verschlinget das Feuer
Und Dunkel und Kälte,
Gedanken und Zeiten
Und Himmel und Götter
In daurender Dämm'rung.

Briefe zweier Freunde

An Eusebio

Vergib, o Freund! daß ich mit kind'scher Sprache,
Aus deines Herzens tiefem Heilighume,
Akkorde leise nachzulallen wage,
Beim Höchsten aber schülerhaft verstumme.

Und reden möcht' ich doch zu deinem Ruhme,
Vergib der Kühnheit, daß ich nicht verzage.
Den Sommer mein' ich mit der Einen Blume,
Und Einen Strahl entwand ich nur dem Tage.

Doch die Natur in ihrer heil'gen Fülle
Sie offenbart sich ganz in jedem Handeln,
Das höchste Leben in der tiefsten Stille.

Erhascht' ich einen Zug aus deinem Bilde,
Wie reichlich auch Gedanken in dir wandeln,
So bist du's ganz in deiner frommen Milde.

An Eusebio

Mit Freude denk ich oft zurück an den Tag, an welchem wir uns zuerst fanden, als ich dir mit einer ehrfurchtsvollen Verlegenheit entgegentrat wie ein lehrbegieriger Laye dem Hohenpriester. Ich hatte es mir vorgesetzt, dir wo möglich zu gefallen, und das Bewustseyn meines eig'nem Werthes wäre mir in seinen Grundfesten erschüttert worden, hättest du dich gleichgültig von mir abgewendet; wie es mir aber gelang, dich mit solchem Maaße für mich zu gewinnen, begreife ich noch nicht; mein eigner Geist muß bei jener Unterredung zwiefach über mir gewesen seyn. Mit ihr ist mir ein neues Leben aufgegangen, denn erst in dir habe

ich jene wahrhafte Erhebung zu den höchsten Anschauungen, in welchen alles Weltliche als ein wesenloser Traum verschwindet, als einen herrschenden Zustand gefunden; in dir haben mir die höchsten Ideen auch eine irrdische Realität erlangt. Wir andern Sterblichen müssen erst fasten und uns leiblich und geistig zubereiten, wenn wir zum Mahle des Herrn gehen wollen, du empfängst den Gott täglich ohne diese Anstalten.

Mir, o Freund! sind die himmlischen Mächte nicht so günstig, und oft bin ich mißmuthig, und weis nicht über wen ich es am meisten seyn soll, ob über mich selbst, oder über diese Zeit, denn auch sie ist arm an begeisternden Anschauungen für den Künstler jeder Art; alles Große und Gewaltige hat sich an eine unendliche Masse, unter der es beinah verschwindet, ausgetheilt. Unselige Gerechtigkeit des Schicksals! damit Keiner prasse und Keiner hungere, müssen wir uns alle in nüchterner Dürftigkeit behelfen. Ist es da auch noch ein Wunder, wenn die Ökonomie in jedem Sinn und in allen Dingen zu einer so beträchtlichen Tugend herangewachsen ist. Diese Erbärmlichkeit des Lebens, laß es uns gestehen, ist mit dem Protestantismus aufgekommen. Sie werden alle zum Kelch hinzugelassen, die Layen wie die Geweihten, darum kann Niemand genugsam trinken um des Gottes voll zu werden, der Tropfen aber ist Keinem genug; da wissen sie denn nicht was ihnen fehlt, und gerathen in ein Disputiren und Protestiren darüber. – Doch was sage ich dir das! angeschaut im Fremden hast du diese Zeitübel wohl schon oft, aber sie können dich nicht so berühren, da du sie nur als Gegensatz mit deiner eigensten Natur sehen kannst, und kein Gegensatz durch sie in dich selbst gekommen ist. Genug also von dem aufgeblasenen Jahrhundert, an dessen Thorheiten noch ferne Zeiten erkranken werden. Rückwärts in schönre Tage laß uns blicken, die gewesen. Vielleicht sind wir eben jetzt auf einer Bildungsstufe angelangt, wo unser höchstes und würdigstes Bestreben sich dahin richten sollte, die großen Kunstmeister der Vorwelt zu verstehen, und mit dem Reichthum und der Fülle ihrer pöesiereichen Darstellungen unser dürftiges Leben zu befruchten. Denn, abgeschlossen sind wir durch enge Verhältnisse von der Natur, durch engere Begriffe vom wahren Lebensgenuss, durch unsere Staatsformen von aller Thätigkeit im Großen. So fest umschlossen ringsum, bleibt uns nur übrig den Blick hinauf zu richten zum Himmel, oder brütend in uns selbst zu wenden. Sind nicht beinahe alle Arten der neuern Poesie durch diese unsere Stellung bestimmt? Liniengestalten entweder, die körperlos hinaufstreben im unendlichen Raum zu zerfließen, oder bleiche, lichtscheue Erdgeister, die wir grübelnd aus der Tiefe unsers Wesens herauf beschwören; aber nirgends kräftige, markige Gestalten. Der Höhe dürfen wir uns rühmen und der Tiefe, aber behagliche Ausdehnung fehlt uns durchaus. Wie Shakespeare's Julius Cäsar möcht' ich rufen: »Bringt fette Leute zu mir, und die ruhig schlafen, ich fürchte diesen hagern Cassius.« – Da ich nun selbst nicht über die Schranken meiner Zeit hinaus reiche, dünkt es dir nicht besser für mich, den Weg eigner pöetischer Produktion zu verlassen, und ein ernsthaftes Studium der Pöeten der Vorzeit und besonders des

Mittelalters zu beginnen? Ich weis zwar, daß es mir Mühe kosten wird, ich werde gleichsam einen Zweig aus meiner Natur herausschneiden müssen, denn ich schaue mich am fröhlichsten in einem Produkt meines Geistes an, und habe nur wahrhaftes Bewustseyn durch dieses Hervorgebrachte; aber um Etwas desto gewisser zu gewinnen, muß man stets ein Anderes aufgeben, das ist ein allgemeines Schicksal, und es soll mich nicht erschrecken. Eins aber hat mir stets das innerste Gemüth schmerzlich angegriffen, es ist dies: daß hinter jedem Gipfel sich der Abhang verbirgt; dieser Gedanke macht mir die Freude bleich in ihrer frischesten Jugend, und mischt in all mein Leben eine unnennbare Wehmuth; darum erfreut mich jeder Anfang mehr als das Vollendete, und nichts berührt mich so tief als das Abendroth; mit ihm möcht' ich jeden Abend versinken in der gleichen Nacht, um nicht sein Verlöschen zu überleben. Glückliche! denen vergönnt ist zu sterben in der Blüthe der Freude, die aufstehen dürfen vom Mahle des Lebens, ehe die Kerzen bleich werden und der Wein sparsamer perlt. Eusebio! wenn mir auch dereinst das freundliche Licht deines Lebens erloschen sollte, o! dann nimm mich gütig mit, wie der göttliche Pollux den sterblichen Bruder, und laß mich gemeinsam mit dir in den Orkus gehen und mit dir zu den unsterblichen Göttern, denn nicht möcht' ich leben ohne dich, der du meiner Gedanken und Empfindungen liebster Inhalt bist, um den sich alle Formen und Blüthen meines Seyns herumwinden, wie das labyrinthische Geäder um das Herz, das sie all' erfüllt und durchglüht.

Fragmente aus Eusebio's Antwort

– Gestalt hat nur für uns, was wir überschauen können; von dieser Zeit aber sind wir umfangen, wie Embryonen von dem Leibe der Mutter, was können wir also von ihr Bedeutendes sagen? Wir sehen einzelne Symptome, hören Einen Pulsschlag des Jahrhunderts, und wollen daraus schließen, es sey erkrankt. Eben diese uns bedenklich scheinenden Anzeichen gehören vielleicht zu der individuellen Gesundheit dieser Zeit. Jede Individualität aber ist ein Abgrund von Abweichungen, eine Nacht, die nur sparsam von dem Licht allgemeiner Begriffe erleuchtet wird. Darum Freund! weil wir nur wenige Züge von dem unermeßlichen Teppich sehen, an welchem der Erdegeist die Zeiten hindurch webt, darum laß uns bescheiden seyn. Es gibt eine Ergebung, in der allein Seligkeit und Vollkommenheit und Friede ist, eine Art der Betrachtung, welche ich Auflösung im Göttlichen nennen möchte; dahin zu kommen laß uns trachten, und nicht klagen um die Schicksale des Universums. Damit du aber deutlicher siehst, was ich damit meine, so sende ich dir hiermit einige Bücher über die Religion der Hindu. Die Wunder uralter Weisheit, in geheimnißvollen Symbolen niedergelegt, werden dein Gemüth berühren, es wird Augenblicke geben, in welchen du dich entkleidet fühlst von dieser persönlichen Einzelheit und Armuth, und wieder hingegeben dem großen Ganzen; wo du es mehr als nur denkst, daß alles was jetzt Sonne und

Mond ist, und Blume und Edelstein, und Äther und Meer, ein Einziges ist, ein Heiliges, das in seinen Tiefen ruht ohne Aufhören, selig in sich selbst, sich selbst ewig umfangend, ohne Wunsch nach dem Thun und Leiden der Zweihheit, die seine Oberfläche bewegt. In solchen Augenblicken, wo wir uns nicht mehr besinnen können, weil das, was das einzelne und irdische Bewußtseyn weckt, dem äußern Sinn verschwunden ist unter der Herrschaft der Betrachtung des Innern; in solchen Augenblicken versteh' ich den Tod, der Religion Geheimniß, das Opfer des Sohnes und der Liebe unendliches Sehnen. Ist es nicht ein Winken der Natur, aus der Einzelheit in die gemeinschaftliche Allheit zurück zu kehren, zu lassen das getheilte Leben, in welchem die Wesen Etwas für sich seyn wollen und doch nicht können? Ich erblicke die rechte Verdammniß in dem selbstsüchtigen Stolz, der nicht ruhen konnte in dem Schoß des Ewigen, sondern ihn verlassend seine Armut und Blöße decken wollte mit der Mannigfaltigkeit der Gestalten, und Baum wurde und Stein und Metall und Thier und der begehrliche Mensch.

Ja, auch das o Freund! was sie alle nicht ohne Murren und Zweifeln betrachten mögen; das trübere Alter, ich verstehe seinen höheren Sinn jetzt. Entwickeln soll sich im Lauf der Jahre das persönliche Leben, sich ergötzen im *für sich seyn*, seinen Triumph feiern in der Blüthe der Jugend; aber absterben sollen wir im Alter dieser Einzelheit, darum schwinden die Sinne, bleicher wird das Gedächtniß, schwächer die Begierde, und des Daseyns fröhlicher Muth trübt sich in Ahndungen der nahen Auflösung. – Es sind die äußeren Sinne, die uns mannigfaltige Grade unsers Gegensatzes mit der fremden Welt deutlich machen, wenn aber die Scheidewand der Persönlichkeit zerfällt, mögen sie immerhin erloschen; denn es bedarf des Auges nicht, unser Inneres und was mit ihm Eins ist zu schauen; auch ohne Ohr können wir die Melodie des ewigen Geistes vernehmen; und das Gedächtniß ist für die Vergangenheit, es ist das Organ des Wissens von uns selbst im Wechsel der Zeiten. Wo aber nicht Zeit ist, nicht Vergangenes noch Künftiges, sondern ewige Gegenwart, da bedarf der Erinnerung nicht. Was uns also abstirbt im Alter ist die Vollkommenheit unsers Verhältnisses zur Aussenwelt; *abgelebt* mögen also die wohl im Alter zu nennen seyn, die von nichts wussten als diesem Verhältniß. – So fürchte ich höhere Jahre nicht, und der Tod ist mir willkommen; und zu dieser Ruhe der Betrachtung in allen Dingen zu gelangen, sey das Ziel unseres Strebens. – Deutlich liegt deine Bahn vor mir, Geliebtester! denn erkannt habe ich dich vom ersten Augenblick unserer Annäherung, die, das Bewußtseyn wird mir immer bleiben, von Gott gefügt war; nie habe ich so das Angesicht eines Menschen zum erstenmal angesehen, nie solch Gefühl bei einer menschlichen Stimme gehabt; und dies Göttliche und Nothwendige ist mir immer geblieben im Gedanken an dich; und so weis ich auch was nothwendig ist in dir und für dich, und wie du ganz solltest leben in der Natur, der Poesie und einer göttlichen Weisheit. Ich weiß, daß es *dir* nicht geziemt dir so ängstliche Studien vorzuschreiben. Die großen Kunstmeister der Vorwelt sind freilich

da, um gelesen und verstanden zu werden, aber, wenn von Kunst-Schulen die Frage ist, so sage ich, sie sind *da gewesen* jene Meister, eben deswegen sollen sie nicht noch einmal wiedergeboren werden; die unendliche Natur will sich stets neu offenbaren in der unendlichen Zeit. In der Fülle der Jahrhunderte ist Brahma oftmals erschienen, aber in immer neuen Verwandlungen; dieselbe Gestalt hat er nie wieder gewählt. So thue und dichte doch Jeder das wozu er berufen ist, wozu der Geist ihn treibt, und versage sich keinen Gesang als den mißklingenden. Doch zog' ich im Ernste nicht für dich, die sterbende Kraft wird den, welchen sie bewohnt, nicht ruhen lassen; es wird ihm oft wehe und bange werden ums Herz, bis die neugeborne Idee gestillet hat des Gebährens Schmerz und Sehnsucht.

Gestern lebte ich ein paar selige Stunden recht über der Erde, ich hatte einen Berg erstiegen, an dessen Umgebungen jede Spur menschlichen Anbaus zu Zweck und Nutzen verschwand; es ward mir wohl und heiter. Zwei herrliche Reiher schwebend über mir badeten ihre sorgenfreie Brust in blauer Himmelsluft. Ach! wer doch auch schon so dem Himmel angehörte, dachte ich da; und klein schien mir alles Irrdische. In solchen Augenblicken behält nur das Ewige Werth, der schaffende Genius und das heilige Gemüth; da dacht' ich dein, wie immer, wenn die Natur mich berührt; oft gab ich dem Flusse, wenn der Sonne letzte Strahlen ihn erhellen, Gedanken an dich mit, als würden seine Wellen sie zu dir tragen und dein Haupt umspielen. Leb wohl, in meinen besten Stunden bin ich stets bei dir. –

An Eusebio

Eine der größten Epochen meines kleinen Lebens ist vorübergegangen Eusebio! ich habe auf dem Scheidepunkt gestanden zwischen Leben und Tod. Was sträubt sich doch der Mensch: sagte ich in jenen Augenblicken zu mir selbst, vor dem Sterben? ich freue mich auf jede Nacht indem ich das Unbewußtseyn und dunkle Träumen dem hellern Leben vorziehe, warum grauet mir doch vor der langen Nacht und dem tiefen Schlummer? Welche Thaten warten noch meiner, oder welche bessere Erkenntniß auf Erden daß ich länger leben müßte? – Eine Nothwendigkeit gebiert und alle in die Persönlichkeit, eine gemeinsame Nacht verschlinget uns alle. Jahre werden mir keine bessere Weisheit geben, und wann Lernen, Thun und Leiden drunten noch Noth thut, wird ein Gott mir geben was ich bedarf. So sprach ich mir selbst zu, aber die Gedanken, die ich liebe, traten zu mir, und die Heröen die ich angebetet hatte von Jugend auf: »Was willst du am hohen Mittage die Nacht ersehnen? riefen sie mir zu! Warum untertauchen in dem alten Meer, und darinn zerrinnen mit Allem was dir lieb ist? So wechselten die Vorstellungen in mir, und deiner gedacht ich, und immer deiner, und fast alles Andre nur in Bezug auf dich, und wenn anders den Sterblichen vergönnt ist noch eines ihrer Güter aus dem Schiffbruch des irrdischen Lebens zu retten, so hätte ich gewis dein Andenken mit hinab genommen zu den Schatten. Daß du mir aber könntest verloren seyn

war der Gedanken schmerzlichster. Ich sagte daß dein Ich und das Meine sollten aufgelöst werden in die alten Urstoffe der Welt, dann tröstete ich mich wieder, daß unsere befreundete Elemente, dem Gesetze der Anziehung gehorchend, sich selbst im unendlichen Raum aufsuchen und zu einander gesellen würden. So wogten Hoffnung und Zweifel auf und nieder in meiner Seele, und Muth und Zagheit. Doch das Schicksal wollte – ich lebe noch. – Aber was ist es doch, das Leben? dieses schon aufgegebene, wiedererlangte Gut! so frag' ich mich oft: was bedeutet es, daß aus der Allheit der Natur ein Wesen sich mit solchem Bewustseyn losscheidet, und sich abgerissen von ihr fühlt? Warum hängt der Mensch mit solcher Stärke an Gedanken und Meinungen, als seyen sie das Ewige? warum kann er sterben für sie, da doch für ihn eben dieser Gedanke mit seinem Tode verloren ist? und warum, wenn gleichwohl diese Gedanken und Begriffe dahin sterben mit den Individuen, warum werden sie von denselben immer wieder aufs neue hervorgebracht und drängen sich so durch die Reihen des aufeinander folgenden Geschlechtes zu einer Unsterblichkeit in der Zeit? Lange wust' ich diesen Fragen nicht Antwort, und sie verwirrten mich; da war mir plötzlich in einer Offenbarung Alles deutlich, und wird es mir ewig bleiben. Zwar weiß ich, das Leben ist nur das Produkt der innigsten Berührung und Anziehung der Elemente; weiß, daß alle seine Blüthen und Blätter, die wir Gedanken und Empfindungen nennen, verwelken müssen, wenn jene Berührung aufgelöst wird; und daß das einzelne Leben dem Gesetz der Sterblichkeit dahin gegeben ist; aber so gewiß mir Dieses ist, eben so über allem Zweifel ist mir auch das Andre, die Unsterblichkeit des Lebens im Ganzen; denn dieses Ganze ist eben das Leben, und es wogt auf und nieder in seinen Gliedern den Elementen, und was es auch sey, das durch Auflösung (die wir zuweilen Tod nennen) zu denselben zurück gegangen ist, das vermischt sich mit ihnen nach Gesetzen der Verwandschaft, d.h. das Ähnliche zu dem Ähnlichen. Aber anders sind diese Elemente geworden, nachdem sie einmal im Organismus zum Leben hinauf getrieben gewesen, sie sind lebendiger geworden, wie Zwei, die sich in langem Kampf übten, stärker sind wenn er geendet hat als ehe sie kämpften; so die Elemente, denn sie sind lebendig, und jede lebendige Kraft stärkt sich durch Übung. Wenn sie also zurückkehren zur Erde, vermehren sie das Erdleben. Die Erde aber gebiert den ihr zurückgegebenen Lebensstoff in andern Erscheinungen wieder, bis durch immer neue Verwandlungen, alles Lebensfähige in ihr ist lebendig geworden. Dies wäre, wenn alle Massen organisch würden. –

So gibt jeder Sterbende der Erde ein erhöhteres, entwickelteres Elementarleben zurück, welches sie in aufsteigenden Formen fortbildet; und der Organismus, indem er immer entwickeltere Elemente in sich aufnimmt, muß dadurch immer vollkommener und allgemeiner werden. So wird die Allheit lebendig durch den Untergang der Einzelheit, und die Einzelheit lebt unsterblich fort in der Allheit, deren Leben sie lebend entwickelte, und nach dem Tode selbst erhöht und mehrt, und so durch Leben und Sterben die Idee der Erde realisiren hilft. Wie also auch meine

Elemente zerstreut werden mögen, wenn sie sich zu schon Lebendem gesellen, werden sie es erhöhen, wenn zu dem, dessen Leben noch dem Tode gleicht, so werden sie es beseelen. Und wie mir däucht, Eusebio! so entspricht die Idee der Indier von der Seelenwanderung dieser Meinung; nur dann erst dürfen die Elemente nicht mehr wandern und suchen, wann die Erde die ihr angemessene Existenz, die organische, durchgehends erlangt hat. Alle bis jetzt hervorgebrachten Formen müssen aber wohl dem Erdegeist nicht genügen, weil er sie immer wieder zerbricht und neue sucht; die ihm ganz gleichen würde er nicht zerstören können, eben weil sie ihm gleich und von ihm untrennbar wären. Diese vollkommenne Gleichheit des innern Wesens mit der Form kann, wie mir scheint, überhaupt nicht in der Mannigfaltigkeit der Formen erreicht werden; das Erdwesen ist nur Eines, so dürfte also seine Form auch nur Eine, nicht verschiedenartig seyn; und ihr eigentliches wahres Daseyn würde die Erde erst dann erlangen, wann sich alle ihre Erscheinungen in einem gemeinschaftlichen Organismus auflößen würden; wann Geist und Körper sich so durchdrängen daß alle Körper, alle Form auch zugleich Gedanken und Seele wäre und aller Gedanke zugleich Form und Leib und ein wahrhaft verklärter Leib, ohne Fehl und Krankheit und unsterblich; also ganz verschieden von dem was wir Leib oder Materie nennen, indem wir ihm Vergänglichkeit, Krankheit, Trägheit und Mangelhaftigkeit beilegen, denn diese Art von Leib ist gleichsam nur ein mißglückter Versuch jenen unsterblichen göttlichen Leib hervorzubringen. – Ob es der Erde gelingen wird sich so unsterblich zu organisieren, weis ich nicht. Es kann in ihren Urelementen ein Misverhältniß von Wesen und Form seyn das sie immer daran hindert; und vielleicht gehört die Totalität unsers Sonnensystems dazu um dieses Gleichgewicht zu stand zu bringen; vielleicht reicht dieses wiederum nicht zu, und es ist eine Aufgabe für das gesammte Universum.

In dieser Betrachtungsweise Eusebio! ist mir nun auch deutlich geworden was die großen Gedanken von Wahrheit, Gerechtigkeit, Tugend, Liebe und Schönheit wollen, die auf dem Boden der Persönlichkeit keimen und ihn bald überwachsend sich hinaufziehen nach dem freien Himmel, ein unsterbliches Gewächs das nicht untergehet mit dem Boden auf dem es sich entwickelte, sondern immer neu sich erzeugt im neuen Individuum, denn es ist das Bleibende, Ewige, das Individuum aber das zerbrechliche Gefäß für den Trank der Unsterblichkeit. – Denn, laß es uns genauer betrachten Eusebio, alle Tugenden und Trefflichkeiten sind sie nicht Annäherungen zu jenem höchst vollkommenen Zustand so viel die Einzelheit sich ihm nähern kann? Die Wahrheit ist doch nur der Ausdruck des sich selbst gleichseyns überhaupt, vollkommen wahr ist also nur das Ewige, das keinem Wechsel der Zeiten und Zustände unterworfen ist. Die Gerechtigkeit ist das Streben in der Vereinzelung unter einander gleich zu seyn. Die Schönheit ist der äußere Ausdruck des erreichten Gleichgewichtes mit sich selbst. Die Liebe ist die Versöhnung der Persönlichkeit mit der Allheit, und die Tugend aller Art ist nur Eine, d.h. ein Vergessen der Persönlichkeit und Einzelheit für die Allheit. Durch Liebe

und Tugend also wird schon hier auf eine geistige Weise der Zustand der Auflösung der Vielheit in der Einheit vorbereitet, denn wo Liebe ist, da ist nur Ein Sinn, und wo Tugend, ist einerlei Streben nach Thaten der Gerechtigkeit, Güte und Eintracht. Was aber sich selbst gleich ist, und äußerlich und innerlich den Ausdruck dieses harmonischen Seyns an sich trägt, und selbst dieser Ausdruck ist, was Eins ist und nicht zerrissen in Vielheit, das ist gerade jenes Vollkommene, Unsterbliche und Unwandelbare, jener Organismus, den ich als das Ziel der Natur, der Geschichte und der Zeiten, kurz des Universums betrachte. Durch jede That der Unwahrheit, Ungerechtigkeit und Selbstsucht wird jener selige Zustand entfernt, und der Gott der Erde in neue Fesseln geschlagen, der seine Sehnsucht nach besserem Leben in jedem Gemüth durch Empfänglichkeit für das Trefliche ausspricht, im verlezten Gewissen aber klagt, daß sein seliges, göttliches Leben noch fern sei.

Valorich

Wohl ein sehr gros und mächtig Land hatt' sich erobert, mit kühnen und männlichen Thaten, Ermanerich, der ist gewest ein König über die Ostgothen; doch hätt' er das nicht vollbracht ohne Zuthun seines Schwertes Siegheim, das war gar ein gut Schwert, das Ermanerich immerdar höchlich ehrte. Wie aber die Hunnen gezogen kamen mit mehr denn viel tausend rüstigen Kriegern und Ermanerichs Königreich eroberten, fiel das gut Schwert Siegheim, nachdem es vielerlei Schicksal gehabt, in die Hand von Fiediger. Dieser war ein Enkel Ermanerichs, und nit wenig freut ihn der Degen, denn er wust sein Tugend wohl. Doch was wollts ihm helfen, das Volk der Gothen war zerstreut hie hin und dort hin, von Illyrien an bis zum Nordmeer und viel Stämme hatten sich erwählt eigne König' aus ihnen selber, andre dienten fremden Kriegsfürsten um schnödes Gold. Als Fiediger dies bei sich selbst bedacht, macht es ihn fast traurig. Da rief er sein jüngern Bruder Valorich und sprach zu ihm: Wißt Bruder, ich hab ein gut Abendtheuer bestanden, daß ich eins fährlichern Kampfs werth acht, denn seht! gewonnen hab ich dies alt Schwert, das unser Vater so fleisiglich suchte sein Lebenlang, aber es geziemt dem Schwert ein mächtigerer Herre, denn ich bin, und so ich ein Flüchtling soll bleiben, der kein Erb hat noch Gut, noch größer Ehr denn bis itzo, so möcht ich mich fast des Fundes schämen. Das verhüt der Himmel! entgegnet Valorich, daß wir uns schämen sollten unsers Erbguts, oder uns geringer achten als unser Ahnherrn; was Einer noch gethan hat, und wär's auch fast schwer, so gedenk ich nit an kühnlichem Wesen hinter ihm zu bleiben. Weil ihr aber der älst seyd, Bruder, so sucht euch aus das unserer nit unwürdig sey, und ich will euch dienen und es euch erwerben helfen, das bin ich festiglich gesinnt.

Wie sie noch so mit einander redeten, kam des Wegs ein junger Gesell gegangen, der trug ein Harpfen in der Hand, wie die Spielleut pflegen, er grüßt sie freundlich und setzt sich zu ihnen nieder. Als er mocht geruht

haben sagt Valorich: »Ich bitt euch Herr Spielmann, wenn's euch nit entgegen ist, so singt mir ein Lied, denn ich liebe der Harpfen und Cittern lustig Weisen.«

Ich will es thun, sagt der Liedersinger, und mein bestes Lied euch spielen, weil ihr mir so ehrlich zusprecht. Und nun nahm er die fein Harpfen von Elfenbein und schlug in die Saiten und sang dazu.

Zwei Augen wie Sterne
Die sähen so gerne
Das wonnige Licht,
Und dürfen es nicht;
Die hellen Karfunkeln
Die könnten verdunkeln
Das sonnige Licht,
Und dürfen es nicht.
O Liebesverlangen!
In Kerker gefangen,
Sind die Augen so minniglich,
Die Lippen so wonniglich,
Die Worte die milden,
Die Locken so gülden,
Es bricht mir das Herz
Vor Leidmuth und Schmerz.
Ich sehe bis an den Tod
Die Lippen rosinroth
Und sollt ich nimmer genesen,
Dächt ich doch an ihr minniglich Wesen,
An ihr Blicken so mild,
An das schönste Frauenbild,
Und sollt ich Schmach und Tod erwerben
Das Mägdelein minnt ich und sollt ich sterben.

Das ist ein gar jämmerlich und herzig Lied, sagt Valorich, wo lebt die schöne Magd, von der ihr gesungen? oder habt ihr sie nur in Gedanken gehabt wie die Liedersinger wohl pflegen.

Mit nichten, entgegnet der Spielmann; wenns euch gefällt auf mich zu achten will ich euch nit verhalten was ich von dem Jungfräulein weis. Sigismunda ist sie benannt, und ihr Vater ist gewest Herr Sigemar, ein König der Bojaren, die herum wohnen an dem Strom Danubis, Frau Irmengard ihre Mutter ist bald verblichen, und hat ihren Ehherrn allein gelassen und ihr unmündig Kind Sigismunda. Wie die aber heranwuchs, gedihe sie in so wunderlicher Schönheit, daß sie jedermänniglich höchst ergötzte, und wer sie einmal gesehn der mocht nimmer von ihr scheiden; so gar anmuthig war sie. Derhalben kamen auch viel Fürsten und Herrn weit und Breit her, und freiten um die königliche Magd Sigismunda, aber Herr Sigemar mocht sie nit von sich lassen, denn er war ihr gar mächtig

zugethan. Einsmals mußt er einen Kriegsritt thun in ferne Land. Da war sein Tochter fast mißmuthig, und konnt ihn nit lassen vor großem Leid; auch Sigemar war mehr betrübt wie oft, und er gedacht im Herzen, er hätt wohl ehr sollen ein wackren Eheherrn erkiesen für sein Kind, der ihr Obacht nähm in fährlichen Zeiten. Er rief deshalb sein Bruder Odho, und sprach zu ihm: »Odho ich laß' mein Tochter in eurer Gewahrsam, und wann ich nit sollt wieder heim ziehn, so gebt ihr einen Gemahel wie sie will und ihr geziemt.« Das versprach Odho mit sein Handschlag, und Sigemar zog beschwichtigt von dannen. Da war Sigismunda lang viel betrübt bis ihr Botschaft käm, und oftmals stand sie auf dem Söller, und sah um nach der Heerstraß, und einsmals sah sie etzliche Reuter des Wegs sprengen. Sie stieg hurtig hinab in den Hof zu erkunden von wannen die Reuter kämen, da trat ihr Herman entgegen Herr Sigemars Edelknecht, und bracht ihr Botschaft mit vielen Thränen, wie der König verschieden sey in der Schlacht. Da ward die Jungfrau unmächtig, und da sie erwacht konnt sie von Thränen und Seufzen kein End finden. Aber Odho war froh in seim Sinn, er vermeint die Jungfrau zu gewinnen, denn ihre übermäßige Schönheit thät ihm das Herz gänzlich bestricken, und er wußt sich kein Rath, als sie zu ehlichen. Derhalben ging er viel zu ihr und wollt sie beschwichtigen mit ehrlichen und herzigen Reden; aber sie mogt ihn nit gern hören, und antwort spärlich auf sein Kosen. Das verdroß ihn, denn er war hohen Sinns und stolzirend, und als er eins-

(Weiter ward nichts gedruckt.)

Karoline von Günderode

Gedichte

- Gedichte aus dem Nachlaß
 - Schicksal und Bestimmung
Die Zuschreibung ist umstritten. Entstanden wohl vor 1801, Erstdruck 1896.
 - Brutus
Entstanden wohl um 1800, Erstdruck 1899.
 - Der Dom zu Cölln
Entstanden wohl zwischen 1799 und 1802. Erstdruck 1899.
 - Die Töne
Entstanden wohl 1802/03, Erstdruck 1899.
 - Hochroth
Entstanden vor 1804, Erstdruck 1899.

- [Einstens lebt ich süßes Leben]
Entstanden um 1802/03, Erstdruck 1899.
- Des Knaben Morgengruß
Entstanden wohl um 1804/05, Erstdruck 1899.
- Vorzeit, und neue Zeit
Entstanden vermutlich zwischen 1799 und 1802, Erstdruck 1899.
- [Novalis]
Entstanden wohl 1802/03, Erstdruck 1899.
- Tendenz des Künstlers
Entstanden vermutlich zwischen 1799 und 1802, Erstdruck 1899.
- Der Luftschiefer
Entstanden vermutlich zwischen 1802 und 1804, Erstdruck 1903.
- [Einer nur und Einer dienen]
Entstanden wohl 1804/05, Erstdruck 1903.
- [An Creuzer]
Entstanden wohl 1806, Erstdruck 1922.
- Buonaparte in Egypten
Entstanden wohl 1799, Erstdruck 1922.
- [Wild verwirrt sind mir die Sinne]
Entstanden wohl 1805/06, Erstdruck 1922.
- [Brutus. II]
Entstanden vermutlich zwischen 1799 und 1801, Erstdruck 1899.
- [Wo erfrag ich den Freund]
Entstanden wohl 1806, Erstdruck 1922.
- [Ist alles stumm und leer]
Die Autorschaft des Gedichts ist umstritten. *Erstdruck 1840.*

Karoline von Günderode

Gedichte aus dem Nachlaß

[Günderode: Poetische Fragmente. Quellen Germanistik: Romantik, S. 16389
 (vgl. Günderode-GW Bd. 1, S. 201 ff.)]

Schicksal und Bestimmung

An Charlotte

Blumen flecht' ich scherzend nicht für dich zum Kranze,
 Und mein Rhythmus weiht sich nicht zum leichten Tanze,

Von Bestimmung red' er ernste Worte dir.

Hoffend, wünschend, suchst du – doch vernimm die Lehre,
Wenn dem Herzen jeder Wunsch befriedigt wäre,
Ungestillet bleibt das Sehnen deiner Brust.

Keins von allen Gütern dieser weiten Erde,
Keines! dem nicht Schmerz und Reue sei Gefährte,
Ueberall verfolgt die Plagegöttin dich.

Freundschaft, Liebe winken freundlich aus der Ferne,
Wie am Horizonte hell die Brüder Sterne,
Doch das eherne Geschick verschont sie nicht.

Reißt dich fremde Schuld nicht von verbund'nen Herzen,
Ha! so fühlst du's spät, durch tief're Schmerzen,
Eigner Wahn zerriß der Erde schönstes Band.

Drum entsage willig auch dem liebsten Gute,
Daß dein oft getäuschtes Herz nicht schmerzlich blute.
Edlerm Streben spare deines Geistes Kraft.

Folge nur der Pflicht, ob sie am ödsten Strande
Einsam, ungeliebt und unbeweint dich bannte:
Deiner Götter Abkunft Siegel ist sie dir.

Tugend ist das Ziel, nach dem die Millionen
Geister, die den ungemess'nen Raum bewohnen,
Ringen zur Vollendung und zur Göttlichkeit.

Wie Planeten um die Sonn' in ew'gen Kreisen,
Eilen sie auf Millionen Weg' und Weisen
Hin zum Ideale der Vollkommenheit.

Blicke stolz hinauf zum herrlich hohen Ziele,
Dräng' ihm zu, und wankst du, irret auch dein Wille,
Deiner Würd' und Freiheit bleibst du dir bewußt.

Zwar im Kampfe wird noch deine Kraft ermüden,
Schwache Erdentugend gibt dem Geist nicht Frieden,
Dennoch deinem Ideale naht sie dich.

Laß denn immerhin die Göttin Schicksal walten,
Ob sich dunkle Wolken gegen dich auch ballten,
Groß und ruhig siehst du ihrem Gange zu.

Brutus

Der Freiheit ward einst Cäsar hingeschlachtet,
In seines Ruhmes, seines Lebens Fülle.
Und Brutus schreitet zu dem hohen Ziele,
Das zu erfassen er so sehnlich trachtet;
Doch bald wird es von Dunkel ihm umnachtet,
Es schwankt sein Glück in solchem kühnen Spiele,
Doch ringt er muthig noch nach seinem Ziele
Bis zu dem Tode, den er stolz verachtet.

Denn freudiger als einst in Cäsars Seite
Senkt Brutus Dolch in Brutus Busen sich
Und sterbend erst wird Freiheit seine Beute.
So opferte der Freiheit seinem Gotte
Ein wahrer Priester, Brutus selber, sich,
Doch wer ihm stirbt, der lebt in seinem Gotte.

Der Dom zu Cölln

Ein Fragment

Fünffach wölbt sich die Decke auf Gruppen gothischer Säulen,
Höher hebt sich der Chor, stolzer getragen empor,
Schön ist das Innre geziert mit Erzen und Marmor und Teppchen
Und ein purpurner Tag bricht durch die farbigen Fenster. –
Aber dort, wo die Dunkelheit dichter sich webt durch die Säulen,
Hauchet ein Modergeruch dumpf aus der Tiefe herauf,
Alda schlafen die Helden der Kirche im hüllenden Sarge
Und ihr Bildniß ruht drauf, sie falten die Hände zum Beten,
Und ihr starrender Blick hat sich zum Himmel gewandt.
Staunend seh ich sie an, mir ist, als müßten sie reden,
Aber sie starren noch fort, wie sie es Jahrhunderte thaten
Und mich schauert so tief, daß also stumm sind die Todten.
Doch da hebt sich Gesang, und Orgeltöne, sie schweben
Feiernd die Dome hinauf, wo glänzende Heilige beten
Aber es wandlen die Töne sich und in Fitt'che der Engel
Und umrauschten melodisch wogend die heiligen Bilder.
Und zum Himmel verkläret sich alles – Musik, und Farben, und Formen,
Aus dem entzückten Auge verschwinden die Gräber, die Todten,
Und den stummen Grüften entsteiget ein freudiges Jauchzen. –
Ja ich habe die Auferstehung gesehen im Auge des Geistes.
Und das Leben der Kunst, es führte die Seele zum Himmel.
Dichtkunst! Du Seele der Künste, Du die sie alle gebohren,
Du beseelest das Grab, steigest zum Himmel empor.

Die Töne

Ihr tiefen Seelen, die im Stoff gefangen,
Nach Lebensodem, nach Befreiung ringt;
Wer löset eure Bande dem Verlangen,
Das gern melodisch aus der Stummheit dringt?
Wer Töne öffnet eurer Kerker Riegel?
Und wer entfesselt eure Aetherflügel?

Einst, da Gewalt den Widerstand berühret,
Zersprang der Töne alte Kerkernacht;
Im weiten Raume hier und da verirret
Entflohen sie, der Stummheit nun erwacht,
Und sie durchwandelten den blauen Bogen
Und jauchzten in den Sturm der wilden Wogen.

Sie schlüpften flüsternd durch der Bäume Wipfel
Und hauchten aus der Nachtigallen Brust,
Mit muthigen Strömen stürzten sie vom Gipfel
Der Felsen sich in wilder Freiheitslust.
Sie rauschten an der Menschen Ohr vorüber,
Er zog sie in sein innerstes hinüber.

Und da er unterm Herzen sie getragen,
Heist er sie wandlen auf der Lüfte Pfad
Und allen den verwandten Seelen sagen,
Wie liebend sie sein Geist gepfleget hat.
Harmonisch schweben sie aus ihrer Wiege
Und wandlen fort und tragen Menschenzüge.

Hochroth

Du innig Roth,
Bis an den Tod
Soll meine Lieb Dir gleichen,
Soll nimmer bleichen,
Bis an den Tod,
Du glühend Roth,
Soll sie Dir gleichen.

[Einstens lebt ich süßes Leben]

Einstens lebt ich süßes Leben,
denn mir war, als sey ich plötzlich
nur ein duftiges Gewölke.
Über mir war nichts zu schauen

als ein tiefes blaues Meer
und ich schiffte auf den Woogen
dieses Meeres leicht umher.
Lustig in des Himmels Lüften
gaukelt ich den ganzen Tag,
lagerte dann froh und gaukelnd
hin mich um den Rand der Erde,
als sie sich der Sonne Armen
dampfend und voll Gluth entriß,
sich zu baden in nächtlicher Kühle,
sich zu erlaben im Abendwind.
Da umarmte mich die Sonne,
von des Scheidens Weh ergriffen,
und die schönen hellen Strahlen
liebten all und küßten mich.
Farbige Lichter
stiegen hernieder,
hüpftend und spielend,
wiegend auf Lüften
duftige Glieder.
Ihre Gewande
Purpur und Golden
und wie des Feuers
tiefere Gluthen.
Aber sie wurden
blässer und blässer,
bleicher die Wangen,
sterbend die Augen.
Plötzlich verschwanden
mir die Gespielen,
und als ich traurend
nach ihnen blickte,
sah ich den großen
eilenden Schatten,
der sie verfolgte,
sie zu erhaschen.
Tief noch im Westen
sah ich den goldnen
Saum der Gewänder.
Da erhub ich kleine Schwingen,
flatterte bald hie bald dort hin,
freute mich des leichten Lebens,
ruhend in dem klaren Aether.
Sah jetzt in dem heilig tiefen
unnennbaren Raum der Himmel
wunderseltsame Gebilde

und Gestalten sich bewegen.
Ewige Götter
saßen auf Thronen
glänzender Sterne,
schauten einander
seelig und lächelnd.
Tönende Schilde,
klingende Speere
huben gewaltige,
streitende Helden;
Vor ihnen flohen
gewaltige Thiere,
andre umwanden
in breiten Ringen
Erde und Himmel,
selbst sich verfolgend
ewig im Kreise.
Blühend voll Anmuth
unter den Rohen
stand eine Jungfrau,
Alle beherrschend.
Liebliche Kinder
spielten in mitten
giftiger Schlangen. –
Hin zu den Kindern
wollt ich nun flattern,
mit ihnen spielen
und auch der Jungfrau
Sohle dann küssen.
Und es hielt ein tiefes Sehnen
in mir selber mich gefangen.
Und mir war, als hab ich einstens
mich von einem süßen Leibe
los gerissen, und nun blute
erst die Wunde alter Schmerzen.
Und ich wandte mich zur Erde,
wie sie süß im trunkenen Schlafe
sich im Arm des Himmels wiegte.
Leis erklingen nun die Sterne,
nicht die schöne Braut zu weken,
und des Himmels Lüfte spielten
leise um die zarte Brust.
Da ward mir, als sey ich entsprungen
dem innersten Leben der Mutter,
und habe getaumelt
in den Räumen des Aethers,

ein irrendes Kind.
Ich mußte weinen,
rinnend in Tränen
sank ich hinab zu dem
Schoße der Mutter.
Farbige Kelche
duftender Blumen
faßten die Thränen,
und ich durchdrang sie,
alle die Kelche,
rieselte Abwärts
hin durch die Blumen,
tiefer und tiefer,
bis zu dem Schoße
hin, der verhüllten
Quelle des Lebens.

Des Knaben Morgengruß

Morgenlicht! Morgenlicht
Scheint mir hell ins Gesicht!
Wenn ich Tag kommen seh,
wird mir leid und weh;
Denn im Grabe liegt
Ein jung Mägdelein;
Des Frühroths Schein
Sieht traurig hinein
In das enge Kämmerlein.
Mögt wekken das Jungfräulein,
Das kann vom Schlaf nicht erstehn,
Morgenlicht nicht sehn;
Drum wenn ich Frühroth kommen seh,
Wird mir leid und weh.

Vorzeit, und neue Zeit

Ein schmahler rauher Pfad schien sonst die Erde.
Und auf den Bergen glänzt der Himmel über ihr,
Ein Abgrund ihr zur Seite war die Hölle,
Und Pfade führten in den Himmel und zur Hölle.

Doch alles ist ganz anders nun geworden,
Der Himmel ist gestürzt, der Abgrund ausgefüllt,
Und mit Vernunft bedeckt, und sehr bequem zum gehen.

Des Glaubens Höhen sind nun demolieret.

Und auf der flachen Erde schreitet der Verstand,
Und misset alles aus, nach Klafter und nach Schuen.

[Novalis]

[I]

Wie Thau auch glänzt in Blumenkelch verhüllt,
Sich nährt von seiner Wiege süßen Düften,
Dann leise ihrer Blätter Nacht entschwillt,
Entführt von des Abends freien Lüften,

So strahlend von des ewgen Feuers Bild,
Ein Perlenthau in dunkler Erde Klüften,
Novalis leise ihrem Schoos entquillt;
Gesellt sich zu den freien Himmelslüften.

Sie tragen ihn auf leichtbeschwingten Woogen
Geleiten ihn zu Iris Farbenbogen
Und zu der dunkel glüh'nden Abendröthe.

Er badet sich in ihren heil'gen Fluthen,
Vergehet wonnig mit in ihren Gluthen
Und ernster, heil'ger sieht die Abendröthe.

[II]

Novalis, deinen heilgen Seherblikken
Sind aufgeschlossen aller Welten Räume,
Dir offenbahrt sich weihend das Gemeine,
Du schaust es in prophetischem Entzücken.

Du siehst der Dinge zukunftsvolle Keime
Und zu des Weltalls ewigen Geschicken,
Die gern dem Aug der Menschen sich entrücken,
Wirst Du geführt durch ahndungsvolle Träume.

Du siehst das Recht, das Wahre, Schöne siegen,
Die Zeit sich selbst im Ewigen zernichten
Und Eros ruhend sich dem Weltall fügen:

So hat der Weltgeist liebend sich vertrauet
Und offenbahret in Novalis Dichten,
Und wie Narziß in sich verliebt geschauet.

Tendenz des Künstlers

Sage! was treibt doch den Künstler, sein Ideal aus dem Lande
Der Ideen zu ziehn, und es dem Stoff zu vertraun?
Schöner wird ihm sein Bilden gelingen im Reich der Gedanken,
Wäre es flüchtiger zwar, dennoch auch freier dafür,
Und sein Eigenthum mehr, und nicht dem Stoff unterthänig.

Frager! der du so fragst, du verstehst nicht des Geistes Beginnen,
Siehst nicht was er erstrebt, nicht was der Künstler ersehnt.
Alle! sie wollen unsterbliches thun, die sterblichen Menschen.
Leben im Himmel die Frommen, in guten Thaten die Guten,
Bleibend will sein der Künstler im Reiche der Schönheit,
Darum in dauernder Form stellt den Gedanken er dar.

Der Luftschiefer

Gefahren bin ich in schwankendem Kahne
Auf dem blaulichen Oceane,
Der die leuchtenden Sterne umfließt,
Habe die himmlischen Mächte begrüßt.
War, in ihrer Betrachtung versunken,
Habe den ewigen Aether getrunken,
Habe dem Irdischen ganz mich entwandt,
Droben die Schriften der Sterne erkannt
Und in ihrem Kreisen und Drehen
Bildlich den heiligen Rhythmus gesehen,
Der gewaltig auch jeglichen Klang
Reißt zu des Wohllauts wogendem Drang.
Aber ach! es ziehet mich hernieder,
Nebel überschleiert meinen Blick,
Und der Erde Grenzen seh' ich wieder,
Wolken treiben mich zurück.
Wehe! Das Gesetz der Schwere
Es behauptet nur sein Recht,
Keiner darf sich ihm entziehen
Von dem irdischen Geschlecht.

[Einer nur und Einer dienen]

Einer nur und Einer dienen
Das ermüdet meine Seele.
Rosen nur und immer Rosen –
Andere Blumen blühen noch bunter;
Wie die Bienen will ich schwärmen
Mich in Trauben Gluth berauschen,
In der Lilie Weiß mich kühlen,

Ruhen in der Nacht der Büsche.

.....
Wehe, wer mit engem Sinne
Einem, nur sich Einem weihet:
Schmachvoll rächt sich an dem Armen
Alles was er streng verschmähet!
Nicht zur Heimath wird die Weite,
Ungestaltet in die Ferne,
Aufgelöst in leeres Sehnen
Wird der Inhalt so des Lebens
Schön ist was sich grenzt und g'nüget,
Treu um eines sich beweget
An dem Einen sich erneuet,
Wie des Pulses rege Schläge
Stets sich um das Herz bewegen,
Stets zum Herzen wiederkehren
Stets am Herzen sich erneuen
Sich an seiner Gluth entzünden...

[An Creuzer]

Seh' ich das Spätroth, o Freund, tiefer erröthen im Westen,
Ernsthaft lächlend, voll Wehmuth lächlend und traurig verglimmen,
O dann muß ich es fragen, warum es so trüb wird und dunkel,
Aber es schweiget und weint perlenden Thau auf mich nieder.

Buonaparte in Egypten

Aus dem Schoos der Nacht entwindet mühesam die Dämmerung sich,
Und der Dämmerung Gebilde löset einst des Tages Licht.
Endlich fliehet die Nacht! und herrlicher Morgen
Golden entsteigst du dem bläulichten Bette der Tiefe
Und erleuchtest das dunkle Land wo der Vorzeit
Erster Funke geglüht, wo Licht dem Dunkel entwunden
Früh gelodert im Schutze mystischer Schleier
Dann auf lange entfloß und ferne Zonen erleuchtet. –
Ewig weicht sie doch nicht vom heimischen Lande
Die Flamme, sie kehret mit hochaufloderndem Glanz hin.
Alle Bande der Knechtschaft löset die Freiheit,
Der Begeisterung Funke erwekt die Söhne Egyptens. –
Wer bewirkt die Erscheinung? Wer ruft der Vorwelt
Tage zurück? Wer reiset Hüll und Ketten vom Bilde
Jener Isis, die der Vergangenheit Räthsel
Dasteht, ein Denkmal vergessener Weisheit der Urwelt?
Bonaparte ist's. Italiens Erobrer,
Frankreichs Liebling, die Säule der würdigeren Freiheit

Rufet er der Vorzeit Begeisterung zurüke
Zeiget dem erschlaften Jahrhunderte römische Kraft. –
Möge dem Helden das Werk gelingen Völker
Zu beglücken, möge der schöne Morgen der Freiheit
Sich entwinden der Dämmerung finsterem Schoose.
Möge der späte Enkel sich freuen der labenden
Der gereiften Frucht, die mit Todesgefahren
In dem schrecklichen Kampf mit finsterem Wahn, der Menge
Irrthum, der großen Härte, des Volks Verblendung
Blutige Thränen vergiesend die leidende Menschheit
Zitternd in dieses Jahrhunderts Laufe gepflanzt.

[Wild verwirrt sind mir die Sinne]

(Fragment)

Wild verwirrt sind mir die Sinne;
Steig herauf, eh ich beginne,
Dich am Schlangenhaar zu greifen,
Wüthend an den Tag zu schleifen.
Weh wenn du mit Antwort geizest,
Schwer mir so die Seele reizest,
Wisse das ich dann dich finde,
Wärst du in der Höllenschlunde.
Peitsche dich mit Flammenruthen,
Bade dich in Höengluthen;
Dich soll die Sommersgluth verzehren
Und Todesangst dein Leben nähren.
Kein Mitleid soll dir Trost gewähren,
Schmerz, Qual erzeugen und gebähren,
Drum steig herauf ehe gewaltig
Dich ergreifet meines Zornes
Mächtige Rechte!

Wer ruft so mit mächtiger
Stimme in den Abgrund,
Daß der Hela
Burgen erbeben
Und wiederhallen
Die dunklen Klüfte
Vom gräßlichen Nachhall?

[Brutus. II]

Die Sonne taugte sich im Schoos des Abends nieder
Ihr letzter Scheideblick fiel auf der Römer Heer
Es sandte hier der Tod sein ehrenes Gefieder
Und alle wateten in einem blut'gen Meer
Die weite Ebne raucht die Rosse stampfen wilder
Im wütenden Gefecht erklingen schwere Schilder.

2

Schon naht die Dämmrung sich, und die Entscheidung weilet
Der Sieg schwankt ungewis, in Brutus Seele flammt
Der stählerne Entschlus, wenn ihm das Glück enteilet
Flieht er dem Grabe zu was auch daraus entstammt
Und seinem Schwure hat sich Kassius Schwur verbunden
Nicht in Gefangenschaft zu zählen Trauer Stunden.

3

Jetzt sinkt der Freiheit Herr, durchbohret von dem Schwerde
Das Cäsars Brust durchdrang stürzt Kassius blutig hin
Ha! rufet Brutus aus, Ha! sterbender Gefährte
Mit Dir stirbt Romas Glück und wahrer Freiheits Sinn
Verweile Freund! Bald eilt mein Geist dem deinigen zu
In jenem schwarzen Styksumflossnen Land der Ruh.

4

Mit einem großen Blik der eine Erd' umfasset
Mit einem Schmerz zu schwer für diese kleine Welt
Mit dem Gefühl vor dem die Menschheit scheu erblasset
Verweilet Brutus noch im blutgetränkten Feld
Er fühlt der Sterbenden weitaufgerißne Wunden
Und hört im Geiste schon von Rom die Trauer kunden.

5

Verlaßt mich spricht er jetzt verlaßt mich ihr Getreuen
Entflieht der Sclaverei, sucht euch ein Vaterland
Allein nur kan ich mich der Schicksalsgöttin weihen
Zufrieden wohin auch ihr strenger Ruf mich bant
Doch wählt ich zwischen meinem Fall und jener Siegen
Weil lieber würd' ich für die Freiheit unterliegen.

6

Ein stummer Abscheid trent ihn schmerzlich von den Freunden
Und traurig schweigend eilet er ins nächste Thal
Von allen tausenden die sich ihm sonst vereinten
Sind zwei gesinnt mit ihm zu sinken gleichen Fall
Ergeben bis zum Tod und ewig treu dem Kühnen
Bis an des Orkus schwarzumhülltes Thor zu dienen.

7

Noch zögert Brutus denn noch einmal will er leben
Im letzten Augenblik des Lebens schweren Traum –
Weh ihm! mißlungne Mühen, Zweifel Schmerzen schweben
Wie Furien um ihn im öden wüsten Raum
In dieser Stunde weicht des Bewußtseins Frieden
Und ihn umzischt die gräßlichste der Eumeniden.

8

Und doch des eigenen Schicksals ehrner Griffel gräbet
In seine große Seele solche Wunden nicht
Daß was so zehrend ihm im starken Busen bebet
Ist, daß er nimmer nun der Römer Ketten bricht
Auf seinem Grabe wird die Tiranei regieren
Der Freiheit Genius auf ihren Trümmern irren.

[Wo erfrag ich den Freund]

Wo erfrag ich den Freund, wo find ich, was ich verloren,
Sage es Morgenroth mir, wo mein Geliebter verweilt!
Weihet der Priester den Schleier, der den, dich mir o Lieber vereinigt,
Hält ein fremdes Gesez stets dich entfernet von mir?
Aber der Morgen verstumt, verschlungen vom glühenden Tage;
Abendroth, sage es mir, freundlicher milderer Schein!
Aber es färbt sich die Wange des Abendroths blässer und blässer,
Und es streuet auf mich wehmutsvoll perlenden Thau hin.
Frag ich die Sterne, sie schweigen, verglimmen leise im Osten,
Aber der Morgen kehrt wieder, und wieder erröthet der Abend,
Und der ewige Kreis führet die Sterne zurück.
Kehret der Morgen einst wieder, dann möge der Mittag

Gierig schlingen den Morgen, und über mir grüssen die
Sterne

Mich verschlinge die Nacht, bis jenseits des Dunkels
Wieder der Liebe Ton goldner Morgen entsprießt.

[Ist alles stumm und leer]

Ist alles stumm und leer;
Nichts macht mir Freude mehr;
Düfte, sie düften nicht,
Lüfte, sie lüften nicht;
Mein Herz so schwer!

Ist alles öd' und hin;
Bange mein Herz und Sinn;
Möchte, nicht weiß ich, was;
Treibt mich ohn' Unterlaß,
Weiß nicht, wohin!

Ein Bild von Meisterhand
Hat mir den Sinn gebannt;
Seit ich das holde sah,
Ist's fern und ewig nah,
Mir anverwandt.

Ein Klang im Herzen ruht,
Der noch erquickt den Muth,
Wie Flötenhauch ein Wort,
Tönet noch leise fort,
Stillt Thränenfluth.

Frühlinges Blumen treu
Kommen zurück auf's Neu;
Nicht so der Liebe Glück,
Ach, es kommt nicht zurück –
Schön, doch nicht treu!

Kann Lieb' so unlieb sein,
Von mir so fern, was mein?
Kann Lust so schmerzlich sein,
Untreu so herzlich sein?
O Wonn', o Pein!

Phönix der Lieblichkeit,
Dich trägt dein Fittig weit
Hin zu der Sonne Strahl,

Ach was ist dir zumal
Mein einsam Leid!

Karoline von Günderode

Drama

- **Udohla**

Erstdruck unter dem Pseudonym Tian in: Studien. Herausgegeben von Carl Daub und Friedrich Creuzer. Frankfurt und Heidelberg (J.C.B. Mohr) 1805.

Karoline von Günderode

Udohla

in zwei Acten

Personen

Der Sultan der Mongolen in Hindostan
Mangu, Groß-Vezier
Sino, am Hofe des Sultans und
Udohla, Hindus
Ein Derwisch
Nerissa, im Harem des Sultans
Elpa, Aufseherin der Frauen des Sultans

Erster Act

*Zimmer im Pallast zu Delhi.
Mangu und Sino.*

MANGU.

Hast du gethan wie ich geboten habe?
Ist alles vorbereitet zu dem Fest?

SINO.

Es ist geschehn; es grüßt der neue Morgen
Den glänzendsten, den freudevollsten Tag.
Das reiche Meer gab seine reichen Schätze,
Sie schimmern, schön geordnet, im Pallast;
Und der Demant, der in des Berges Tiefen
Der Klüfte Kind, das braune Haar der Nacht
Mit Lichtes Funken schmückt, er ist entrissen
Der dunkeln Erde, und umreibt die Brust,
Das seidne Haar der schönen Sultaninnen;
Und alles was die blüthenreiche Zeit
An alle Zonen spendet ist vereint.

In unsren Gärten, in der Büsche Nacht
Haucht ihr Gewürz die zarte Ambrastaude,
Und Balsam mischt sich mit der Rose Duft
Und wechselt ihren Odem mit der Luft.

MANGU.

Und ist von Tönen auch die Luft durchzogen?
Und kühlen Bäche auch den heißen Tag?

SINO.

Der Mittag kühlet seine heißen Wangen
In dunkler Grotten frischem Felsenquell,
Und junge Vögel singen durch die Lüfte
Und wiegen sich auf zarter Blumen Zweig, –
So wohl bereitet sind wir zu dem Feste,
Das oft beginnen sollte, nie begann.
Schon dreimal war der Morgen angebrochen,
An dem Nerissa unserm Herrn vermählt
Und Sultaninn sich zugesellen sollte
Den schönen Frauen, die der Herr der Welt
Die Glücklichen! beglückt mit seiner Liebe;
Und immer, wenn der schöne Tag nun da,
Der sie ihm geben sollte die er liebet
Sprach finster er: »Heut darf es nicht geschehn,
Es geb ein ander Tag mir die Geliebte,
Ungünstge Zeichen drohen meinem Glück.«
Nun sag mir, Mangu, was soll das bedeuten?
Er liebt sie, und es kommt ihm stets zu früh
Ein jeder Tag der sie ihm geben sollte;
Fürwahr ein solches Thun begreif ich nicht.

MANGU.

Sprich nicht davon. Er liebt was er nicht sollte,
Dem Jünger Muhameds geziemt es nicht
Die Blutsverwandte, seine eigne Schwester
Sich zu vermählen, wider Pflicht und Recht,
Und daß er zögert ist des Busens Stimme
Die tadelnd ihn vor dem Verbrechen warnt.

Doch still davon, wir sollen nur gehorchen,
Und unsre Meinung kommt hier viel zu spät.

Derwisch kommt.

DERWISCH.

Ists wahr, Vezir, was ich vernommen habe?
Vermählt der Sultan seiner Schwester sich?

MANGU.

Wo weilst du Freund? in welches Berges Klüsten,
In welcher fernen Abgeschiedenheit?
Daß du erst heute dies Gerücht vernommen.
Es wird Nerissa in das Haus geführt,
In dem die königlichen Freuen wohnen,
Des Sultans Schwester wird des Sultans Weib.

DERWISCH.

O Schande! du entwöhnest dich der Röthe,
Da du dich frech hinauf zum Throne drängst,
Und deine Stirne deckest mit der Krone.
Nein, solche That ist wider Gott und Recht
Und unerhört in Ismaels Geschlecht.

SINO.

So darf das Seltne nimmer dann geschehen?
Und ist nur recht, was immerdar geschah?
Die Zeiten wechseln doch; in steten Kreißen
Treibt wiederhohlend sich der Menschen Thun.
Was du Verbrechen schiltst, sieh! das erlaubet
Dem Hindu Brama's heiliges Gesetz.

DERWISCH.

Wohl weiß ich, daß dem irren Volk der Hindu
Des Korans reine Lehre nicht gefällt.
Du selbst, denn es verräth dich deine Rede
Hängst an der Väter alter Thorheit noch;
Drum freuts dich, daß der Herrscher der Mongolen,
Gebohren zu beschützen das Gesetz
Es nun vertauschet gegen eure Sitte,
Und eure Sünde so zum Recht erhebt.

SINO.

Hör Priester! Lang eh der Mongolen Name
Der Welt genannt; als sie ein Hirtenvolk
Durch Asiens Steppen ohne Heimath irrten
War dieses Land ein ruhmbegränzter Staat;
Und große Fürsten haben es beherrschet,
Und viele edle Thaten sind geschehn,
Eh' man an euch und eure Weisheit dachte,
Eh' euer Muhamed den Koran schrieb.

MANGU.

Der Sultan hat die Priesterschaft befraget:
Ob es ihm wohl gezieme, sich zum Weib
Zu nehmen seine angeborne Schwester?
Und sie erwiederten: ihm sey vergönnt
Was ihm das eigne Herz erlauben möge.
Und diese Antwort nahm man für ein Ja.

DERWISCH.

So mag es heißen, wenn Begierde deutet
Und Schmeichelei sich ihrem Ausspruch fügt.
Doch meine Stimme soll der Sultan hören,
Die Wahrheit dringe an des Herrschers Ohr.

SINO.

O blinder Thor! Das Schicksal hat entschieden,
Und werfen willst du dich in seinen Weg?
Beim Himmel! Allah hat es zugelassen,
Allein sein Priester widersetzt sich noch.
Ganz anders ist bei uns der Priester Handeln:
Sie leben in der Abgeschiedenheit.
Entfernt vom irdischen Geräusch und Treiben
Stört nichts die heilige Betrachtung da,
Hartherz'gen Eifer kennt nicht ihre Seele,
Sie mischen sich nicht in der Menschen Thun,
Der Friede Gottes ist in ihrem Busen
Und ihnen spricht die heilige Natur
Durch ihre Kinder, die noch nicht entweihet
Durch frecher Willkür irres Streben sind.
Der heiligen Thiere Sprache, und der Pflanzen
Noch unentwickelt zart und still Gemüth
Zu deuten und ihr Leben zu verstehen,
Das ist für sie ein würdiger Beruf.

MANGU.

Mein Sino! Du verlierst in müß'ge Fahlen
Und deines Landes Kinderträume dich.

DERWISCH.

Schon viele Jahre herrschen die Mongolen
In Hindostan, und waren stets bemüht
Zu Männern dieses weiche Volk zu bilden,
Allein unmünd'ge Kinder bleiben sie.

Der Sultan kommt. Alle werfen sich nieder.

SULTAN.

Steh auf Vezier, was hast du mir zu sagen?

MANGU.

Herr, es ist der Verräther nun bestraft,

Bahadars Haupt fiel unter Henkers Händen,
Doch seine Kinder sind dem Tod entflohn.

SULTAN.

Fürwahr er hat den besten Tausch getroffen,
Denn Freiheit endigt ihm die lange Haft.

MANGU.

Soll man den Sohn auch noch verfolgen lassen?
Zwar ist er fast sechs Monde schon entflohn.

SULTAN.

Trägt er in sich des Vaters feste Seele
Und seinen Haß für der Mongolen Reich,
So wär uns nützlich wohl des Jünglings Sterben.
Doch laß ihn, denn wir hätten viel zu thun,
Wenn wir nach den Insekten jagen wollten,
Die nur uns ritzen, doch verwunden nicht. –
Nun Sino! Derwisch! wolltet ihr was sagen?

SINO.

Mein König! Soll beginnen jetzt das Fest?

SULTAN.

Nein! Nein! Noch nicht, mir pocht das Herz im Busen
Und Unglücks-Ahndungen umgeben mich. – –
Nun Derwisch, willst du was von mir, so rede.

DERWISCH.

Mein König! Sorge treibet mich zu dir;
Die Sorge für das Wohl von deiner Seele
Die du gefährdet hast durch diese Wahl
Der Schwester, die dir der Gebrauch verbietet;
Verführung droht uns von der Hindu Volk,
Es hasset unsers Lebens ernste Strenge
Und sucht uns von der Tugend Sieges-Bahn
Zu seiner trägen Ueppigkeit zu locken.
Drum thut uns Strenge noth und fester Sinn.
Ein großes Beispiel muß der Herrscher geben
Wie man das heilige Gebot verehrt.

MANGU.

Es hat die Sonne Hindostan besieget,
Verzehret hat sie seiner Röhren Mark:
Drum, sank es hin der Entnervung Arme;
Drum unterlag es der Mongolen Schwerd.
Ein gleiches Schicksal droht dem stolzen Sieger.
Ein wiegt Begierde ihn in ihrem Arm,
Und Weichlichkeit lullt ihn in tiefen Schlummer,
Die alte Ueberwinderinn der Welt. Der
Völker Augen sind auf dich gerichtet.
Die Hindu wünschen ihren Sitten Sieg,
Sie weinen daß der Herrscher sich bequemen

Dem Juche werde, das sie selber drückt,
Und die Mongolen hoffen, daß der Enkel
Von Timurlenk, der Sohn der Herrn der Welt
Den Thron Muhameds nimmer schänden werde
Durch ein Verbrechen, Fremden abgelernt.

SULTAN.

Genug davon. Ich habe euch vernommen
Entfernet euch. Sino! Bleibe du bei mir.

Mangu und Derwisch ab.

Warum o Schicksal, muß ich diese lieben?
Die Einzige die du mir hast versagt.
Die Erde schmückt verschwenderisch sich mit Blumen,
Und beut mir reichlich ihre Schätze dar,
Umsonst verarmt das Glück, mich zu beglücken
Da ich an Einem Wunsch verzagen muß.
Viel schöne Frauen sind in meinem Hause,
Doch keine röhrt, und keine freut mein Herz.
Denn alles Schöne was mein Auge schauet
Erweckt die Sehnsucht nur nach ihrem Reiz;
Und ist sie nah, und könnt ich sie umfassen,
So hält ein tiefer Schauer mich zurück,
Ein leises Beben läuft mir durch die Glieder,
Als stünd ein Todes-Engel neben ihr;
Die Arme sinken, meine Lippen zittern
Und tief verworren ist mein innrer Sinn.

SINO.

Dich schrecket der Gebrauch, der Menge Tadel,
Das Vorurtheil der Schüler Muhameds.

SULTAN.

Ich hatte sie fünf Jahre nicht gesehen
Und wie erstaunt ich, als nach dieser Zeit
Der Aga sie in meine Arme führte,
Verändert war sie, doch ein lieber Zug
Erinnerte mich an der Kindheit Tage
An der Verwandschaft inniges Verstehn.
Ich gab mich hin dem seligen Gefühle,
Doch sie bewahrte sich mit banger Scheu.
Mein Lieben wollte ihre Furcht besiegen,
Doch meine Liebe überwand mich selbst.
Was soll ich nun? Ich kann ihr nicht entsagen,
Und sie besitzen? Ach! ich wag es nicht.
Mein Busen gleicht dem ungestümen Meere,
Ob Reue mich, ob Sehnsucht mich verzehre,
Ob ich sie fliehe, oder mir vermähle,

Verderben bringt mir was ich auch erwähle.

*Garten des Pallastes.
Nerissa und Elpa.*

NERISSA.

Sieh! Elpa, Dämmerung sinkt schon hernieder,
Ja sie umfängt den heißen, müden Tag,
Jetzt wird mir wohl erst, ähnlich jenen Blumen
Die trauren bei des langen Mittags Gluth,
Und sinkt die Nacht, sich inniglich erfreuen,
Und ihr liebkoszen mit dem süßen Duft.
So ist es mir; ich traure, steht die Sonne
Am Mittag hoch mit ihrem Strahlenaug.

ELPA.

So darfst du dich, o Holde! nie erfreuen?
Denn deines Glückes Sonne steht ja hoch.

NERISSA.

O Elpa! Säh'st du meiner Seele Beben,
Wie der Betrug mich schmerzlich niederdrückt.
Dürft ich zu meines Königs Füßen sinken,
Ihm sagen: Daß ich nicht Nerissa sey,
Nicht seine Schwester, daß ich eine Fremde
An der entflohnern Schwester Stelle sey.
Warum ließ ich zur Lüge mich bereden?
Ach! diese Rolle wird mir allzuschwer. –

ELPA.

Wohlan! Bekenn ihm, daß des Sultans Tochter,
Daß seine Schwester schimpflich sey entflohn
Und einem Sklaven, daß sie so verrathen
Und so geschändet habe ihr Geschlecht
Und ihre Abkunft; daß wir es verborgen,
Daß wir an ihre Stelle dich gesetzt,
Weil du ihr ähnlich warst vor allen Frauen.
Bekenn es ihm, zwar kostets mir das Haupt,
Und auch dem Aga, weil wir für die Tochter
Der Könige mit unserm Leben stehn.
Jedoch du willst's, so stürz uns in's Verderben:
Zwei Leben sind dir keine Lüge werth.

NERISSA.

Dein und des Aga Leben könnt' ich retten,
Und doch die Wahrheit unserm Herrn gestehn.
Das fürcht' ich nicht, ich fürchte seine Liebe
Die jauchzen würde über diesen Tausch;
Vermählen würd' er sich mir diese Stunde
Wüßt' er es nur, ich sey Nerissa nicht.

ELPA.

Wie? Hör ich recht? Du fürchtest seine Liebe
Und die Vermählung die der Sultan hofft?
So wenig wüßtest du des Glückes Gunst zu fassen,
Das dich dem Könige der Welt bestimmt?

NERISSA.

Ich weiß nicht wie, doch seh ich ihm in's Auge,
So überfällt mich eine tiefe Furcht,
Als wollte mich vor ihm die Seele warnen.
Und doch in seinem Antlitz liegt es nicht
Was mich erschreckt; sein Lächeln ist so milde,
Ja seiner Liebe Worte sind mir süß;
Und doch, ich kann und werd ihn nimmer lieben
Weil meine Seele mich ihn fliehen heißt.

ELPA.

Es hat der Pfau wohl hundert Strahlen-Augen
Womit er des Gefieders Schönheit schaut,
Und du Nerissa solltest keines haben
Zu sehen deines Glückes Herrlichkeit?
Ich glaub es nicht; du nährst wohl andre Wünsche,
Wie könntest du sonst eitem Zagen traun?

NERISSA.

Du irreßt, doch mit stillem trüben Sehnen
Denk ich der frohen, freien Jugend-Zeit,
Als ich mit meinem guten Vater wallte
Durch Hindostan, verummt und unbekannt.
Bald folgten wir des Ganges Silberfluthen
Von Tibets Bergen bis herab zum Meer,
Dann traten wir in Asiens prächtge Städte,
Die vor uns lagen in des Abends Glanz.
Die Flüchtlinge durchwandelten die Gassen,
Musik und Tanz und Lust war überall;
So bunt und froh beweglich war mein Leben,
Ein rascher Strohm, der sich aus Wolken gießt
Und jetzt! gedenk ich jener schönen Stunden
Schwebt die Erinnrung aus der freien Welt
Herüber mir in diese enge Mauern
So nenn ich jammervoll mein prächtig Loos.
Ich sehne mich zurück zu Nacht und zu Gefahren
Zu jener heimathlosen Pilgerschaft.
In diesen Mauern trauren alle Blumen,
Die zarten Halmen flüstern es sich zu
Wie eingeschlossen Sehnsucht sie verzehre;
Ja selbst die starke Palme senkt ihr Haupt,
Und welk und matt ist um mich alles Leben,
Und ungern spendet hier sich die Natur

Wenn keiner ihrer heilgen Stimme lauschet,
Weil ihren Dienst ein rauh Geschlecht verschmäht.

Sultan und Sino kommen.

SULTAN.

Nerissa du! Wie ist dir? Holde! Liebe!
Du senkst den Blick? Du trauerst, süßes Weib?
Die Frauen Indiens sind welke Blumen
Selbst in des Lebens erstem Jugend-Glanz;
Nerissa nur glich stets der frischen Rose
Erquicket von des Himmels ewgem Thau.
Nur heute will ihr schönes Aug erlöschen
In neidschen Wolken, die sie trüb umziehn.

NERISSA.

Sind Indiens Frauen welke Blumen immer
So laß mich weinen um ihr traurig Loos.

SULTAN.

Nein; meine Liebe sey der Frühlings-Odem
Der Freude dir und frisches Leben haucht –
Was sprach ich da? Ertrankt ist meine Liebe,
Und kränker ist sie als dein trüber Blick.
Bald zieht ein Sehnen mich zu deinen Armen,
Dann reißt ein alter Fluch von dir mich weg.
Ich fliehe; neu entzündet sich die Flamme,
Ein kalter Schauer löscht sie wieder aus.
Bald möcht ich schweigen, bald möcht ich dir klagen,
In Freude jauchzen, dann in Schmerz verzagen.

NERISSA.

Warum muß ich, ich diese Schmerzen geben?
O fliehe mich! und such' ein ander Glück.

SULTAN.

Entfliehen! Ha! Entflieh dem Hauch der Lüfte,
Sie folgen dir vom Indus bis zum Pol.
Versuch es, wandere hinab zum Weste,
Ob du der Sonne Strahlen meiden magst.
Umsonst; sie hebt sich neu stets aus dem Schatten.
Wo du auch wallst, es geht der Ost dir nach.
So meine Liebe, gleich den Himmels-Lüften
Und gleich der Sonne folgt mir überall.

NERISSA.

Weh mir und dir! Ich fürchte deine Liebe,
Und schrecklich ist dein Haß wie deine Gunst.
Was soll ich thun? Auf welche Rettung sinnen?
Ist keine Hülfe, ist kein Rath mehr da?

Mangu kommt.

MANGU.

Ein Fremder wünscht dein Angesicht zu schauen
Mein König. Soll ich sagen, daß er darf?

SULTAN.

Ihm ist vergönnt, sogleich zu uns zu kommen,
Ruf ihn hierher, er rede jetzt vor mir.

Sino tritt in den Hinter-Grund und winkt, Udohra erscheint und wirft sich vor dem Sultan nieder.

MANGU.

Sprich Fremdling! Denn der Sultan will dich hören,
Steh auf und rede, sage wer du seyst.

UDOHLA *aufstehend zum Sultan.*

Ich heiße Achmed, bin dein Knecht, gebohren
Zu Hyderabad, Selims Schwester-Sohn.

SULTAN.

Mein Freund! Du bist des Nabobs Anverwandter?
Des Würd'gen, Mächtigen; ich grüße dich.

UDOHLA.

Der Nabob hieß mich dir dies Schreiben bringen
Und Gruß und Unterwerfung seinem Herrn.

Er reicht ihm ein Papier.

SULTAN.

Du hast's gethan. *Nachdem er gelesen.* Du bist ein guter Bote.
Erbitte einen Lohn; es werde dir
Was dir zu bitten, mir zu geben ziemet.
Drum wähle frei sogleich was dir gefällt.

UDOHLA.

Als ich von Hyderabad hergezogen
Fiel im Gebirg ich in der Räuber Hand.
Verlorenen wär ich sicherlich gewesen,
Allein es rettete ein Jüngling mich,
Und als ich bat ihn einen Lohn zu wählen,
Sprach er: »Erscheinst du vor dem Herrn der Welt
So wirf dich flehend hin zu seinen Füßen,
Das meines Vaters Leben er verschont
Bahadars, der im Aufruhr ist gefangen«.
So sprach der Jüngling. *Kniend.* Herr! erhör ihn.
Ich habe keine Bitte als die seine
Verschämhe sie, o großer König! nicht.

SULTAN.

Du bittest spät; schon ist sein Haupt gefallen.
NERISSA.

Wie wird mir! Elpa! führe mich von hier.

Ab mit Elpa.

SULTAN.

Komm Mangu! Laß uns zur Prinzessin eilen,
Und Sino du! erklär ihm was geschah.

Ab mit Mangu.

Lange Pause, Udohla bleibt eine Weile auf den Knien liegen, steht dann langsam auf.

UDOHLA.

So ist es schon das theure Haupt gefallen,
Beschlossen unsers Hauses Untergang!
Was kann ich nun? Da alles mir verloren,
So bin ich überhoben jeder Furcht.
Du hasts vernommen, geh! mich zu verrathen.
Ich bin Bahadar, eures Feindes Sohn.

SINO.

O Jüngling! ich beweine deinen Jammer,
Denn ich bin Sino, Hindu selbst wie du.

UDOHLA.

Du Sino? Nun so bin ich nicht verlassen
Von allen Göttern, da ich dich hier fand.
Ich kenne dich, und hab dich nie gesehen,
Denn meines Oheims Hoffnung warst du stets.

SINO.

O Usbeck! Lebt er noch! Der Theure! Gute!
Verschonte ihn nur seines Hauses Fall.

UDOHLA.

Er war mein zweiter Vater; denn den meinen
Hab ich so lang ich denke nicht gesehn.
Der Oheim nahm mich zu sich nach Bengalen,
Als sich Bahadar dem empörten Volk
Leicht überredet gab zum Oberhaupte.
So wuchs ich ferne von dem Vater auf.
Doch als die einzige Tochter er verlohren,
Brief er mich zu theilen sein Geschick.
Ich kam; allein der Vater war gefangen,
Ich ward gefangen, und entfernt von ihm. –
Wie unerträglich lange, trübe Stunden
Verschmachtet' ich im Kerker so allein,
So ohne Hoffnung, und dem Tod entgegen

Sah ich mit trübem, tiefgesunknem Muth.
Da öffneten sich meines Kerkers Thüren
Und ich entfloß zum Gastfreund meines Ohms
Zum Nabob, der mich freundlich aufgenommen
Wie einen Sohn, und ungern mich entfließ.
Doch trieb der innre Geist mich zu versuchen
Ob wohl zu retten noch der Vater sey;
Ob flehend vor dem Herrscher der Mongolen;
Wo nicht, durch einen scharfen kecken Stahl.
So kam ich, und noch leb ich zu entscheiden,
Wen dieser Dolch durchbohre von uns beiden;
Ob er des Sultans Purpur erst durchdringe
Ob ich nur mich zum Todtenopfer bringe.

SINO.

Du bist kein Hindu. Nein, dir kocht im Busen
Der Scythen wildes, ungezähmtes Blut.
Was that der Sultan? Er hat recht gehandelt.
Ein jeder weiß, dem Aufruhr droht der Tod.

UDOHLA.

Nun wohl! Es sey, der Sultan möge leben
Ihn darf das Licht der Sonne noch erfreun;
Doch mir geziemet besser, nun zu sterben.
Des Vaters Geist winkt mich zu sich hinab,
Den Niegekannten will er einmal schauen,
Ihn einmal drücken an das Vaterherz.
O süße Freude drunten bei den Todten!
Komm, steig herauf! Verdunkle mir das Licht
Des lieben Tages, den ich kaum gesehen,
Von dem ich jetzo trauernd scheiden muß.

Er zieht den Dolch; Sino hält ihn ab.

SINO.

Halt ein und lebe! Was willst du dem Vater?
Die Todten warten jenseits nicht auf uns.
Sie wandlen fort durch viele, viele Hüllen
Bis zu dem großen Auferstehungstag.
Du weißt's ja selbst; drum lebe noch dem Tage
So lang der Götter Wille dir vergönnt.

UDOHLA.

Soll ich mich selbst zu überleben leben?
Was bleibt mir noch zu wünschen, noch zu thun?

SINO.

Hast du der Freunde nicht und Blutsverwandte
Die schmachten in des dunklen Kerkers Nacht?
Wohlan! Versuch es diese zu befreien.

Der Sultan hat ein leicht beweglich Herz,
Sein Herrscher-trotz zerschmolz in Liebes-Wonnen,
Er hat fürwahr ein menschliches Gefühl. –

UDOHLA.

Den Rand des Lebens hab ich schon erreicht,
Jetzt öffnet sich für mich der Zukunft Thor.
Mein Aug das schon der Gräber Nacht umgeben
Verschließt sich noch dem ungewohnten Licht.

SINO.

Komm! Laß mich Pfade für dich suchen, finden.
Gewiß ich leite dich auf ebnern Weg.

Zweiter Act

Garten.
Nerissa und Elpa.

NERISSA.

Geh! Such ihn! ruf ihn! denn ich muß ihn sehen,
Ich muß ihn sprechen, führe ihn hierher.

Elpa ab.

Wie ist mir nun? Weh, weh mir Unglücks-vollen!
Die Götter Indiens verlassen mich,
Weil ich zuerst abtrünnig sie verlassen,
Und zürnend sieht der Gott von Muhamed
Gebete die ich zweiflend zu ihm sende,
Den falschen Dienst, der ungern ihm geweiht,
Der halb noch stets die alten Götter meinet.
So drohen alle Himmel-mächte mir,
Und namenloser Jammer ist mir worden. –
Da kommt er! Ach! wie klopft mein krankes Herz!

Udohla und Elpa kommen. Elpa tritt zurück.

UDOHLA.

Welch launig Schicksal hat, o Königs-Tochter!
Des Unbekannten Namen dir genannt?
Was ist es, das mich aus der bunten Menge
Von Tausenden zu deinem Anblick ruft?

NERISSA.

Ich sah dich vor dem Sultan niederknien
Und flehen für ein schon verlor-nes Haupt.
Sprich, kanntest du den Jüngling, dessen Vater
Du retten wolltest vor dem Herrn der Welt?

UDOHLA.

Prinzessin! Was geschah, hab ich erzählet
Und mehr als ich erzählte weiß ich nicht.

NERISSA.

Du weichst mir aus, es irren deine Blicke
Verlegen, und ein verräthrisch Roth
Sagt mir zu gut was du verbergen wolltest,
Die Lippe selbst, die lügen konnte, bebt.

UDOHLA.

Und wenn ich nun des Jünglings Schicksal kenne,
Darf ich es dir Prinzessin! dann vertraun?
Des Sultans Schwester, daß der ihn verfolget
Der dürstet nach des Unglücksel'gen Blut?

NERISSA.

So kennest du Udohla? Ja, du hasts verrathen.
Doch zitre nicht für ihn und nicht für dich,
Nein fahre fort mir kühnlich zu vertrauen:
Denn Rettung sinn' ich für den Jüngling jetzt.

UDOHLA.

Du kennest seinen Namen? Nun dann wisse:
Er wandelt an dem Ganges hin und her,
Und sucht sein Grab mit lebensmüden Blicken;
Auf Erden blieb ihm nichts zu wünschen mehr.
Drum wenn du retten willst o Königs-Tochter!
So denke seiner nicht. Nein! rette die
Vom Volk der Hindu, die im Kerker schmachten,
Erbarme ihres langen Elends dich.

NERISSA.

So hat Udohla keinen Bruder, keine Schwester?
Und nichts auf Erden, das ihm angehört?

UDOHLA.

Die einzige Schwester hat er nie gesehn
Dem Vater haben Räuber sie entführt.

NERISSA.

Man sprach: Bahadar habe sich gerettet
Und keiner wüßte seinen nahen Fall.
Warum entfloß er nicht, eh er gefangen
Sich lieferte in seiner Feinde Hand?

UDOHLA.

Er mochte sich vom Vaterland nicht scheiden.

NERISSA *reicht Udohla eine Kette.*

Nimm diese Kette und gedenke mein
Wie ich der Unglücksel'gen denken werde
Die durch mich errettet wissen willst.

Ab mit Elpa.

UDOHLA.

O süßer Ton! von solchen süßen Lippen!
Jetzt bricht der Tag erst meines Lebens an,
Ein Tag, belebend wie die Morgenröthe
Und lind und traulich wie die Mitternacht.
Zu welchem Gotte will ich jetzo wallen
Von Mord-Gedanken zu entsühnen mich?
O all ihr Götter! Ich hab schwer gefrevelt,
Denn schöner ist das Leben als der Tod.

Zimmer im Pallast.

Der Sultan steht gedankenvoll. Nach langer Pause erscheinen Mangu und Sino.

MANGU.

Mein Herrscher! Achmed, der an deinem Hofe –
SULTAN.

An meinem Hofe? Achmed? Nun so sprich!

MANGU.

Er heißt nicht, so wie er sich dir genennet,
Es ist Bahadars, des Verräthers Sohn.

SULTAN.

Wer sagt es? und woher willst du's beweisen?
Bahadars Sohn? Unglaublich ist es fast.

MANGU.

Ich war zugegen Herr! als er gefangen
Durch deiner treuen Knechte Eifer ward,
Und als er flehend vor dir niederkniete
Entsann ich dunkel dieses Jünglings mich;
Noch zweiflend wagt ichs nicht ihn anzuklagen:
Doch heute ist sein Frevel mir gewiß;
Aus der Entfernung treten seine Züge
Bestimmt und kenntlich vor mein forschend Aug.

SULTAN.

So such ihn auf und laß ihn zu mir kommen,
Bis dahin aber will ich einsam seyn.

Ab.

SINO.

Du irrest wohl, wie leicht trügt nicht das Auge!
Was soll der Jüngling an des Sultans Hof?

MANGU.

Bahadars Blut fließt in des Jünglings Adern,
Sein giftig stolzes, ungezähmtes Blut.

Was kann er anders als auf Tücke sinnen
Und was ist frech genug für dies Geschlecht?

SINO.

Du suchst Verdammliches zu finden;
Der ungerechte Eifer reißt dich fort.

MANGU.

Ha! ich vergaß, mit wem ich dies gesprochen,
Du bist ein Hindu. Wohl, wir kennen euch;
Auf eure Treue dürfen wir nicht trauen,
Ihr neigt euch stets zu unsren Feinden hin.

SINO.

Ich weiß, du wirst mich nimmer kennen lernen,
Unmöglich ist's, was hofft ich auch darauf?

Mangu bleibt eine Weile gedankenvoll stehn, geht dann ab.

So brich denn endlich deines Schweigens Bande
Mein lang gezähmt nur allzu duldsam Herz!
Weh uns! Weh uns! In Sclaverei geboren
Bricht nichts die starken Ketten als der Tod.
So tief sind wir gesunken, daß vom Ruhme
Von dieses Landes alter Herrlichkeit
Nur eine Sage unser Ohr erreichte,
Ach! eine Sage, die wir kaum verstehn –
Der Himmel liebt uns, ja die Sonne selber
Schickt liebevoll uns ihre Strahlen zu;
Und mag von uns das Auge nimmer wenden
Indeß sie andern Völkern karg sich schenkt,
Ja, alle Götter sie sind uns gewogen.
Zur Wiege weihten sie sich dieses Land
Weil es zuerst sich aus dem Meer erhoben,
Und nun in Ketten seufzt es jammervoll. –
O wann wird neu die Erde sich gestalten?
Wann bricht der Zeiten bessrer Morgen an?
Geduld mein Herz! er muß ja endlich kommen,
Es leben deine alten Götter noch.
Sie leben, neu die Welt sich zu erzeugen,
Vielleicht ist schon die schönre Stunde nah.

Mangu kommt.

MANGU.

Ich möchte dir, o Sino was vertrauen
Das sonderbar, doch höchst erfreulich ist.
Es kam von Andre ein vertrauter Bote
Und brachte diesen Siegel-Ring und Brief,

Worin Nerissa mir die Königs-Tochter schreibet
Wie tief sie nun bereue ihre Flucht,
Wie sie zurück sich zu dem Bruder sehne,
Wenn er verzeihen könne ihre That.
So spricht der Brief, und daß ich glauben möge
Fügt sie hinzu des Königs Siegel-Ring.

SINO.

Unglaublicher Betrug! Wer mag ihn denken!
Wem darf man glauben, wen der Lüge zeihn?

MANGU.

Der Aga hat mir ins Geheim gestanden,
Daß Todes-Furcht ihn zum Betrug verführt;
Daß ein geraubtes Mädchen er gezwungen
Und überredet habe zu dem Schritt,
Als unsers Sultan Schwester zu erscheinen;
Und wie ihn Elpa habe unterstützt.

SINO.

Wohl weiß ich, wie sie uns verändert däuchte
Nerissa, wie so anders ganz als sonst.

MANGU.

Ja auch dem Sultan schien sie ganz verändert.
In Lieb entbrannte bald sein Geist zu ihr;
So hat sein Herz ihn dennoch nicht betrogen
Als es zu dieser Fremden ihn gezogen,
Nicht zum Verbrechen hat es ihn geführt.

SINO.

So geh! Entdeck ihm, was du hast erfahren,
Verschiebe seines Glückes Stunde nicht.

Garten.

NERISSA.

Mein Schicksal, es muß jetzt entschieden werden.
Entflieh ich einsam? Such ich jenen Pfad,
Den alten, wohlbekannten, den ich oft betreten
Beim Sternenschein, in Mitternacht gehüllt?
Es sey. Ich scheide; doch mit trüber Seele.
Ich suche jenes Felsen stille Kluft
In der mit meinem Vater lang verborgen
In einsamer Betrachtung ich gelebt;
Dort soll Vergangenheit mir Zukunft werden,
Die große Vorwelt will ich wieder schaun,
Geschicke, die verflossen, wieder suchen,
Die alten Götter neu versöhnen mir. –
Am Ganges wallt der Bruder auf und nieder,
Und sucht sein Grab mit lebensmüdem Blick;

So sagte Achmed. Ja, ich will ihn suchen,
Wie mit dem Vater theilen sein Geschick.
Es schwimmt ein lieblich Bild vor meinem Auge
Das ich so gerne Bruder nennen mag.

Elpa kommt.

ELPA.

Du wirst gesucht, der Sultan will dich sehen,
Er selber sucht mit großer Eile dich.

NERISSA.

Mich suchen wird er oft noch und nicht finden.
Geh! Sag es ihm, ich kann ihn jetzt nicht sehn.

ELPA.

Wie darfst du dich dem Herrscher widersetzen?
Er schien so dringend und so tief bewegt!

NERISSA.

O Himmel! Muß ich dieses noch erfahren,
Muß ich des Mörders Antlitz doch noch sehn!
Die Stimme die mir werth ist wieder hören
Und denken, daß sie jenes harte Wort,
Das grause Todes-Urtheil ausgesprochen,
Das mich von seiner Liebe immer trennt.

ELPA.

Dein irrer Sinn hat schauervolle Worte
Herauf getrieben aus der Seele Grund,
Die gleich den giftgen Pflanzen Unheil säen;
Und besser wäre mir, ich hört' es nicht;
Drum will ich ungedeutet es vergessen,
Vergraben, eh es schlimme Früchte trägt.

NERISSA.

Hast du nicht frevlend selbst es mir entrissen,
Das Wort das bebend meine Lippe spricht?

ELPA.

Komm, eh der Sultan so gestimmt dich findet,
Erscheinen darfst du also nicht vor ihm.

Beide ab. Udohra kommt.

UDOHLA.

Nur wenig Worte hatte sie zu sagen,
Warum erfüllten sie die Zeiten nicht,
Die Zeiten alle bis zum letzten Tage? –
Der Himmel jauchzt mir ihren Namen nach,
Ihn flüstern leise alle Frühlings-Lüfte –

Sino kommt.

SINO.

Du bist noch hier? Udohla! Weißt du nicht,
Daß du dem Sultan gänzlich bist verrathen?
Daß er es weiß, du seyst Bahadars Sohn?
Was du zu fürchten hast, nagst du erwägen,
Drum fliehe, eh das Aeußerste geschehn.

UDOHLA.

Entfliehen Freund! Klein ist für mich die Erde.
Denn wo sie wallt ist Leben nur für mich,
Und wo sie nicht ist, da ist öde Leere. –
Es haben diese Bäume sie gesehn
Und diese Luft hat schmeichlend sie gekühlet,
Drum sind sie meine Heimat mir und Welt.

SINO.

Noch weiß ich nicht, wen deine Worte meinen.
Doch bleibe, denn noch Rettung find ich dir;
Nerissa wird dem Sultan sich vermählen,
Verschwunden ist das Nachtgespenst der Furcht,
Das seine Liebe lang von ihr getrennet.
In dieser Freude wird er dir verzeihn.

UDOHLA.

Ich weiß genug. Versuche nicht zu retten,
Den dieses Wort auf immerdar verdammt.
Ich gebe gern und willig mich verloren,
Geschauet hab ich doch des Lebens Glanz.
Es hat mich hold wie eine Braut umfangen,
Die schüchtern nur und halb sich offenbart,
Doch ich hab ihren süßen Reitz errathen,
Und standhaft geb ich ihr den Abschieds-Kuß;
Und wenn der Sultan mich zum Tode sendet,
Raubt er ein Leben nur das jetzt schon endet.

SINO.

Mein Herz hat liebend sich zu dir beweget;
In deiner Jugend wollt ich auferstehn,
Dir meines Lebens reife Früchte bieten
Und knüpfen an die Vorwelt dich durch mich,
Mich an die Nachwelt; ja durch deine Lippen
Wollt ich der Zukunft manches anvertraun.
Das ist nun nicht; du reibst in wildem Treiben
Und irrem Sterben deine Jugend auf.
Ich sah dich frevlend Todes-Götter rufen,
Dann wieder jauchzen in des Lebens Lust:
Jetzt willst du rasch dem Leben schon entsagen,
Zu träg und stolz zur Rettung was zu wagen.

UDOHLA.

Was willst du mir? Vorbei sind meine Blüthen
Und keine Früchte ließen sie zurück.
Kann ich des Himmels Winden auch gebieten,
Daß sie nicht knicken meines Lebens Halm?
Laß ab von mir, daß deines Herzens Hälften
Ich nicht hinunter reiße in die Gruft.
Vertraue meiner Brust nicht deine Saaten,
Sie würden schön und kräftig nicht erblühn,
Nein, mit mir würden sie im Grab vermodern,
Und wie ich selber spurlos untergehn.

SINO.

So hat die Ahndung dennoch mich betrogen
In der du so bedeutungsvoll mir schienst!
Das Schicksal wähnt ich müsse etwas meinen,
Da es so wunderbar dich hergeführt.
So irrt ich mich; du kamst nur um zu gehn,
Du warst ein Gast in meiner Liebe nur;
Und dennoch muß ich stets auf Rettung sinnen,
Und ungern wie mich selbst geb ich dich auf.

Der Sultan, Mangu und Gefolge kommen.

SULTAN zu Mangu.

Geh! Eile, denn ich will sie hier erwarten,
Ich dulde dieses Zögern länger nicht. –
Pause.

Du Achmed! Sag ist's wahr, was ich vernommen,
Man sagte mir: du seyst Bahadars Sohn?

UDOHLA.

Herr! es ist wahr, was du von mir vernommen.

SULTAN.

So ists auch wahr, daß dir der Tod gebührt.

UDOHLA.

Wenn du gebietest, Herr! so muß ich sterben.
Ich weiß es, und ich bin darauf gefaßt.

Nerissa und Mangu kommen.

SULTAN *ihr entgegen.*

Die Scheidewand, Geliebte! ist zerfallen,
Und du bist mein. Ja Liebe du bist mein.
Wie konntest du mich lang so grausam quälen,
Und mir verbergen ein so wonnig Glück?

NERISSA.

Wo find ich Töne doch zu diesem Worte,
Vor dem die blasse Lippe zaghaf bebt?
So wisse denn, ich bin von dir geschieden
Auf immerdar durch deine eigne That;
Des Vaters Blut belastet deine Seele,
Bahadars Tochter ists, die vor dir steht.

SULTAN.

O Allah!

Er verhüllt sich.

UDOHLA.

Welch süßer Traum umfängt mir hold die Sinne?
Sag, Sino! wird der schöne Traum vergehn?
O schweige, daß ich nie erwachen möge!
Ewana, meine Schwester wäre sie?

NERISSA.

Wie? Hör ich recht? Ist Achmed nicht dein Name?

SINO.

Er ist dein Bruder, ist Bahadars Sohn.

Udohla eilt auf sie zu, sie sinkt in seine Arme. Lange Pause.

SULTAN.

Wie sie in dieses Jünglings Armen ruhet,
Ein Anblick, wie der Hölle Qualen mir!

NERISSA.

Es hat dein Wort des Vaters Blut vergossen;
Ich richte nicht, ob er es auch verdient;
Doch dieser theilte niemals sein Vergehen,
Er hat sein Schwerdt nicht gegen dich geführt.
Drum sey ihm gnädig, auch um meinetwillen,
Und laß mich ruhig mit dem Bruder ziehn.

SULTAN.

Vergißt du so, was es mich kosten könne,
Wenn ich, o Theure! dich entlassen muß?
Du siehst sie nicht die tiefe, schwere Wunde,
Die du unheilbar meinem Herzen schlägst.
Du eilst dahin in frohem raschen Muthe,
Indeß ich langsam, schmerzlich mich verblute.
Umsonst hält Stolz den tiefen Schmerz gefangen,
Er sprengt die Fesseln, Freiheit zu erlangen.

NERISSA.

Nicht also Herr! Es trübet meine Seele,
Wo ich auch sey, Erinnerung an dich.
Und tief empfind ich, da ich von dir scheide

Daß ich gewaltsam los mich reißen muß.
Doch muß ich; denn ich bin von dir getrennet
Durch alles, was dem Menschen heilig ist,
Durch meines Volkes Sitten und Gesetze.
Drum laß mich ziehen, bleiben darf ich nicht.

SULTAN.

Lebt wohl denn, ihr, die ich soll nimmer sehen,
Ihr holden Augen! Anmuthsvoll Gestirn
Das über meinem Leben aufgegangen!
Weissagend Licht! das Wonne mir verhieß,
Das all mein Schicksal schmeichlerisch gelenket
Das treulos sich in Wolken nun versenket. –
Nerissa, geh! Du hast mein Herzt zerrissen,
Ich werde traurend zu den Todten gehn.

Ab.

UDOHLA.

Ewana komm! Wir gehen nach Bengalen
Des Oheims einsam Alter zu erfreun.

SINO.

Dein Schicksal, junger Freund! ist nun entschieden,
Doch unsers birgt die ferne Zukunft noch,
Die Zukunft die ich nicht erleben werde,
Den Aufgang, den dies Auge nicht wird sehn.
Oft war mir, leicht getäuschet, ich erblicke
Im Osten schon des Morgens Purpur-Saum
Der Indiens Tag nach langer Nacht verkünde.
Oft däuchte mir, ich hör des Vogels Ruf
Der ahndungsvoll die Sonne früh begrüßet.
Ich irrte mich, der Tag ist noch nicht da.
Doch du, o Freund! Du wirst vielleicht ihn sehen,
Und kommt er, Jüngling! dann gedenke mein,
Und hilf des Volkes schwere Ketten sprengen;
So lohne die geraubte Liebe mir.
Dann will ich gern von dir die Trennung dulden,
Weiße ich es nur, ich gab der Zukunft dich. –
Durch Zeichen wird der Himmel offenbaren,
Wann er dem großen Werke günstig ist.
Bis dahin dulde schweigend seinen Willen,
Und hoffe auf des Gottes Wiederkehr.